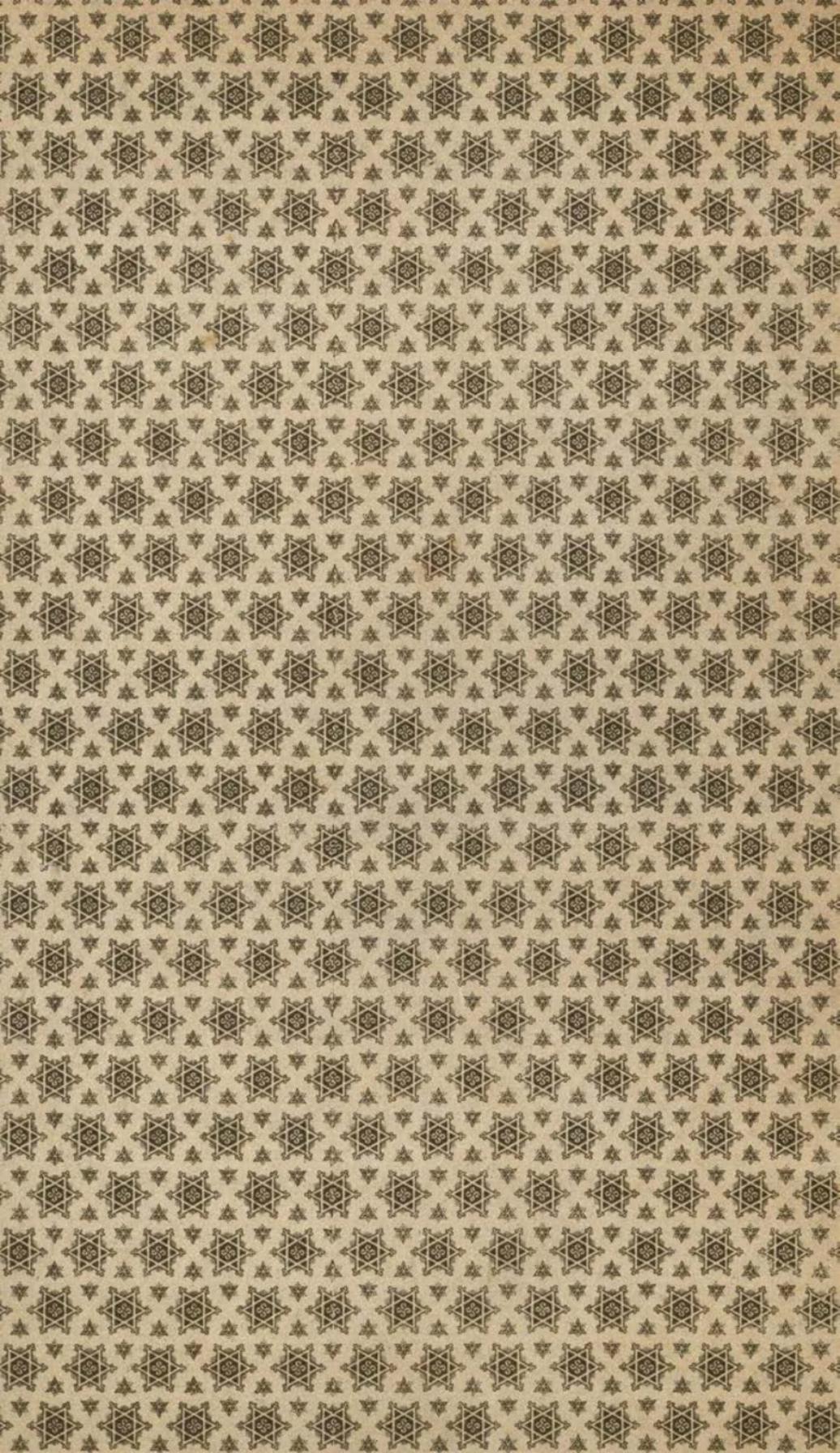


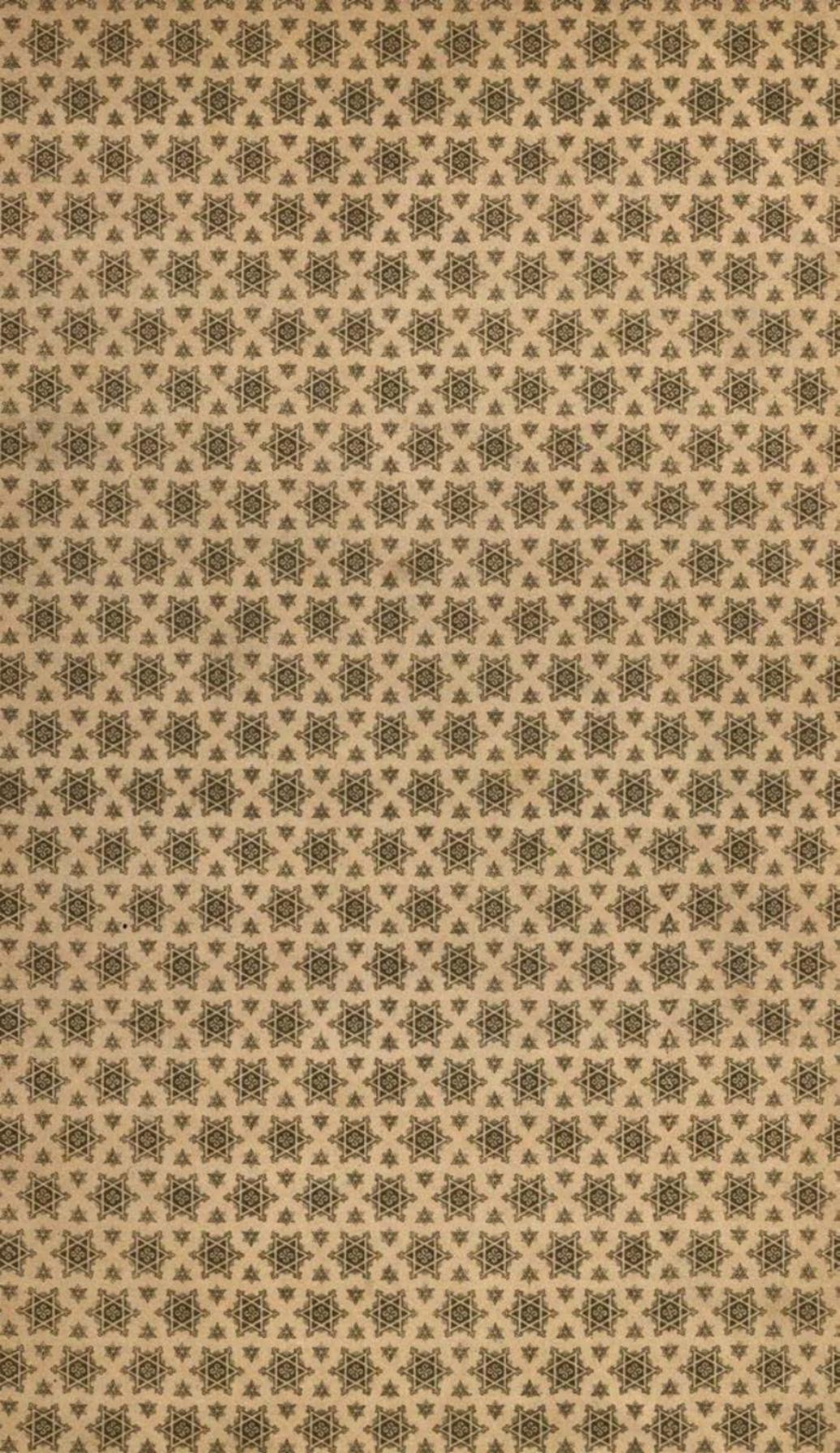
24 362<sup>[1-2]</sup>

Und wenn es glückt  
so ist es auch vergessen.



EMIN PASCHA,  
DIE  
AEQUATORIAL-PROVINZ,  
DER MAHDISMUS  
UND SEINE  
RÜCKKEHR MIT STANLEY  
VON  
VITA HASSAN.





8. —





*R. Hassany*

Die  
Wahrheit über Emin Pascha,

die ägyptische Aequatorialprovinz  
und den Ssudān

von

VITA HASSAN,

ehemaligem Arzt und Apötheker der Aequatorialprovinz, Ritter des Osmanije-Ordens,

unter der Mitarbeit

von

ELIE M. BARUCK.

Aus dem französischen Original übersetzt und mit Anmerkungen versehen

von

DR. B. MORITZ.

I. THFIL.

CBGIOŚ, ul. Twarda 51/55  
tel. 22 69-78-773



Wa5167206

BERLIN 1893

Geographische Verlagshandlung DIETRICH REIMER

Inhaber: HOEFER & VOHSEN.

*inf. podróznice  
Apokryf*

*kat*



24362 [1]

Das Uebersetzungsrecht in fremde Sprachen ist vorbehalten.

NH-67171 (2) N-4692291 (2) / TMK  
NH-67170 (1) N-4692276 (1) / TMK

I. THEIL:

**Emin Pascha, die Aequatorial-Provinz  
und der Mahdismus.**





## VORWORT.

Das vorliegende Werk ist ein neuer Beitrag zu der Litteratur über Emin Pascha und der Geschichte des äquatorialen und ägyptischen Ssudän, geschrieben von einem Augenzeugen, der länger mit Emin Pascha zusammen gelebt hat, als irgend ein anderer Europäer, der mit seiner Bildung den unschätzbaren Vorteil der Kenntniss der Landessprache verband und der in seiner Thätigkeit als Gesandter und Vermittler, ganz besonders aber in der Ausübung seines Berufes als Arzt, Vieles zu sehen und zu erfahren Gelegenheit hatte, was Anderen verborgen blieb.

Der Verfasser hat es sich zur Pflicht gemacht, nur die reine Wahrheit zu berichten. Seine Bewunderung für den Mann, der nicht nur sein Chef, sondern auch sein Freund war, hindert ihn nicht, Ansichten zu äussern, welche durchaus nicht stetes Einvernehmen mit den Handlungen Emin Pascha's erkennen lassen. Der objektive, streng sachliche Ton ist stets inne gehalten, namentlich auch dort, wo er über das Erscheinen der Stanley'schen Rettungsexpedition spricht. Hier ist seine Zurückhaltung umsomehr anzuerkennen, als er zu einer Kritik, respektive Entgegnung geradezu herausgefordert war. Wenn er sich trotzdem stets innerhalb der Grenzen einer vornehmen Reserve hält, so kann dies nur ein günstiges Vorurteil für die Zuverlässigkeit des Berichterstatters erwecken.

Da der Verfasser das Erscheinen seines Werkes selbst nicht mehr hat erleben dürfen, so dürften einige kurze biographische Notizen über ihn um so mehr am Platze sein.

Vita Hassan wurde am 14. Januar 1858 in Tunis geboren, wo sein Vater Dragoman am italienischen Konsulat war. Seinen Unterricht erhielt er in Alexandrien, musste jedoch mit 15 Jahren wegen der Mittellosigkeit seiner Eltern die Schule verlassen, um sich selbst sein Brod zu verdienen. Er wählte das Apothekerfach und brachte es bald soweit, dass er schon mit 19 Jahren die Leitung einer Apotheke in Kairo übernehmen konnte, welche dem Leibarzt der Wittve des Chedive Abbās Pascha gehörte. Vermöge dieser Konnexionen erhielt er eine Anstellung im Regierungsdienste, zunächst freilich nur in dem kleinen Orte El Arisch an der türkischen Grenze, von wo er 1880 nach dem Ssudān versetzt wurde. Im ersten Kapitel des Werkes berichtet er, wie er dorthin kam und Emin Pascha kennen lernte, mit dem zusammen er jene ereignisvollen 10 Jahre durchlebte und schliesslich den Schauplatz seiner Thätigkeit verlassen musste, aber gleich seinem Chef mit dem festen Vorsatze, wieder dorthin zurückzukehren. Leider sollte er nicht mehr dazu kommen. Im Sommer 1892 machten sich bei ihm die Anzeichen einer unheilbaren Krankheit bemerkbar, der er, ein neues Opfer Afrika's, am 14. März 1893 erlag, kaum ein Jahr nach dem Tode seines von ihm tief betraurten Freundes Dr. Junker.

Allen, welche ihn kennen gelernt haben, wird seine Ehrenhaftigkeit, seine Anspruchslosigkeit und stets bereite Gefälligkeit unvergesslich bleiben.

Zum Schluss noch einige Bemerkungen über die in der Uebersetzung angewendete Art der Umschreibung arabischer u. s. w. Namen. Da das Werk für einen weiteren Leserkreis und nicht nur für Gelehrte bestimmt ist, wurde eine Transskription verwendet, die mit möglichster Vermeidung des schwerfälligen Apparates diakritischer Zeichen dem grossen Publikum eine annähernd richtige Aussprache der Namen ermöglicht. Hierzu ist zu bemerken, dass die durch einen Strich als lang bezeichneten Vokale auch gewöhnlich den Ton haben; sind, was selten geschehen ist, zwei Vokale als lang bezeichnet, so hat der zweite den Ton.

Das scharfe s ist mit ss bezeichnet; demgemäss bedeutet das einfache s die weiche Aussprache, lautet also wie das deutsche s am Anfange eines Wortes. Mit h sind die beiden Arten des arabischen h gemeint; es ist stets als ein scharfer Hauchlaut (nie also als Dehnungslaut) zu sprechen. Ch ist der stärkste Hauchlaut und stets wie das deutsche ch in Dach u. s. w. zu sprechen. Mit ' ist der eigentümliche arabische Kehllaut ain gemeint, der wie ein kurzer Vokal an = resp. = Absatz lautet. Gh bedeutet die stärkere Form desselben Lautes, dem das nachlässig gesprochene norddeutsche r am nächsten kommt.

---



## INHALTS-VERZEICHNIS.

	Seite
Kapitel I . . . . .	I
<p style="margin-left: 2em;">Einleitung. Abreise des Verfassers nach dem Ssudän. Ssuākin. Berber. Chartüm. Abreise von Chartüm. Die Ortschaft Ssobat. Der Fluss Ssobat. Die Ortschaft Schambe. Die Tuitsch. Wald und Affen von Schambe. Die Ortschaft Bör. Die Mücken. Ladó. Ankunft bei Emin Bey. Seine Persönlichkeit und Lebensgeschichte.</p>	
Kapitel II . . . . .	23
<p style="margin-left: 2em;">Reise nach Bör. Emin's Sohn Fachri. Abreise nach Latuka. Annexion von Latuka. Die Urwälder von Latuka. Emin und Lupton. Die Leute von Latuka. Schönheit von Latuka. Leichtigkeit, mit der die Neger sich assimilieren. Die Sklaverei. Anekdote über die Sklaverei. Neue Methode des Häuserbaus in Ladó. Mein Haus. Das Hospital und die Apotheke. Krankheiten am Aequator.</p>	
Kapitel III . . . . .	34
<p style="margin-left: 2em;">Monopolisierung des Handels. Der Handel von Ladó. Die Straussenfedern. Die Regierung als Händler. Modus der Auszahlung der Gehälter an die Beamten.</p>	
Kapitel IV . . . . .	38
<p style="margin-left: 2em;">Annexion des Aequatorialgebiets. Die Händler. Baker. Gordon. Fausi. Reform. Insubordination des Ahmed Bey Ibrahim. Energisches Auftreten Emin's. Räumung der südlichen Stationen.</p>	
Kapitel V . . . . .	43
<p style="margin-left: 2em;">Territorium der Aequatorialprovinz im Jahre 1881. Bör und seine Bevölkerung. Kiri. Die Bari. Dufilé. Die Madi, Metu und Kuku. Fowera. Die Magango und die Amiru oder Lango. Latuka und seine Bevölkerung. Fadibek. Die Schuli. Röl. Die Dinka. Makraka und seine Bevölkerung. Gurguru. Die Mambettu.</p>	
Kapitel VI . . . . .	64
<p style="margin-left: 2em;">Mambettu mit der Aequatorialprovinz vereinigt. Niedermetzlung der Garnison in Mambettu 1881. Hauäsch. Der Blutbund. Repressalien von Hauäsch. Der Fürst Mambanga. Mambanga gefangen. Krieg gegen den Fürsten Asanga von Majaggo. Hinterhalt. Asanga gefangen.</p>	

	Seite
Kapitel VII . . . . .	74
Die Militärmacht der Aequatorialprovinz. Bevölkerung. Soldaten, Chutarije, Tarägma. Finanzielle Lage der Provinz in 1881 und 1882. Ausgaben. Einnahmen. Elfenbein. Straussenfedern. Rinderfelle. Kautschuk und Palmenöl. Tribut der Eingeborenen. Razzias. Ausdehnung des Gebietes der Provinz. Reformen und Projekte Emin's.	
Kapitel VIII . . . . .	85
Reise nach dem Bezirk Röl. Emin befreit Sklaven. Die Danäkla. Junker, Casati und Hauäsch. Thätigkeit von Herrn Gaspari in Ajak. Rumbek. Grenzbestimmung. Gosa. Ganda. Amadi. Mondfinsternis. Marcopulo. Eine Jagdpartie. Reise nach Chartüm. Ersetzung Rëuf Pascha's. Emin mit Abd el Kader Pascha. Die arabistischen Offiziere. Rückkehr nach Ladó. Herr Dabbené. Nür Bey und Bachit Bey.	
Kapitel IX . . . . .	97
Ankunft in Ladó. Rückkehr Marcopulos nach Chartüm. Reise nach Makraka. Verleumdungen gegen Bächit Bey. Sein Benehmen. Wandí. Ankunft des Hauäsch von Mambettu. Der Batingo. Rechtsschaffenheit Emins. Versetzung des Hauäsch. Casati. Abgang der letzten Post nach Chartüm.	
Kapitel X . . . . .	105
Personalveränderungen. Abreise Emins und Casati's nach Mambettu. Aufstand der Dinka in Röl. Niedermetzlung der Besatzungen von Rumbek, Ajak und Gök el Muchtär. Unterwerfung der Dinka. Aufstand der Tuitsch. Emin's Rückkehr nach Ladó. Rückberufung von Junker und Casati. Versöhnung mit Hauäsch. Aufstand der Metu. Die Lage verschlimmert sich. Aufstand der Madi von Fatiko und Faloro. Lupton's Brief. Die Chutarije. Gefangennehmung des Barihäuptlings Loron. Der Büchsenmacher Balula. Fi ssabil Allah (»Für Gottes Sache«). Moschee in Ladó. Emin Bey. Panik. Feuersbrunst. Brief von Karam Allah.	
Kapitel XI . . . . .	116
Nubien. Arabische Stämme des Ssudän. Ursprung der Araber des Ssudän. Die Aboriginer. Die Provinz Dongola. Das alte Königreich el Fung. Die Provinz Täka. Chartüm. Soba und Hellet el Begeir. Das schwarze Theben. Antike Ruinen. Die Provinz Kordofän. Legende über die Stadt el Obeid. Gebel Marra. Die Provinz Ssensnär. Die Provinzen Fasoglu, Faschoda, Bahr el ghasäl und Aequatoria.	
Kapitel XII . . . . .	123
Religion. Sitten und Gebräuche. Mut des Arabers. Seine Unempfindlichkeit gegen Schmerz und seine Todesverachtung. Der Ssoth oder Peitsche. Die Hochzeitsfeier. Die Merära und der Selät (Lieblingsspeisen). Die Saffa oder Hochzeitszug. Die Ghalwa oder Brauttanz. Pommade. Delka und Lachocha. Sehāma. Beschneidung der Knaben und Mädchen. Begräbnisceremonien. Tasmighat el Scha'ar oder Haarfrisur. Die Schaigēba. Die Ehe in Kordofän. Die Ehe bei den Hassanije. Der Sozialismus des Stammes Walad Abu Gerid. Charakter des Ssudānarabers.	

Kapitel XIII . . . . . 139

Eroberung des Ssudān durch Mohammed Ali Pascha. Die Tscherkessen des Prinzen Ismail. Marsch der Armee. In Schendi. Der Ssultān Nemr. Attentat gegen den Prinzen. Rache des Mohammed el Defferdār. Monopolisierung des Handels. Verbot des Sklavenhandels. Verfrühte Massregel. Die Sklaverei kann nur durch jahrhundertelange Arbeit abgeschafft werden. Organisierung der Verwaltung des Ssudān. Die Erlasse des Mohammed Ali. Ahmed Pascha, Gouverneur des Ssudān. Abd el Latif Pascha. Ali Pascha Kako. Aufhebung des Handelsmonopols unter dem Chedive Abbās.

Kapitel XIV . . . . . 161

Der Chedive Ssaïd Pascha im Ssudān. Die Räumung des Ssudān wird angeordnet. Petition der Häuptlinge und Notabeln zu Gunsten der Okkupation. Neuorganisation der Verwaltung des Ssudān. Abermalige Abschaffung des Sklavenhandels. Ssaïd Pascha's Rückkehr. Krieg gegen Malek el Nāssir. Niederlage der Aegypter. Projekt einer Eisenbahn nach dem Ssudān. Die Route nach Chartūm zu Lande und auf dem Nil. Empörung der Beduinen. Mūssa Pascha Gouverneur. Militärische Organisation. Neue Unternehmung gegen Malek el Nāssir. Die Cholera im Ssudān. Gafar Pascha Ssādik und Gafar Mas'har. Unterwerfung Malek el Nāssirs. Duldung des Sklavenhandels. Māssaua und Ssuākin. Der Ssudān auf der Pariser Weltausstellung von 1867. Harar und Seila. Eroberung von Darfūr. Sobeir Pascha und Ajūb Pascha. Gordon Pascha. Seine Inkonsequenz. Fausi. Tohami. Bussati. Die Beamten unter Gordon. No. II und No. I. Veränderung des Personals im Ssudān. Errichtung der Finanzverwaltung. Zu grosse Begünstigung der Eingebornen. Klagen gegen Gordon.

Kapitel XV . . . . . 175

Gordon's Nachfolger Rēūf Pascha. Neue Veränderungen in der Verwaltung. Missgriffe Rēūf's. Die Unzufriedenheit nimmt zu. Ihre Ursachen. Abschaffung des Sklavenhandels. Die Erpressungen und Missbräuche. Die Beamten des Ssudān. Die Ssandjaks. Der Modus der Steuer- und Tribut-Erhebung. Käuflichkeit der Aemter der Steuererheber. Requisitionen und Frohnden. Loskauf von den Frohnden. Loskauf von der Konskription. Die Edikte gegen den Sklavenhandel bringen nur dem Beamten Nutzen. Die Justiz. Gelegenheit macht Diebe. Beispiele dafür. Wie man eine Untersuchung macht. Der Sturm bricht los.

Kapitel XVI . . . . . 182

Mohammed Ahmed. Seine Familie. Seine Kindheit und Studien. Mohammed Ahmed in Chartūm. Sein Bruder Mahmūd Wad Abdullah. Sein aszetisches Leben. Mohammed Ahmed als Erleuchteter und Sozialist. Ein Refugium peccatorum. Unkluger Respekt der Unterbeamten. Die Mutassahabīn. Soziale Theorien Mohammed Ahmed's. Sein Aufenthalt in el Obēid. Ankündigung seiner angeblich göttlichen Sendung. Er will schon zu den Waffen greifen. Seine Angehörigen bewegen ihn, el Obēid zu verlassen. Der Aufstand im latenten Zustande. Wunderthaten. Propaganda. Mahdistische Manifeste. Warnung des Mohammed Abdullah. Abu el Ssēūd geht nach Aba. Antwort des Mahdi. Expedition des Abu el Ssēūd gegen den Mahdi.

Verhandlungen. Erster Kampf. Panik in Chartüm. Der Bruder des Mahdi wirft ihm sein Benehmen vor. Der Mahdi verlässt Aba und geht nach dem Berge Gadir. Benachrichtigung Emin Bey's.

Kapitel XVII . . . . . 192

Räschiid Bey schlägt die Derwische bei Kawa, wird am Gadir geschlagen. Erhebung von Kordofan und Darfür. Slatin Bey. Eroberung von Abu Haräs. Schlacht bei Kaschkil. Expedition von Ali Bey Abu Koka zum Entsatz von Bara und seine Niederlage bei Eid el Nebeik. Eroberung von el Tajära. Expedition von Jussuf Pascha el Schalläli. Der Aufstand nimmt beunruhigende Dimensionen an. System Mohammed Ahmed's. Propaganda. Panik in Chartüm. Ankunft Abd el Kader Pascha's. Seine Politik und Energie. Divide et impera. Subeir Abd el Kader. Die Expedition Jussuf Pascha's kommt am Berge Gadir an. Er fordert den Mahdi auf, sich zu ergeben. Antwort desselben. Mystischer Charakter des Mahdistenkrieges. Abdullah Wad Dafallah. Vernichtung des Korps Jussuf Pascha's. Der Schëch Madibbu. Erhebung und Belagerung von Schaka. Ausfall der belagerten Garnison und ihre Vereinigung mit Slatin's Kolonne. Omar Wad el Mukäschif greift Ssennär an. Gründe seiner Feindseligkeit. Giegler Pascha lehnt Verstärkung von Kairo ab. Expedition gegen den Emir Walad el Scherif. Die Mahdisten unbesieglich. Vernichtung des Korps el Malik Jussuf. Angriff auf die Stadt Ssennär. Der Emir el Dakruri. Abd el Kader Pascha schlägt die Derwische in Ssennär.

Kapitel XVIII . . . . . 204

Abd el Kader schlägt die Derwische in Temba. Ssäleh Walad el Mak siegt bei Fasoglu. Giegler Pascha beauftragt den Schëch Abu Ssin, Walad el Scherif zu schlagen. Belagerung von Bara und el Obëid. Der Mahdi verlässt den Gadir und lagert sich vor el Obëid. Angriff auf die Stadt. Die Mahdisten zurückgeschlagen. Bara und el Obëid ausgehungert. Bara ergiebt sich. Ein Eselskopf für 900 Francs. El Obëid kapituliert. Der Mahdi Herr von Kordofan. Die Expedition von Hicks Pascha. Abberufung von Abd el Kader Pascha. Hicks bricht nach Kordofan auf. Mahdistische Spione. Briefe des Mahdi. Sein Lager bei el Birke. Scharmützel. Schlacht. Hicks vernichtet. Der Mahdi schickt Boten nach Darfür. Dara ergiebt sich. Belagerung von el Fäscher. Greuelthaten der Mahdisten. Verschüttung der Brunnen. Ausfall. Kapitulation von el Fäscher. Eroberung von Um Schanga. Slatin bei dem Mahdi, wird bekehrt und Abd el Kader getauft. Der östliche Ssudän. Osmän Digna bei Ssuäkin. Mohammed el Chair in Berber. Belagerung von Chartüm. Abfall des Ssäleh el Mak. Schlacht von Gabalein. Neuer Abfall. Belagerung von Duëm. Belagerung und Eroberung von Berber. Hussein Pascha Chalifa bei dem Mahdi. Die Hadendoa. Fall von Ssinkat, Tokär, Kassala und Galabät. Kritische Situation von Chartüm. Projekt der Räumung Chartüms. Gordon's Mission. Unklugheit der Abberufung Abd el Kader's. Gordon's Ankunft in Chartüm. Sein Erlass. Verteidigungsanstalten. Ultimatum des Mahdi. Fortsetzung der Belagerung. Kampf bei el Kiteina.

Kapitel XIX . . . . . 214

Die Belagerungstruppen von Chartüm werden verstärkt. Fortgang der Belagerung. Die Derwische in Ssennär werden verstärkt.

Verrat in Chartüm. Die Thätigkeit der Dampfschiffe. Belagerung von Um Durmān. Der Mahdi erscheint dort in Person. Kapitulation von Um Durmān. Benehmen des Mahdi. Gordon's Entsatz beschlossen. Langsamer Marsch der Entsatz-Armee. Schlacht von Metamme. Der Mahdi unter den Mauern von Chartüm. Der Sturm wird beschlossen. Die Derwische dringen ein. Schreckliches Erwachen. Gordon getödet. Der Oberst Wilson in Sicht von Chartüm. Zu spät. Wie Chartüm erobert wurde. Gemetzel und Plünderung. Widerstand der Provinz Dongola und ihre Besetzung durch die Mahdisten. Widerstand von Ssennār. Walad el Negūmi nach Ssennār geschickt. Eroberung und Zerstörung von Ssennār. Fluch des Mahdi über die Provinz. Osmān Digna's Thätigkeit. Eroberung von Kassala. Räumung von Galabāt. Hussein Pascha Chalife wird zum Emir von Aegypten ernannt. Rüstungen der Mahdisten zum Angriff von Aegypten. Mahmūd Abdallah zum Emir der Gaāfra in der Provinz Esne ernannt. Tod des Mahdi. Der Chalife Abdullah. Die Huldigung. Empörung in el Obēid. Scharmützel bei Wadi Halfa und Ssuākin bis 1889. Eine merkwürdige Legende. Ssittin ssene we ssab'in jöm.

---



## KAPITEL I.

Einleitung. Abreise des Verfassers nach dem Ssudän. Ssuäkin. Berber. Chartüm. Abreise von Chartüm. Die Ortschaft Ssobat. Der Fluss Ssobat. Die Ortschaft Schambe. Die Tuitsch. Wald und Affen von Schambe. Die Ortschaft Bör. Die Mücken. Ladó. Ankunft bei Emin Bey. Seine Persönlichkeit und Lebensgeschichte.

Nach so vielen anderen, die über den Ssudän, über Emin Pascha und seine gewaltsame Rettung durch Stanley geschrieben haben, nach Dr. Junker, Stanley, Casati, Jephson, Nelson, Parke und Peters komme ich an die Reihe, mein Zeugnis abzulegen und über die Ereignisse, welche sich während der letzten zehn Jahre im Herzen Afrikas abgespielt haben, zu berichten. Denn wenn auch, von allgemeinen Gesichtspunkten aus betrachtet, über jene Länder und Ereignisse schon wahrheitsgetreu berichtet worden ist, so bleiben doch noch viele wichtige Fragen und interessante Einzelheiten, die der Aufklärung bedürfen, in Widersprüche und Dunkelheit gehüllt. Die lebhafte und entgegenkommende Aufnahme jener früheren Berichte seitens des Publikums liefert den deutlichen Beweis, dass alle Akte dieses modernen Dramas ihre Wichtigkeit und alle Ereignisse ihr Interesse besitzen. Das hartnäckige Schweigen Emin Pascha's hat in den Gemütern einen beständigen Zweifel gelassen; man weiss nicht, in wie fern man allem glauben soll, was auf seine Rechnung geschrieben wird. Ich erhebe den Anspruch, auf den folgenden Seiten die reine Wahrheit sowohl über die Aequatorialprovinz wie über Emin Pascha und unsere Rückreise, jene böse Odyssee, zu liefern.

Bin ich berufen, dieses Buch zu schreiben? Habe ich das Recht dazu? Ich kann ohne Bedenken darauf mit ja antworten.

Ich bin dazu berufen, denn während zehn langer Jahre habe ich mit Emin Seite an Seite gelebt und zugleich selbstbetheiligt oder als Augenzeuge allem beigewohnt, was sich abgespielt hat. Ich verliess ihn nur, um die gewöhnlich kurzen Missionen auszuführen, mit denen er mich beauftragte. Die Ssudanesen nannten mich, wie ich ohne Eitelkeit und ausschliesslich zur Charakterisierung meiner Stellung zu Emin Pascha sagte: chaschm el mudir »die Zunge des Mudir«; ich war nicht allein Teilnehmer seiner Handlungen, sondern auch der Vertraute seiner meisten Gedanken. Infolge meines langen Zusammenlebens mit Emin und stets in Berührung mit ihm, hatte ich seine geheimsten Seelenregungen kennen gelernt, so dass ich schliesslich im Stande war, bei Allem was er auch thun oder befehlen mochte, war es auch anscheinend unbedeutend, ohne Mühe und mit einer selten fehlenden Sicherheit das direkte oder indirekte Ziel, auf das er hinstrebte, zu errathen.

Das Recht, dieses Buch zu schreiben, habe ich demnach sicher; ich füge hinzu, dass ich auch die Pflicht hierzu habe, denn es wird sich mir dabei Gelegenheit bieten, Irrthümer aufzudecken, unter denen mein ehemaliger Chef sonst leiden könnte.

Jedoch soll man nicht etwa glauben, dass es meine Absicht sei, ein Loblied auf Emin Pascha anzustimmen; ich werde vielmehr die Irrthümer, die er begangen hat, offen und unparteiisch darlegen. Gleichzeitig aber werde ich auch jene seltene Güte, welche mehr die Tugend eines Missionars als eines Gouverneurs und Soldaten ist, gebührend würdigen, eine Güte, die Stanley und alle welche mit Emin verkehrt haben, zu konstatieren hatten, ohne zu einem Verständnis derselben durchdringen zu können. Ich werde die Schwächen des Mannes nicht vergessen, die die unvermeidlichen Folgen jener übermässigen und missbrauchten Güte waren. So wollte Emin Pascha niemals die Revolution im Keime ersticken, die sich um ihn vorbereitete; und nach seiner Erniedrigung durch die Gefangenhaltung in Dufil<sup>2</sup> verzieh er weniger dem Drange der Noth gehorchend, als aus Güte.

Wenn Aegypten ruhig geblieben wäre, wenn unerwartete Wirren es nicht in Anarchie und Unordnung gestürzt und die unselige Entwicklung des Mahdismus befördert hätten, so würde die Aequatorialprovinz unter dem Impuls Emin Pascha's und seiner hervorragend weisen Leitung ein kostbarer Edelstein in der Krone des Chedive geworden sein.

Ich bin weder ein Forschungsreisender noch Gelehrter, um den Anspruch erheben zu können, hiermit eine gelehrte Arbeit zu liefern und dafür auch nur den geringsten wissenschaftlichen Ruhm zu erwarten. Wenn ich als einfacher Apotheker Emin Pascha's mich in Dinge zu mischen hatte, die meinen Aufgaben völlig fremd waren und Missionen übernehmen musste, die mit meinem Berufe in keinem Zusammenhange standen, so geschah dies durch die Macht der Verhältnisse und den Drang der Umstände.

Bevor ich aber näher auf diese Ereignisse eingehe, halte ich es nicht für unnötig zu sagen, durch welche Umstände ich mit denselben in Berührung gekommen bin.

Als Beamter in El Arisch mit dem Titel eines Sanitätsapothekers angestellt, wurde ich durch ein Schreiben Sr. Excellenz Nerutzos Bey, des damaligen Präsidenten der Sanitäts-Intendantur, vom 25. Mai 1880 No. 787 für den Posten eines Apothekers im Ssudān ernannt. Das Schreiben besagte ganz einfach: im Ssudān, ohne weitere Angabe in welcher Provinz oder welcher Stadt.

Mit einem Briefe des Ministeriums des Innern an die Adresse des damaligen General-Gouverneurs des Ssudān Rēüf Pascha, versehen, schiffte ich mich an Bord des Schiffes Hodeida nach Ssuākin ein, wo ich nach einer Ueberfahrt von sieben Tagen ankam. Ich war der einzige Passagier an Bord; auf mich allein angewiesen und im Begriff auf's gerathewohl in ein mir unbekanntes Land zu ziehen, blieb ich in unbestimmte und peinliche Betrachtungen versunken, welche die Vorahnungen naher Katastrophen gewesen sein müssen.

Denn wie ruhig auch damals der Ssudān erschien, so konnte er doch jedem, den seine Lebensschicksale dorthin verschlugen, Unruhe einflößen; die Augen und Gedanken wandten sich nach rück-

wärts, wie um den Seinen und dem Vaterlande ein letztes Lebewohl zuzurufen, die man verliess, ohne zu wissen, ob man sie je wiedersehen würde.

Der Gouverneur von Ssuākin liess mir am Tage nach meiner Ankunft mitteilen, dass noch am gleichen Tage eine Karawane nach Berber abgehen würde. Ich setzte mich mit ihr in Verbindung und hoch zu Kameel drang ich in dieses Land ein, aus dem ich erst nach fast zehn Jahren, nach tausend Gefahren und Leiden wieder herauskommen sollte. Die Reise vollzog sich ohne bemerkenswerten Unfall, und 14 Tage nach meiner Abreise von Ssuākin kam ich über Wadi Daruga, Rahwajan, Monnat, Bir Moho Bey etc. in Berber an.

Auf der ganzen Strecke fand sich reichlich Wasser in den in gewissen Zwischenräumen angelegten Brunnen. Bei jedem Brunnen fanden wir unfehlbar Hadendoa- und Bischāri-Beduinen der Umgegend, die dort ihre Herden tränkten und uns Mundvorrat, wie Mais, Brod, Milch, Butter, Käse u. s. w., verkauften.

Der Weg von Ssuākin nach Berber zieht sich durch eine fast ununterbrochene Sandwüste, aus der kahle Hügel und Felsmassen emporragen. Die Temperatur war auf dieser ganzen Reise sehr erträglich; wir hatten im Mittel 20—30° C., was mich sehr verwunderte, denn wir waren mitten im Juli.

Berber war ein ziemlich bedeutender Platz, Hauptstadt der Provinz gleichen Namens und trotz seiner verhältnismässig geringen Bevölkerung Mittelpunkt des Handels dieser wichtigen Provinz, zumal für den Transitverkehr zwischen Chartūm und Ssuākin. In gesundheitlicher Beziehung liess die Stadt viel zu wünschen übrig; ihre engen und unsauberen Gassen erregten Ekel.

Die meisten Einwohner sind Gaālije<sup>1)</sup> und der Handel befand sich ganz in den Händen der Gallāba<sup>2)</sup> (Händler). Es gab damals

---

<sup>1)</sup> Gaālije, Angehörige eines arabischen Stammes im Ssudān, der sonst Gaālin genannt wird. B. M.

<sup>2)</sup> Gallāba, Händler im allgemeinen, im besonderen Sklavenhändler resp. Sklavenjäger. B. M.

in Berber 5—6 Händler mit Lebensmitteln und Gebrauchsgegenständen, Griechen und eine Filiale der Firma Marquet in Chartūm. Ausser einigen wenigen Gebäuden, worunter die Mudirije<sup>1)</sup>, waren alle Häuser aus Luftziegeln erbaut. Die Garnison bestand nur aus Baschi bosuk (Freiwilligen), theils Türken theils Schaikije<sup>2)</sup> Araber.

Das Klima von Berber ist unerträglich; die Hitze beträgt im Mittel 40° C. Ein heisser Wind, der schreckliche Chamssin, weht dort beständig Tag und Nacht und wirbelt einen gelben erstickenden Staub so dick empor, dass man auf 50 Centimeter vor sich nichts erkennen kann.

Bei meiner Ankunft stellte ich mich dem damaligen Gouverneur der Provinz Ibrahim Bey el Ssabbān vor; er hiess mich das Schiff erwarten, das erst 22 Tage später kam.

Während meines Aufenthalts in der Stadt versuchte der Mudir mich dort zu behalten und wollte in diesem Sinne an den Director des Sanitätsdienstes in Chartūm schreiben; ich weiss nicht mehr, weshalb ich nicht darauf einging und schiffte mich an Bord der Ismailije nach der alten Hauptstadt des Ssudān ein.

Die Fahrt von Berber nach Chartūm auf dem Nile dauert 7 Tage und man geniesst während der ganzen Reise ein wunderbares Schauspiel. Auf beiden Ufern ruht der Blick, soweit das Auge reicht, auf einer reichen und prächtigen Vegetation, und wenn man dieses Grün beständig 7 Tage lang sieht, kann man sich nicht vorstellen, dass wenige Kilometer weiter eine dürre und glühende Wüste existiert, in der nur in weiten Zwischenräumen eine kleine Oase wie eine Insel im Ocean Abwechslung bringt. Es ist klar, dass ein weit ausgedehntes Canalsystem, welches das Wasser des Nils von einem Punkte zum andern führte und sein Netz bis in das Innere des Landes ausdehnte, diese Gegend zu einer der fruchtbarsten machen müsste.

<sup>1)</sup> Mudirije bedeutet sowohl Provinz wie Regierungsgebäude, hier das letztere. B. M.

<sup>2)</sup> Der arabische Stamm der Schaikije wohnte am Nil, zwischen Abu Hamed und Korti. B. M.

Unser Schiff war mit Heizmaterial nicht ausreichend versehen, eine Sache, um die sich auch sonst kein Kapitän hier kümmerte. Man muss allerdings zur Rechtfertigung hinzufügen, dass das Heizmaterial, da es Holz war, für eine längere Reise in genügender Menge eingenommen, viel Platz an Bord gebrauchen und sehr beengen würde. Wenn das Heizmaterial zu Ende geht, macht der Kapitän beim nächsten Dorfe Halt und requiriert von den Scheichs das nötige Holz, wofür er ihnen Bescheinigungen ausstellt, deren Betrag von den an die Regierung zu zahlenden Steuern abgezogen werden sollte. Dieses System, das von allen Schiffen angewendet wurde, ist sehr misslich, denn es lässt dem Betrüge weiten Spielraum. Thatsächlich konnte es geschehen — und es geschah oft —, dass der Kapitän im Einvernehmen mit dem Schiffsschreiber Bescheinigungen über den doppelten oder noch höheren Betrag der wirklichen Lieferung gegen ein Geschenk in baar oder Naturalien ausstellte.

Endlich kam ich in Chartūm an.

Chartūm ist oder vielmehr war damals eine wichtige Stadt. Mittelpunkt der Regierung des Ssudān, war sie auch Mittelpunkt des Handels dieses ungeheuren Landes. Auf dem rechten Ufer des weissen Nil erbaut, gewährte Chartūm dem landenden Reisenden einen malerischen Anblick, ohne jedoch sofort eine Idee von der Wichtigkeit des Platzes zu geben.

Da lag zunächst unmittelbar am Flussufer der Regierungspalast neben einem Gebüsch von Dattelpalmen, dann die Wohnung des Gouverneurs und eine Reihe Privathäuser mit zahlreichen und geräumigen Magazinen, alle an dem Ufer des Stromes, welches dergestalt den verkehrsreichsten Boulevard der Stadt bildete.

Eine ziemlich breite Strasse, auf deren Seiten die Mudirije und die Residenz des Generalgouverneurs lagen, führte in die Stadt; ich fand belebte und geräuschvolle Strassen in grosser Zahl, die nach allen Richtungen sich kreuzten, Häuser von ziemlich gutem Aussehen, Magazine und öffentliche Etablissements, alle geräumig und reinlich.

Für den, der die Vorstadt Alt-Cairo gesehen hat, wird es leicht sein, sich eine Vorstellung von Chartüm zu machen, das in seinem Gesamtaussehen dem ehemaligen Fostät sehr ähnlich war.

Am nächsten Tage stellte ich mich Dr. Zerbuhl, dem Direktor des Sanitätsdienstes, vor, der mich leutselig empfing und mir den Vorschlag machte, zwischen den beiden damals unbesetzten Apothekerposten zu wählen, dem in Kolkol (Darfür) und dem von Ladó (Aequatorialprovinz). Er sagte mir: Meinerseits rathe ich Ihnen eher zu dem Posten in der Aequatorialprovinz. Sie werden dort mit dem Mudir Emin Bey zusammen sein, einem einsichtigen und verständigen Europäer, während Sie in Kolkol unter den Befehlen des Mudirs von Darfür, Nür Angara, eines Halbwilden ohne Bildung und Erziehung, stehen würden und somit der Gefahr einer unwürdigen Behandlung stets ausgesetzt wären.

Diesem Rath folgend, wählte ich den Posten in der Aequatorialprovinz. Ich war in dieser Wahl gut inspiriert. Wäre ich nach Darfür gegangen, so ist es mir sehr wahrscheinlich, dass ich in dieser Stunde nicht mehr am Leben sein würde. Denn der Mudir Nür Angara wurde wenige Zeit darauf die rechte Hand des Mahdi, und als Europäer würde ich wahrscheinlich eines seiner ersten Opfer geworden sein.

Nachdem ich fast  $2\frac{1}{2}$  Monat in Chartüm gewartet hatte, kam endlich der Dampfer Embäbeh von Badein an, wohin er den Kapitän Casati geführt hatte, und ich schiffte mich auf ihm nach meinem Bestimmungsort ein.

Laut in Chartüm eingetroffenen Nachrichten war der Strom durch Grasbarren gesperrt. Marno Bey <sup>1)</sup> erhielt den Auftrag, diese Sperren zu beseitigen und schiffte sich zu diesem Behuf mit uns ein. Unser Dampfer schleppte drei Barken und eine Mahüne mit ungefähr 500 Passagieren, darunter 200 Chutarije und 200 Sträflinge, sowie einer grossen Menge Waaren und Munition für die Regierung in Ladó. Als wir nach 18 Tagen in Faschoda ankamen, liess Marno

---

<sup>1)</sup> Vgl. dessen Bericht in Petermann's Mitteilungen 1881; S. 411—426, ferner Junker, Reisen II, S. 54 ff.

Bey alle Passagiere, mich ausgenommen, an Land steigen, um sie, sobald der Strom frei geworden wäre, wieder aufzunehmen. Etwas weiter, in Ssobat, wurde auch ich ausgeschifft und Marno Bey fuhr mit den für die Aequatorialprovinz bestimmten 200 Chutarije weiter, um mit ihrer Hülfe jene Sperren zu öffnen.

Ssobat ist ein kleines Dorf und gehört zu der Provinz Faschoda, von dessen gleichnamiger Hauptstadt es etwa 6 Stunden zu Wasser entfernt ist. Das Dorf war von Baker Pascha angelegt worden, der ihm den Namen Taufkije gegeben hatte. Es liegt an dem gleichnamigen Fluss, der das Land der Galla durchfließt und dessen Quelle noch nicht entdeckt ist. 1882 hatte Emin Bey von Abd el Kader Pascha den Auftrag erhalten, den Fluss auf einem Dampfer, die den Dienst auf dem oberen Nil versahen, zu erforschen; unglücklicherweise aber verhinderten die Ereignisse diese Forschungsexpedition, welche die geographische Wissenschaft sicher um einige Entdeckungen in einem noch bis heute unbekannt gebliebenen Lande bereichert haben würde.

Südlich von Ssobat wohnen die Schilluk, nördlich die Nuër; das Dorf selbst ist von Angehörigen beider Stämme bevölkert. Seine commerzielle Wichtigkeit ist gleich Null, wie übrigens das ganze Gebiet südlich von Faschoda.

Mein Aufenthalt in Ssobat dauerte genau drei Wochen; als Marno's Expedition zurückkehrte, schiffte ich mich nach der Aequatorialprovinz ein. Bevor der Anker gehoben wurde, liess der Kapitän Holz zum Heizen der Maschine laden. Dieses Holz, zum grössten Theil Ebenholz, wurde in den Wäldern Ssobat's von den Chutarije geschlagen. Der Wald ist einer der ersten, in dem sich grosse Affen, Gorilla und Schimpansen, und wilde Tiere in ziemlicher Menge finden. Als das Schiff mit Holz versorgt war, nahm es seinen Curs gen Süden, und nach 5 Tagen erreichten wir Schambe, die erste zur Aequatorialprovinz gehörige Station.

Die Station Schambe ist von Baker Pascha gegründet, später von Gordon aufgegeben, aber wieder besetzt worden, um die Schiffe auf dem oberen Nil mit Holz zu versorgen. Schambe hat

sonst keine Bedeutung gehabt; es ist von dem Stamme Tuitsch bewohnt, der zu der grossen Familie der Dinka oder Djange gehört; ausser Honig wird in dem Bezirk nichts besonderes produziert, da der Anbau auf das allernotwendigste beschränkt wurde, bis zu dem Grade, dass die Garnison ihre Ration zu Gordon's Zeit von Chartüm und zu Emin's Zeit von Röl oder Bör erhalten musste.

Später wollte Emin den Bezirk von Law, der einen Tagesmarsch von Schambe entfernt ist, seines Rinderreichtums wegen unterwerfen. Zu diesem Behufe unterstellte er ihn der Verwaltung von Schambe und nannte die Station Schambe-Law; aber die durch den mahdistischen Aufstand hervorgerufenen Ereignisse liessen ihm keine Zeit, dies Projekt zur Ausführung zu bringen.

In den Wäldern von Schambe herrscht das Ebenholz vor; die Affen finden sich dort in grosser Zahl und wagen es sehr häufig, bei Nacht in das Dorf und selbst in die Häuser zu dringen. Den unvorsichtigen Hausfrauen, die ihre Thüren offen lassen, werden häufig ihre Mundvorräte geraubt. Die Affen von Schambe erreichen eine ziemliche Grösse; sie sind manchmal so gross wie Akka-Zwerge, d. h. ungefähr 1.20 m; man behauptet auch, dass sie eine ausserordentliche Kraft besitzen.

In Schambe haben mir die Soldaten erzählt, dass 50 Mann, die in den Wald gegangen waren, um Holz zu holen, von einem ziemlich zahlreichen Heer dieser mit grossen Ebenholzästen bewaffneten Affen angegriffen worden waren und sich in aller Eile nach der Station hatten zurückziehen müssen. War dies ein Anfall von Patriotismus, der diese Schimpansen mit einem Male gegen die Eindringlinge aufregte?

Wenn die Eingeborenen sich einige Affen verschaffen wollen, suchen sie die Jungen zu ergreifen, die sich leicht an das häusliche Leben gewöhnen; aber um dieser habhaft zu werden, muss man die Wachsamkeit der Alten einschläfern, und dieses Resultat erreichen die Eingeborenen durch ein wirklich merkwürdiges Verfahren.

Der Neger geht unter einen Baum, auf dessen Zweigen eine Affenfamilie haust; er hat ein mit Merissa (einer Art alcoholischen Biers) gefülltes Gefäss in der Hand, er trinkt daraus einen Schluck, setzt das Gefäss unter dem Baum nieder und geht weg. Einen Augenblick darauf kommen die Affen vorsichtig vom Baum herunter, trinken nun ihrerseits, werden schnell berauscht und schlafen ein. Der Eingeborene, der von fern auf diesen Augenblick lauerte, kommt und schleppt schnell die Jungen fort. Die Intelligenz dieser Affen ist eine feststehende Thatsache; viele ihrer Handlungen entspringen im Grunde genommen einer Art gesunden Menschenverstandes und einer aussergewöhnlichen Methode. So z. B. schlafen sämtliche Mitglieder einer Affenfamilie aus Furcht vor einem Feinde, namentlich den Leoparden, niemals zu gleicher Zeit; während die Alten ausruhen, stehen die Jungen Schildwache, und wenn die Jungen schlafen, bewacht sie die Mutter, während der Vater seinen Pflichten nachgeht, d. h. sich auf die Suche nach Nahrung für alle begiebt. Wenn es in der Nähe des Waldes keine Ernte zu plündern giebt, ernährt sich der Affe von Waldfrüchten und Graswurzeln. Aber wenn der weisse oder rote Mais reif wird, holen sich die Affen trotz der sorgfältigsten Bewachung der Neger ihren recht reich bemessenen Teil. Der Affe schleicht sich leise heran, um die Aufmerksamkeit nicht zu erregen; er versteckt sich im Felde mitten unter den Stengeln, bricht eine Anzahl Kolben ab, bindet sie in eine Garbe zusammen und schleppt sie eiligst nach dem Walde. So macht er es mit dem roten Mais. Bei dem weissen Mais aber, dessen Kolben grösser sind, verfährt er anders; er bindet sich ein Stück Baumrinde wie einen Gürtel fest um den Leib, bricht die Maiskolben ab, steckt sie in den Gürtel und sucht so sein Heim im Urwald auf.

Der Tuitsch, haben wir gesagt, gehört der grossen Familie der Dinka an. Physisch unterscheidet er sich von ihnen nicht; gross, schlank, von einer über Mittelgrösse hinausgehenden und manchmal zwei Meter erreichenden Statur, mit regelmässigen Zügen und der Hautfarbe eines ziemlich dunkel schattierten Negers, hat

der Dinka kein unsympathisches Aeussere. Seine Haare sind natürlich kraus und kurz bei beiden Geschlechtern, wie bei der ganzen schwarzen Rasse, aber seine Haut ist im Gegensatz sehr fein, sehr weich und sammetartig. In dem Dinkatypus ist die breitgedrückte Nase nicht stark ausgeprägt, man begegnet vielmehr in der Form nicht unschönen, wenn auch etwas platten Nasen.

Wenn der Tuitsch in physischer Hinsicht seinem Stammbruder, dem Dinka, gleicht, so weicht er von ihm im Charakter vollständig ab. Dieser ist thätig, kriegerisch, ein unerschrockener Jäger, beweglich und besitzt die ungewöhnliche Eigenschaft häuslicher Reinlichkeit. Der Tuitsch im Gegentheil verabscheut Krieg und Jagd, ist träge und arbeitet nur, um sich die notwendige Nahrung zu verschaffen, seine Behausung wie seine Person sind von einer widerlichen Unsauberkeit. Was dazu beiträgt, diese Unsauberkeit zu unterhalten und ihr einen besonders unangenehmen Geruch mitzutheilen, ist seine Lieblingsbeschäftigung, der Fischfang, den er im grossen betreibt, um den Fisch im getrockneten Zustande zu verkaufen, d. h. ihn gegen ein wenig Mais zu vertauschen und so der Unzulänglichkeit seines Ackerbaues zu Hülfe zu kommen.

Eine ihrer Seltsamkeit wegen erwähnenswerthe Sitte ist die Art und Weise, wie die Tuitsch und ebenso die Schilluk sich begrüssen. Wenn Freunde und Verwandte bei beiden sich begegnen, so spucken sie sich in die hohle Hand, was bei ihnen das Hut-abnehmen des Europäers oder das Ssalāmun aleikum des Orientalen ersetzt.

Nachdem wir unsere Holzvorräthe in Schambe erneuert hatten, setzten wir unsere Reise nach Süden zur Station Bōr fort. Bōr ist ein ungesundes Dorf, von pestilenzialischen Sümpfen und auf der Stromseite von hohen und dichten Gräsern umgeben, die von Insekten und Reptilien jeder Art wimmeln. Die Mücken von Bōr sind sicher die unerträglichsten, welche ich auszuhalten hatte. Ihre Menge ist der Art und ihre Stiche so schmerzhaft, dass ich gezwungen war, es wie die andern zu machen, obwohl ich mich anfangs darüber amüsirt hatte, und mir zwei Neger mit Fliegen-

wedeln in der Hand zur Seite nahm, um mich vor den Angriffen dieser kleinen Bestien zu schützen.

In Bōr und Umgegend sind Haus- und wilde Thiere sehr zahlreich. Letztere sind Gegenstand einer eifrigen und häufig erfolgreichen Jagd, welche die hauptsächlichste Hilfsquelle der Eingeborenen bildet. Man findet dort auch Honig in grosser Menge und betreibt einen verhältnismässig bedeutenden Anbau von Sesam, Mais und Bohnen. Ebenso giebt es dort einen Fruchtgarten mit den verschiedensten Arten, der Staatseigentum ist.

Die Einwohner von Bōr und Umgegend sind Bōr, die der grossen Familie der Dinka angehören. Das zu diesem Bezirk gehörige Territorium ist sehr ausgedehnt und erstreckt sich im Südosten bis in die Nähe von Latuka; es ist aber schwach bevölkert und ausser der am Strome gelegenen Hauptstation hat die Regierung keine andere befestigte Station eingerichtet.

Von Bōr setzte der Dampfer seine Fahrt nach Ladó ohne Aufenthalt fort und passierte die Dörfer Wambesch, Bora und Schir.

Endlich komme ich in Ladó am 14. Januar 1881, 81 Tage nach der Abfahrt von Chartūm an; nicht dass der Weg so lang wäre, denn für gewöhnlich dauert die Fahrt nur 15—22 Tage, sondern vielfache Umstände, wie der durch Oeffnung der Grasbarren gezwungene 21tägige Aufenthalt in Faschoda und die schweren Ladungen, die der Dampfer zu schleppen gehabt hatte, waren die Ursachen der ungewöhnlichen Dauer der Reise gewesen. Der Dampfer übrigens, ein schlechter Fahrer, führte den Spitznamen »El ágale min esch schitān«, d. h. die Eile ist vom Teufel<sup>1)</sup>.

Es ist nicht überflüssig, hier eine summarische Beschreibung der Stadt Ladó zu geben; denn die gleiche lässt sich so ziemlich auf alle Dörfer dieses Teils des äquatorialen Ssudāns anwenden, und wenn man Ladó kennt, wird man sich leicht eine Idee von den übrigen Centren und Lokalitäten machen können, von denen ich im folgenden zu sprechen haben werde.

---

<sup>1)</sup> Die erste Hälfte eines arabischen Sprichworts; die zweite lautet: wettaānni min er rahmān »und die Langsamkeit ist vom barmherzigen (Gott)«. B. M.

Ladó, der Hauptort der Aequatorialprovinz, ist auf dem rechten Ufer des weissen Nils erbaut. Es besteht aus ungefähr 2000 runden Hütten (tokül), die aus Pfählen und Binsen construiert sind. Sie sind mit Stroh mittelst Bändern aus Baumbast gedeckt und im Innern mit einem Fussboden aus Erde und Koth versehen. Bloss die Residenz des Gouverneurs und die Magazine der Provinz waren aus Luftziegeln erbaut und mit Binsen gedeckt. Diese primitiven Wohnungen liegen zerstreut, bald einzeln, bald in Gruppen von 2, 3, 4, selbst 10, 20, 30 Hütten vereint; jede Gruppe ist von einer rechtwinkligen Umzäunung eingeschlossen, die aus demselben Material besteht. Die Strassen, die sie trennen, sind sehr breit, aber völlig kahl und ohne einen Laden. Gegen Mittag erhitzt eine glühende Sonne den Boden mit einer solchen Intensität, dass man die Hitze des Sandes durch das Leder der Stiefel fühlt. Wegen des beinahe gänzlichen Mangels an Geschäftigkeit scheinen die Strassen von Ladó zu jenen toten Städten zu gehören, von deren Verfall und Verödung die Geschichte berichtet. Kaum sieht man von Zeit zu Zeit einen Schwarzen sie eilig durchschreiten und die unleidliche Monotonie derselben für einen Augenblick unterbrechen.

Kaum in der Stadt angekommen, liess ich meine erste Sorge sein, mich meinem neuen Chef vorzustellen und mich ihm zur Verfügung zu stellen. Ich trat in den Hauptsaal des Gouvernementsgebäudes ein und fand im Hintergrunde eines quadratischen Raumes von mässiger Ausdehnung auf einem breiten orientalischen Diwan mehrere Personen sitzen, die sich unterhielten.

Emin Bey, den ich nach der Beschreibung erkannte, die man mir von ihm in Chartüm gemacht, hatte zu seiner Rechten Lupton Bey, seinen Untergouverneur, zu seiner Linken Nūr Bey Mohammed, den Befehlshaber der Truppen der Provinz, an dessen Seite der Kadi Hägg Osmān und einige Offiziere waren.

Bei meinem Anblick unterbrach Emin Bey seine Unterhaltung und sagte zu mir: chairan (Was führt Sie her?) Ich setzte ihm sodann auseinander, dass ich für den Apothekerposten in seiner Provinz

bestimmt sei und zeigte ihm mein Ernennungsschreiben mit den Worten: Ich stehe zu Ihren Befehlen. —

Ich hatte ihn beim Eintritt italienisch begrüsst, er hörte mich bis zu Ende an und sagte dann:

Sie sprechen italienisch, wie ich höre?

Ja, mein Herr.

Er nickte mit dem Kopfe als Zeichen der Befriedigung, und ich übergab ihm dann ein Schreiben von einem Freunde, Herrn Giacomo Lombroso, Generaldirektor der Post in Chartüm, durch welches er mich an Emin Bey empfahl. Es scheint, dass Herr Lombroso in diesem Schreiben bemerkt hatte, ich sei italienischer Nationalität, denn kaum hatte Emin Bey das Schreiben gelesen, als er sagte:

Sie sind Europäer, Italiener?

Auf meine bejahende Antwort fragte er mich, wie es gekommen sei, dass ich mich in diese Gegenden verirrt habe und noch dazu für ein so unbedeutendes Gehalt und ob ich keinen anderen Zweck verfolge.

Ich antwortete bejahend, indem ich ihm die Verhältnisse auseinandersetzte.

Gut, sagte er, ich hoffe, dass wir zusammen etwas zu Stande bringen können, und fügte dann hinzu: Haben Sie meine Stationen Schambe und Bōr gesehen? sind sie in gutem Stande? geht dort alles ordentlich zu?

Ja, mein Herr; die beiden Stationen sind schön, sehr gut gehalten und es herrscht dort die vollkommenste Ordnung.

Als ich mich nach dem Kaffee zurückziehen wollte, hielt er mich zurück und sagte: Sie begreifen, dass es hier weder ein Hotel noch ein Restaurant giebt; ich kann Ihnen Wohnung nicht anbieten, denn es fehlt mir an Raum. Sie können aber in dem Hause wohnen, das Ihr Vorgänger inne hat und das Ihnen nach seiner Abreise ausschliesslich gehören wird; es ist zwei Schritte von dem meinigen. Was das Essen anlangt, so können Sie zu mir kommen, wenn es Ihnen angenehm ist; es wird stets ein Platz

an meiner Tafel für Sie bereit sein; meine Stunden sind ein Uhr für das Frühstück und sieben für das Abendessen, und ich würde glücklich sein, einen Europäer an meiner Tafel zu haben. Nachdem ich ihm für seine Güte gedankt, begab ich mich nach dem Hause meines Collegen Chalil Efendi Wassim, an den ich gewiesen war. Wassim Efendi empfing mich höflich und behielt mich zum Essen bei sich. Als Wohnung bot er mir bis zu seiner Abreise eine Hütte an, die an sein Haus anstieß; solange er in Ladó blieb, pflegte ich bei ihm zu frühstücken, während ich für Abends das Anerbieten Emin Bey's benutzte und sein Tischgenosse war. Die Leutseligkeit, mit der Emin mich im Diwan und zu Hause empfangen hatte, machte mich ganz aufgeräumt und bei Tafel waren wir wie alte Freunde. In dem Benehmen Emins gegen mich gab es keine Zurückhaltung oder Hochmut eines Chefs gegen seinen Untergebenen, was auch mir jeden Gedanken an eine übermässige Zurückhaltung benahm, die man sich bisweilen unter ähnlichen Umständen auferlegen muss. Seit dem Abend meiner Ankunft hatte ich Musse, Emin Bey zu beobachten. Er war ein Mann von ungefähr einigen 40 Jahren, von mittlerem Wuchse und regelmässigen Zügen mit einem schwarzen runden Bart. Seine kleinen grauen Augen waren stets hinter einer goldenen Brille versteckt. Wenn man mit ihm spricht, fühlt man seine kleinen Augen scharf auf sich ruhen, wie um die feinsten Ausdrücke des Gesichtes seines Gegenüber zu erforschen.

Im allgemeinen ist seine Miene ernst und kalt, was Reserve auferlegt und in Entfernung hält. Wenn er mit jemand familiär wird, was sehr selten geschieht, ist er von einer ausserordentlichen Leutseligkeit und Herablassung, ohne jedoch seiner Würde etwas zu vergeben, mit der er sich stets umgiebt. Er hört alles mit grosser Kaltblütigkeit an. Manchmal jedoch bleibt er nicht Herr über sich und seine bewegliche Physiognomie verrät dann seine innersten Empfindungen. Ich habe bei Emin Bey eine sehr merkwürdige Eigentümlichkeit beobachtet, die mich frappiert hat: Wenn er in grossen Zorn gerät, fliesst ihm der Speichel aus dem

Munde und unter seinem Kinn erscheint eine Schwellung, die den Eindruck eines Kropfes bei ihm macht.

Ich verliess Emin Bey gegen 9 Uhr; dies ist die Stunde, wo er sich gewöhnlich zurückzog, um sich nach Beendigung seiner täglichen meteorologischen Beobachtungen zu Bett zu legen.

Am folgenden Tage begab ich mich mit meinem Collegen Chalil Efendi in das Hospital, um die Kranken zu besuchen. Ich muss bemerken, dass in der Aequatorialprovinz der Apotheker ausser seinen eigenen Funktionen noch die eines Arztes zu erfüllen hatte; bei schwierigen Fällen und schweren Krankheiten wandte der Apotheker sich an die Kunst Emin Bey's.

Emin Pascha ist jetzt ein berühmter Name, der mit Recht der Geschichte angehört.

Was ist seine Heimat? warum hat er sie verlassen? Ich weiss es nicht, denn er hat sich in meiner Gegenwart niemals darüber geäussert und ich habe ihn nie danach gefragt. Der Mann, der mein Chef war und mich mit seiner Freundschaft beehrt hatte, besass meine ganze Achtung, und ich hegte für ihn eine ausserordentliche Bewunderung. Diese Achtung und Bewunderung werden durch die Kenntniss der Herkunft Emin Pascha's wie der mehr oder minder auffallenden Handlungen, die er vor der Zeit meiner Bekanntschaft mit ihm begangen hat, weder zu- noch abnehmen. Hätte ich damals gewusst, dass meine Lebensschicksale es so fügen würden, einmal darüber schreiben zu müssen, dann würde ich während der Unterhaltungen an den langen Abenden unter dem Aequator, wo ich Auge in Auge mit Emin Bey freundschaftlich da sass, versucht haben, ihm mehr zu entlocken, als er selbst erzählte, vor allem aber alles zu behalten, was er mir sagte. Der Gedanke an dergleichen lag mir aber vollkommen fern und heute kann ich das Resumé meiner Unterhaltungen mit Emin Bey über sein früheres Leben bis zur Ankunft im Ssudän nur aus dem Grunde meines Gedächtnisses schöpfen.

Als Dr. Schnitzler aus Gründen, die ich für ehrenwerth halten zu dürfen glaube, seine Heimat verliess, begab er sich direkt

nach Constantinopel, wo er nach seinem Uebertritt zum Islam bei der Türkischen Regierung als Militärarzt mit dem Range eines Hauptmanns in Dienst trat.

Als Emin Pascha eines Abends in Wadelai mit seinem ersten Schreiber Ahmed Mahmūd bei mir speiste, kam die Unterhaltung zufällig auf das Thema des Religionswechsels. Ahmed Mahmūd hatte es einzurichten verstanden, bei Tische eine Flasche Absynth zu zwei Dritteln ganz allein auszutrinken, zum grossen Erstaunen des Paschas und trotz seiner Ratschläge und Mahnungen zur Mässigkeit, die er selbst stets eifrig beobachtete.

In seiner Trunkenheit redete er von einem zum Islām übergetretenen koptischen Beamten und begann gegen die Personen zu sprechen, die ihre Religion verliessen, in der sie geboren sind. Der Pascha bewahrte einige Augenblicke eine Haltung, die trübe Betrachtungen verriet, fasste nach seiner Gewohnheit an den Bart, hob den Kopf und sagte zu ihm:

Hören Sie mich, Ahmed Mahmūd. Wenn ein Mann seine Religion eines Weibes wegen aufgibt, ist er tadelnswert; thut er es des Geldes wegen, ist er verächtlich; aber wenn ihm das Messer an der Kehle sitzt, so ist er, wenn auch nicht ganz zu rechtfertigen, so doch zu entschuldigen und zu beklagen.

Diese Unterhaltung prägte sich meinem Gedächtnis fest ein, und ich bin seitdem in meinem Innersten überzeugt geblieben, dass irgend ein trauriges Geheimnis den Uebertritt Emin's zum Islām herbeigeführt hat, ein Uebertritt, der zweifellos kein freiwilliger war und nicht leichten Herzens geschah.

In Constantinopel hatte Emin gleich in den ersten Tagen begriffen, dass die Kenntnis der Landessprache ihm unentbehrlich sei und wandte sich sogleich mit solchem Eifer diesem Spezialstudium zu, dass er in sehr kurzer Zeit seiner wissenschaftlichen Ausrüstung und der deutschen und englischen Sprache eine gründliche Kenntnis des Türkischen hinzufügen konnte. Da die Türkische Regierung ihn zum Dolmetscher bei dem Bey von Tripolis ernannt hatte, lernte er in dieser Stadt den englischen

Consul kennen, der mit einer Italienerin verheirathet war; sehr schnell befreundete er sich mit beiden. Emin kannte die italienische Sprache noch nicht, die einzige, die die Frau des Consuls ihrerseits sprach, sodass sie bei ihren Unterhaltungen den Consul zum Dolmetscher nehmen mussten. Es ist sicher sehr langweilig, sich eines Dolmetschers bedienen zu müssen, zumal bei einer intimen und freundschaftlichen Unterhaltung. Emin erkannte das und beschloss, das Italienische zu erlernen. Nach drei Monaten schon kannte er die Sprache Dante's soweit, um sie wie jetzt geläufig sprechen und schreiben zu können.

Nach Constantinopel zurückgekehrt, blieb Emin kaum einige Monate dort und wurde dann einer militärischen Expedition nach dem Libanon in Syrien mit dem Range eines Saghkol Aghassi (Adjutant-Major)<sup>1)</sup> beigegeben. Im Libanon erhielt Emin schwierige und gefährliche Missionen, die er aber vorteilhaft ausführte und wofür er zur Belohnung zum Major befördert wurde.

Nach Beendigung seiner Mission nach dem Libanon kehrte Emin nach Constantinopel zurück, wo einige einflussreiche Persönlichkeiten ihm den Vorschlag machten, die Leitung eines politischen Oppositionsblattes zu übernehmen. Die Fonds sollten von diesen Herren hergegeben werden, welche sich an der Mitarbeit beteiligen und das Blatt im geheimen inspirieren sollten. Emin hatte Zeit gehabt, die Intriguen des Ottomanischen Hofes kennen zu lernen. Er sah die Missbräuche aller Art, die geschahen, und die Tyrannei einer absoluten Macht. Emin war nicht ohne Enthusiasmus, und deswegen schlug er die schriftstellerische Laufbahn ein, die sich ihm aufthat, und die Zeitung »El Hakika«<sup>2)</sup> (Die Wahrheit) erblickte das Licht der Welt. Ein Journal mit solchen Tendenzen konnte in Constantinopel nicht lange existieren. In der That verflossen kaum wenige Monate, als trotz des geheimen Einflusses, der die Zeitung und ihren Direktor

<sup>1)</sup> Ein militärischer Rang, der der türkischen und ägyptischen Armee eigentümlich ist und zwischen Major und Hauptmann steht. B. M.

<sup>2)</sup> Bekannter unter der türkischen Namensform Hakikat. B. M.

beschützte, El Hakika unterdrückt und Emin mit fünf seiner Mitarbeiter, Personen vom Hofe, in die Verbannung geschickt wurde, um dort über das Schicksal der Helden der Wahrheit und des Rechts nachzudenken. Vier Monate verflossen für ihn und seine Gefährten im Exil, während dessen aber zwischen ihnen und ihren Freunden in Constantinopel eine lebhafte Correspondenz ausgetauscht und das Terrain für ihre Rückkehr nach der Hauptstadt vorbereitet wurde. Als der Boden gehörig vorbereitet war, begab sich Emin im geheimen nach Constantinopel. Dort gewann er durch Geld Zutritt zum Premierminister, den er vermittelst seiner Beredsamkeit für die Sache der Verbannten zu gewinnen wusste. Drei Tage nach der Rückkehr Emin's zu seinen Gefährten übergab einem dieser Herren, H . . . Pascha, ein Adjutant des Sultans, im Auftrage seines Herrn die Insignien und den Firman eines Muschir (Marschall) und eröffnete allen Verbannten, dass der Sultans sie begnadigt hatte. Dies war die Frucht von Emin's Reise nach Constantinopel. Dort wurde Emin als Chefarzt einem Regiment beigegeben, jedoch nach drei Monaten nahm er mit seinen gleichen Gefährten die Veröffentlichung der Zeitung »El Hakika« wieder auf, die er jetzt in England erscheinen liess. Die Polizei, die auf die Beine gebracht war, entdeckte einige Urheber des unbequemen Blattes, unter ihnen Emin, die nun alle aus dem türkischen Staatsgebiet ausgewiesen wurden. Mit dem Einführungsschreiben eines Pascha's von Constantinopel an Chalil Agha, den obersten Eunuchen der Vize-Königin Mutter Ismail Paschas versehen, kam Emin aller Hilfsmittel bar in Alexandrien an. Aber Chalil Agha war eine zu einflussreiche Persönlichkeit, als dass Emin mit seiner Protektion lange in Verlegenheit hätte bleiben können. Obwohl ihm Chalil Agha verschiedene Stellungen vorschlug, so zog er es vor, in den Ssudän zu gehen und liess sich ein Empfehlungsschreiben an Ismail Pascha Ajüb, den damaligen Generalgouverneur des Ssudän, mitgeben.

Emin blieb in Alexandrien nur zwei Tage und schiffte sich im Vertrauen auf die Vorsehung für seinen Unterhalt bis Chartüm nach Ssuēs ein.

Die Vorsehung zeigte sich ihm in Ssuēs in der Gestalt eines nach Chartūm reisenden Kaufmanns, der es übernahm, Emin bis nach der Hauptstadt des Ssudāns mitzunehmen. In Chartūm angelangt, fand Emin Ismail Pascha Ajūb nicht vor, da dieser sich nach Darfūr begeben hatte, um die von Sobēr Rahmi (jetzt Sobēr Pascha in Cairo) vorbereiteten ihm nun leichten Lorbern zu pflücken. Emin sandte ihm das Schreiben Chalīl Agha's zu, Ismail Pascha hiess ihn seine Ankunft in Chartūm erwarten.

Während dieser Zeit machte Emin in Chartūm die Bekanntschaft des Consul Hansal und Ali Efendi Sserāg, Gordons Vertreter in dieser Stadt.

In Chartūm verwirklichte sich nun so zu sagen Emin's Traum und zwar auf folgende Weise: Bei Gordon Pascha, dem damaligen Generalgouverneur der Aequatorialprovinzen, befand sich ein Arzt namens Emin Efendi, der der einzige Sohn einer Wittve in Cairo war. Die arme Frau konnte es nicht länger ertragen, von ihrem Sohn durch mehrere tausend Kilometer getrennt zu sein und petitionierte beim Chedive Ismail Pascha um ein Amt für ihn in Cairo. Die Bitte wurde erhört, und die Regierung schrieb an Gordon Pascha, den Dr. Emin Efendi nach Cairo zu senden. Einige Zeit nach Emin's Ankunft in Chartūm erhielt Ali Sserāg von Gordon den Befehl, ihm einen Arzt zu schicken und schlug den Posten Emin vor, der ihn natürlich mit Vergnügen annahm. Giegler Pascha, der 1882 Unter-Generalgouverneur des Ssudān wurde, war damals Telegrapheninspector in Chartūm. Er suchte Emin von der Abreise nach dem Aequator abzuraten und sagte ihm: Was wollen Sie da thun, etwa Zeit Ihres Lebens in dem Posten eines Arztes im Ssudān vegetieren? Emin gab ihm zur Antwort, der Grund, weshalb er dieses Amt anzunehmen sich beeile, liege weniger in der Notwendigkeit, sich den Lebensunterhalt zu verschaffen oder in der Aussicht sein Glück zu machen, als vielmehr in dem Wunsch, für die Wissenschaft zu arbeiten und unter diesem Gesichtspunkt der Welt und sich selbst nützlich zu werden. Giegler erwiderte ihm lachend, dass das ein eitler Traum sei und

dass man noch nie einen Menschen namens Mohammed oder Emin habe Ruf und Ruhm erwerben sehen.

Emin hatte Vertrauen zu seinem Stern. Er erwiderte Giegler, dass wenn man auch einen solchen bisher nicht gesehen habe, man ihn in Zukunft sehen würde. —

Das Königreich Uganda hatte damals einen intelligenten und mehr als seine übrigen Stammgenossen aufgeklärten Neger an seiner Spitze, den König Mtesa, Vater des jetzigen Königs Muanga.

Emin wurde von Gordon als Vertreter der Aegyptischen Regierung an Mtesa geschickt und wusste dessen Freundschaft zu gewinnen. Mtesa ermächtigte ihn sogar zu der Occupation eines Theiles seines Gebiets bis zu dem Lande Rondegana durch Aegyptische Truppen. Auf der Rückreise zum Aequator begegnete er Gordon in Mruli, erstattete ihm Bericht über das Ergebnis seiner Mission nach Uganda und übergab ihm die von Mtesa gesandten Geschenke. Gordon war von Emin's Thätigkeit befriedigt und erhöhte sein Gehalt von 25 auf 35 Aegypt. Pfund <sup>1)</sup> monatlich; ausserdem übergab er ihm das Amt eines Inspectors der Regierungsmagazine, das unter Gordon grosse Bedeutung besass. In Ladó machte Emin die Bekanntschaft des Dr. Junker, der aus Makraká von seiner ersten afrikanischen Reise zurückkehrte.

Ein zweites Mal reiste Emin nach Uganda und Unjoro und erneuerte hierbei seine freundschaftlichen Beziehungen zu Mtesa.

Mtesa's Freundschaft mit Emin erweckte Eifersucht, und so liess ein ägyptischer Oberst Nür Bey Mohammed, um Emin's Pläne zu stören, einen Raubzug auf der Grenze Uganda's ausführen; aber Emin konnte im Namen seiner Regierung das Benehmen Nür Bey's desavouiren, und die freundschaftlichen Beziehungen blieben bestehen.

Von Uganda ging Emin nach Unjoro zu Kabarega, dessen Freundschaft mit dem Gouverneur der Aequatorialprovinz aus dieser Zeit datiert. Emin blieb jedoch nur 30 Tage in Unjoro und wurde in demselben Moment nach dem Aequator zurück-

<sup>1)</sup> 1 Aegypt. Pfund = ± 20,18 Mark. B. M.

berufen, wo Gordon nach Chartūm abreiste, um sein neues Amt als Generalgouverneur des Ssudān anzutreten.

Ibrahim Bey Fausi war Gordon als Gouverneur der Aequatorialprovinz gefolgt und Emin blieb nun einige Zeit in Ladó.

Seit seiner Ankunft im Ssudān widmete er die freie Zeit, die ihm der Dienst liess, einzig und allein wissenschaftlichen Beobachtungen und Untersuchungen, die er je nach den Umständen aufzeichnete.

In der Absicht, seine Tagebücher zu publicieren, sandte er das Manuscript an Gordon mit der Bitte, es nach England zu schicken; dieser aber schickte es ihm mit der Bemerkung zurück, dass er ihn als Arzt und nicht als Forschungsreisenden oder Gelehrten engagiert habe. Als Prout von seiner Erforschung des Aequator zurückkehrte, begleitete ihn Emin und wohnte 21 Tage in Gordon's Hause in Chartūm.

---

## KAPITEL II.

Reise nach Bōr. Emin's Sohn Fachri. Abreise nach Latuka. Annexion von Latuka. Die Urwälder von Latuka. Emin und Lupton. Die Leute von Latuka. Schönheit von Latuka. Leichtigkeit, mit der die Neger sich assimilieren. Die Sklaverei. Anekdote über die Sklaverei. Neue Methode des Häuserbaus in Ladó. Mein Haus. Das Hospital und die Apotheke. Krankheiten am Aequator.

Ich war kaum eine Woche in Ladó, als ich auf Vorschlag Emin Bey's mit ihm an Bord des Dampfers Tell Hawein auf eine Inspectionsreise nach der Station Bōr aufbrach. Während der ersten drei Tage in Bōr besuchte ich die Kranken, pflegte sie und gab ihnen Arzneien, wogegen Emin Bey die Bücher der Magazine controlirte, Uniformen an die Truppen verteilen liess und sich über die Lage der Dinge orientierte, indem er jeden fragte, ob er eine Ursache zur Unzufriedenheit habe. Er bekam so Beschwerden und Reclamationen zu hören, untersuchte sie und schaffte Recht, wo es not that; er liess die Truppen defilieren, ermahnte sie, der Regierung treu und gehorsam zu dienen, beförderte verdiente Soldaten, um sie aufzumuntern und die andern anzuspornen, ihrem Beispiel zu folgen; mit einem Wort, er bekümmerte sich mit einem geradezu wunderbaren Eifer und väterlicher Fürsorge um die geringsten Sachen zu dem Zweck, unter den Truppen und der Bevölkerung Zufriedenheit und Ordnung zu erhalten. Am dritten Tage schifften wir uns wieder auf dem Dampfer ein, der drei Kanonenschüsse abfeuerte; seit Gordon Pascha ist es Brauch, eine Ehrensalve von drei Kanonenschüssen bei der Ankunft oder Abreise des Mudir abzugeben. In dem Augenblick, wo der Gouverneur an Bord stieg, präsentierten die am Ufer aufgestellten Truppen das Gewehr unter dem Rufe: Es lebe der Chedive! Kaum waren wir

wieder in Ladó angelangt, als man Emin die glückliche Entbindung seiner Frau (einer Abessinierin) und die Geburt eines Knaben meldete. Er empfing diese Nachricht mit Freude und gab dem Ueberbringer, einem türkischen Kawassen, ein Geschenk von zehn Thalern. Das Kind, das den Namen Fachri erhielt, starb drei Jahre darauf.

Etwa 14 Tage nach unserer Rückkehr von Bōr beauftragte Emin seinen Untergouverneur Lupton Bey mit der Verwaltung des Bezirks von Latuka und gab ihm Ibrahim Hāmār Geli als Wekil oder Adlatus bei.

Der Distrikt Latuka besass eine besondere Wichtigkeit wegen der Menge und der Güte seines Elfenbeins. Dies erklärt die Sorgfalt Emins in der Wahl eines Administrators (Mamūr) wie Lupton Bey.

Ich hatte mein Amt angetreten, obwohl mein Vorgänger Chalil Efendi noch nicht nach seiner neuen Bestimmung, dem Bahr el ghasāl, abgereist war. So verging die Zeit für mich mit der Sorge für die Kranken, und wenn mein Dienst zu Ende war, ging ich in den Diwān oder in das Haus des Gouverneurs. Am 14. April desselben Jahres nahm mich Emin Bey auf eine Inspectionsreise nach dem Bezirk Latuka mit. Diese Reise, die ungefähr zwei Monate dauerte, war ausserordentlich interessant und angenehm. Das Latukaland war von Baker annektiert, von Gordon aufgegeben und wiederbesetzt worden, der später anordnete, es gleich allen anderen Stationen im Süden abermals zu räumen. 1880 besetzte Emin Bey die verlassenen Stationen von neuem und schlug Latuka zur Aequatorialprovinz.

Latuka ist ein gebirgiges Land mit reicher Vegetation und dichten Urwäldern, die von Tieren und Vögeln aller Art wimmeln. Das Klima ist gemässigt und sogar sehr angenehm; die mittlere Temperatur beträgt 25° C. Klares, köstliches Wasser fliesst in Mengen zwischen den Bergen. In den dichten Urwäldern leben zahlreiche Elefantenheerden, ferner Rhinozerosse, Löwen, Leoparden, Büffel, Antilopen und Gazellen der verschiedensten Arten. Die

Löwen von Latuka müssten, wenn man den Eingeborenen Glauben schenken will, jene fabelhafte Grossmut, die man dem König der Tiere zuschreibt, im höchsten Grade besitzen. Sie erzählen, es sei nie vorgekommen, dass der Löwe einen Menschen angegriffen habe. Das kann sich aus dem Ueberfluss an Wild erklären, welches den Löwen eine leichte Beute wird; da sie niemals Hunger haben, brauchen sie die Ortschaften der Menschen nicht anzugreifen. Vögel sind in den Urwäldern in Unzahl vorhanden. Emin Bey hat verschiedene bis dahin unbekannte Arten entdeckt, aus denen er zusammen mit einigen Vierfüsslern eine prächtige Sammlung zusammengestellt hat. Das war auch die Veranlassung, die Emin so lange in Latuka festhielt, denn vor allem ist er ein leidenschaftlicher Naturforscher. Diese zoologische Sammlung aus Latuka wurde dann theils nach Berlin, theils nach Wien gesandt, wo sie in den Museen aufgestellt ist. Emin war auf seine wissenschaftlichen Arbeiten nicht minder eifersüchtig, wie auf seine Macht und vertrug ebensowenig eine Concurrenz, wie einen Eingriff seiner Prærogative. Als er erfuhr, dass sein Unter-gouverneur Lupton aus Nachahmung zwei Chutarije, den einen als Jäger, den andern als Vogelpräparator, zu wissenschaftlichen Arbeiten beschäftigte, allerdings ohne Sachkenntnis und wirklichen Nutzen für die Wissenschaft, bat er Lupton, ihm diese beiden Leute abzutreten, die er dann in seinen persönlichen Dienst nahm und sie aus eigener Tasche, den Jäger mit 8, den Präparator mit 15 Thalern monatlich bezahlte.

Die Einwohner von Latuka ähneln in ihrem Typus ihren Nachbarn, den Bari, zu denen sie jedoch keine Beziehungen haben. Ihre Sitten sind ungefähr die gleichen, nur dass sie ihr Haar behalten und die vier Schneidezähne nicht ausreissen, wie die meisten Neger. Wegen des Reichtums ihres Landes sind die Latukas hinsichtlich der Nahrung wählerischer, als andere Neger, fast ebenso wie die Dinka; sie essen nur Mais und andere Körnerfrüchte, Honig, Milch und Fleisch von geschlachteten Tieren. Sie sind ausgezeichnete Krieger und von einem Adel,

der gewissermassen ein Abbild ihrer prächtigen Wälder ist. Ihre Beschäftigung ist vor allem die Büffel- und Elefantenjagd; doch bauen sie auch Mais, Sesam und Kürbisse an, die, am Feuer geröstet, ein beliebtes Essen sind. Ferner halten sie zahllose Ziegenheerden, die sie in dem Urwalde weiden lassen, wo zwischen den Stämmen Unmengen von Blumen wachsen, die dem Fleisch der Tiere einen ausgezeichneten Geschmack verleihen. In Folge dieser reichen Nahrung sind die sonst so mageren und dünnen Tiere von einer auffallenden Schönheit.

Ein Ziegenbock war Emin als Geschenk gegeben worden. Nachdem er unseren Leuten ein herrliches Mahl geliefert hatte, blieben noch mindestens 25 Rotl<sup>1)</sup> Fett übrig, das der Koch des Gouverneurs ausgeschmolzen hatte.

Um die Schönheit der Urwälder Latuka's zu beschreiben, müsste man die Feder eines Dichters besitzen. Tausende von Bäumen im prächtigsten Grün, die ihre Aeste bis zu einer Höhe von 50 Metern und mehr emporsenden, dichte und undurchdringliche Dickichte, die sich stundenlang während des Marsches fortsetzen; und unter diesen Riesendomen ein hoher, dichter, grüner Teppich, übersät mit tausenden von Blüten der verschiedensten Farben und Formen, die einen feinen und durchdringenden Geruch verbreiten. Unzählige Vögel mit ebenso lebhaften und verschiedenen Farben wie die Blüten beleben diese seltsame Waldesstille mit ihrem beständigen Gezwitscher und dem Geräusch der Flügelschläge, wenn sie durch das dichte Laubwerk streichen. Alles das erfüllt mit Erstaunen und Bewunderung und nirgends weiter, weder in Afrika noch sonst, habe ich ein so herrliches Schauspiel zu sehen bekommen. Die Schönheit des Urwaldes, die wirklich angenehme Temperatur des Klimas, köstliches und überreiches Wasser, alles dies macht Latuka zu einem Paradies, das man nicht mehr verlassen möchte.

Nachdem wir die Stationen Okello, Tarangole, Wataku und Faradjok, in welchem letzterer wir zwei Tage blieben und wo Lupton

<sup>1)</sup> Ein Rotl = 445 Gramm. B. M.

Bey sich von uns trennte, inspiziert hatten, gingen wir in den Bezirk Fadibek zu den Schuli, besuchten die Stationen Agawu und Fadibek und kehrten dann nach Ladó zurück durch das Land der Bari, in welchem sich die Dörfer Obbo, Geēfi und die Stationen Laboré, Mugi, Kiri, Badein und Redjef befinden. In Ladó wieder angelangt, erfuhr ich, dass der Apotheker Chalil nach seinem neuen Posten abgereist sei und mich als Herrn meines Hauses zurückliess. Als ich so mein eigenes Heim hatte, begann ich mich mit meiner Einrichtung zu befassen, denn bis dahin war ich nur der Gast meines Vorgängers gewesen. Ich kaufte mir einige Sklaven für den Dienst im Hause und versah mich mit den nötigsten Sachen, während ich meine Mahlzeiten noch bis auf weiteres an der Tafel des Gouverneurs einnahm.

Emin Bey bot mir an, eine vielversprechende Sklavin von mir zu sich nehmen zu wollen, um sie von seinem Koch schleunigst in die Geheimnisse der Kochkunst einweihen zu lassen. Ich nahm sein Anerbieten mit Dank an, und nach 40 Tagen verstand die Negerin, die ich ihm gesandt und die kaum wenige Monate vorher aus ihren Heimatbergen geraubt war, europäische Gerichte ganz leidlich zuzubereiten und die Haushaltarbeiten zu besorgen.

Das Nachahmungsvermögen ist bei den Schwarzen erstaunlich; es genügt oft, etwas vor ihren Augen zweimal vorzumachen, um zu erreichen, dass sie es behalten und fast ebenso vollkommen nachmachen können. Diese Fähigkeit machte unter der weisen und aufgeklärten Leitung Emins aus der Aequatorialprovinz ein glückliches Land, das sich durch die Ausdehnung des Anbaus und Einführung einiger Industrieen völlig selbstständig erhalten konnte.

Ich habe soeben von meinen Sklaveneinkäufen gesprochen und sehe das Gesicht des Lesers, der darüber erstaunt, dass ich selbst als Regierungsbeamter ein so böses Beispiel gegeben habe. Hierauf erwidere ich, dass im Ssudän alle Welt Sklaven besitzt. Wer je in dieses Land gegangen ist, weiss, dass es einem Europäer schlechterdings unmöglich ist, keine zu besitzen. So haben denn auch alle Europäer, Forschungsreisende sowohl wie Beamte es

nicht umgehen können, Sklaven unter irgend welchem Namen zu kaufen oder zu besitzen. Die Dienste jemandes kaufen, d. h. ihn als bezahlten aber freien Diener annehmen, ist im Ssudän ein Unding. Der Schwarze kennt das nicht.

Der Schwarze versteht die Sklaverei, der er sich unterwirft, so lange es ihm gefällt oder er nicht entfliehen kann, aber das Dienstverhältnis versteht er nicht. Was würde der Europäer in diesen Ländern anfangen, wenn er keine Sklaven kaufte? Wer würde ihm die Durra mahlen, Teig machen und Brod backen? Wer würde ihm auf dem Gebirge, im Urwalde oder im Dornengebüsch der Wüste sein Feuerholz suchen? Wer würde ihm jene tausend Arbeiten und kleinen Verrichtungen ausführen, die man auf Schritt und Tritt braucht, die er nicht einmal in Europa besorgen konnte, geschweige denn in Afrika, wo er Blut und Wasser schwitzen würde, bevor er sich einen Bissen schwarzes Durrabrod zwischen die Zähne stecken könnte? Es ist demnach unmöglich, die Humanitätstheorien von Freiheit und Gleichheit praktisch auszuführen. Man muss vorher den Neger zum Verständnis der Kenntnisse erziehen, die er bisher nicht besitzt. Ja noch mehr, der Europäer erweist dem Sklaven einen Dienst, und die Sklaverei, statt mit den Humanitätsideen in Widerspruch zu stehen, hilft vielmehr sie durchführen. Denn der Sklave, den wir in unsern Dienst nehmen, bleibt in seinem Lande und mitten unter den Seinigen, erhält seinen Lebensunterhalt leichter und besser, braucht im allgemeinen keine übermässigen Anstrengungen zu ertragen und lebt in sicherem Schutze vor den tausend Gefahren, die ihn in seinen Bergen umgeben. Er unterscheidet sich demnach wenig von dem bezahlten Dienstboten. Der einzige Unterschied besteht eben nur darin, dass er sich nicht den oder jenen Herrn selbst wählen kann; er selber aber giebt nichts auf diese freie Wahl, da er sie selbst nicht auszuüben versteht. So oft einige Beamten nach Chartüm abreisten und ihre Sklaven in Freiheit gesetzt wurden, war das Weinen und die Verzweiflung dieser nun herrenlos gewordenen Leute geradezu herzerreissend. Als Emin während unserer Gefangen-

schaft in Dufilé allen seinen Sklaven die Freiheit gab, wollte keiner sie benutzen und sie blieben sämtlich in seinem Dienst. Ich will nun noch eine seltsame Thatsache anführen, die sich zwar nicht im Ssudān, sondern an einem civilisierten Orte zugetragen hat. Ein Pascha starb in Cairo und der Advokat F. . . . ward gerufen, seinen Nachlass zu ordnen. Unter diesem Nachlass befand sich ein Sklave, welchem einige Brocken von der Erbschaft seines Herrn zufallen sollten. Der Liquidator gab ihm etwas Geld in die Hand und den Freiheitsschein. Wenn der arme Schwarze zum Tode verdammt worden wäre, hätte er nicht mehr erschrecken können, als über diese unerwartete Freiheit. Er protestierte nach Kräften und sagte: »Frei, aber ich weiss nicht, was ich nun anfangen, an wen ich mich wenden soll. Ich bitte Sie, verkaufen Sie mich. Der Herr, der mich kaufen wird, wird mich arbeiten lassen, er wird mir aber auch zu essen geben.« Ihn verkaufen? Das passte nun wenig zu den Ideen der modernen Gesetzgebung. Man liess den Schwärmer für die Sklaverei jammern, der schliesslich an den Ministerpräsidenten einen letzten Notschrei richtete; dieser lächelte über das seltsame Gesuch und nahm ihn in seine Dienste.

Nachdem mein Haus so in leidliche Ordnung gebracht war, beschloss ich, es noch weiter zu verbessern. Jene Hütten aus Stroh und Kuhdünger schienen mir widerlich und unserem fortgeschrittenen und verhältnismässig civilisierten Zustande wenig entsprechend, ganz abgesehen davon, dass sie keine ernstliche Sicherheit gewährten. Da es an Kräften nicht fehlte, so begriff ich nicht, weshalb man sie zur Verbesserung unserer Lage nicht brauchen sollte. Ich entschloss mich also, ein Haus aus Luftziegeln zu bauen; es war dies schon ein Fortschritt, und ich machte mich unverzüglich an die Arbeit. Ich fertigte zunächst sieben Holzformen für Ziegel von 35 cm Länge und 20 cm Breite an; indem ich meinen sieben Sklaven selbst mit gutem Beispiel voranging und vor ihren Augen einige Ziegel strich, konnte ich jeden an den ersten Tagen 100, an den folgenden gegen

500 Ziegel anfertigen lassen. Nach einem Monat hatte ich mehr als 40,000 Ziegel fertig. Ich überwachte die Arbeit selbst, die mit grosser Geschwindigkeit vor sich ging, und nach 14 Tagen besass ich ein ganz präsentables Haus mit hölzernen Thüren, die sicher solider waren als jene Schilfmatten, mit denen sonst die Wohnungen geschlossen wurden.

Da Material und ordentliche Arbeiter fehlten, hatte ich tausend Schwierigkeiten zu überwinden, um diese Unternehmung zu gutem Ende zu führen und verdankte dies Resultat hauptsächlich der Anwesenheit eines Maurers und eines Tischlers, die sich im Dienst der Regierung zu Ladó befanden und mir gefällig zu Hülfe kamen. Im übrigen wurde diese Hülfe nicht umsonst geleistet; die Provinz hatte zwar einen Maurer, einen Tischler, einen Schmied, einen Klempner und einen Anstreicher, doch wurden diese Handwerker monatlich von der Regierung besoldet und standen nicht anderen Leuten zur Verfügung. Wenn ein Beamter ihre Dienste gebrauchte, musste er die Arbeit von dem obersten Beamten der Provinz abschätzen lassen, und der Preis dafür wurde von seinem Gehalt abgezogen.

Als mein Haus in Ordnung war, lud ich Emin Bey und die obersten Civil- und Militärbeamten von Ladó zu einer Besichtigung ein. Alle waren von der Schnelligkeit überrascht, mit der ich das Haus gebaut hatte, das allgemein bewundert wurde und neben den Hütten von Ladó ein wahrer Palast war. Der Mudir bezeugte mir seine volle Zufriedenheit mit dem so gegebenen guten Beispiel und fügte hinzu: »Wenn Jedermann hier eine solche Initiative und ein solches Verlangen nach Fortschritt zeigen wollte, würden die Dinge in Ladó viel besser gehen.«

Ich muss allerdings bemerken, dass Emin Bey mich zu dieser Unternehmung sehr ermutigt und durch seine Befehle, mir allenthalben zu helfen, viel beigetragen hat, dass ich die Arbeit zu einem guten Ende bringen konnte.

Der Plan meines Hauses war kurz folgender:

Trat man durch die Thür der Umfassungsmauer ein, so befand man sich in einem weiten Hof, in dessen Mitte ein ungeheurer Eucalyptus globulus und zwei Citronenbäume standen. Auf der linken Seite des Hofes lag ein Empfangsraum (Ssalmlik), ein Cabinet und ein Gastzimmer, auf der rechten Seite ein Dienerzimmer und ein Stall. Aus diesem ersten Hof gelangte man in einen kleinen Garten, in welchem ausser anderen Gewächsen sich eine Sykomorenenfeige befand, unter deren Schatten es dem Dr. Junker so wohl gefiel, dass er bisweilen ganze Tage dort zubrachte. Auf der linken Seite des Gartens fand man ein geräumiges Gemach, das mir als Schlafzimmer diente, und ein Cabinet. Mein Schlafzimmer war durch einen schattigen Baumgang mit zwei weiteren Räumen an der rechten Seite des Gartens verbunden, deren einer meine Sachen enthielt, während der zweite als Privatsalon diente.

Im Hintergrunde des Gartens waren zwei kleine pavillonartige Gebäude; unter einem befand sich in grossen porösen Thongefässen (»Sir«) der Wasservorrat, das andere, geräumig und vergittert, diente zugleich als Käfig und Menagerie und enthielt einige Gazellen, einige zehn Papageien und etwa 50 andere Vögel der verschiedensten Arten. Von dem Garten kam man in eine dicke Umzäunung; hier war links ein geräumiges Zimmer, das als Vorrats- und Rumpelkammer diente, in der Mitte ein bedeckter Gang, im Hintergrunde zwei Räume, die Backofen, Küche und Cabinette bildeten, und schliesslich rechts zwei Schlafzimmer für die Sklaven.

Ich gebe diese Beschreibung deshalb, weil die besseren Wohnungen in Ladó und den übrigen Aequatorialstationen ebenso eingerichtet sind.

Wenn in allen Häusern die Zimmer durch einen ziemlich grossen Zwischenraum von einander getrennt werden, so geschieht dies aus Furcht vor Feuer, das wegen des zum Bau der Hütten und bei Ziegelhäusern zum Dach viel gebrauchten Strohes leicht

entstehen und sich verbreiten kann. Wenn die Räume aber so getrennt liegen, so kann man das Feuer leicht isolieren und seiner besser Herr werden. Mein Beispiel war nicht umsonst. Einige Zeit darauf waren die Häuser des Gouverneurs und der obersten Civil- und Militärbeamten der Stadt gleichfalls aus Ziegeln erbaut.

Auch meinen Kranken wollte ich den Nutzen einer solchen Verbesserung zuwenden und baute aus Ziegeln und mit einer comfortableren und hygienisch besseren Einrichtung das Hospital und die Apotheke neu auf. Letzterer nahm ich mich besonders an und versah sie mit schönen Glasschränken, wo die Büchsen und Schalen in schönster Ordnung aufgestellt wurden, sowie mit einem sauberen und bequemen Laboratorium. Sie würde sich neben manchen Apotheken Cairo's nicht schlecht ausgenommen haben.

Während zehn Monaten verfloss uns die Zeit ohne ein bemerkenswertes Ereignis; jeder hatte mit seiner Arbeit zu thun. Meine Beziehungen zu Emin Bey blieben die denkbar intimsten und wurden mit allen Civil- und Militärbeamten immer herzlicher. Die Soldaten und Leute, die ich zu pflegen hatte, benahmen sich ergeben und respectvoll.

Bei der Ausübung der niederen Heilkunde hatte ich selten nötig, an die Kunst des Mudir zu appellieren, denn die gewöhnlich vorkommenden Fälle waren sehr einfach. Es waren fast immer leichte Verwundungen durch wilde Tiere. Jedoch einmal wurde die Frau eines Soldaten in das Hospital gebracht, deren Gesicht und Hals von einem Leoparden buchstäblich zerfetzt war. Ich zog Emin Bey zu Hülfe; er riet mir ganz einfach Auswaschungen von kaltem Wasser. Ich machte die vorgeschriebenen Waschungen und fand am andern Tage nach Abnahme des Verbandes zu meiner grossen Ueberraschung, die Wunden der Unglücklichen ganz von Maden wimmeln. Ich hatte weder vorher noch nachher einen ähnlichen Fall gesehen und blieb ganz starr. Fast zwei Stunden hatte ich zu thun, die Maden mit der Pinzette zu entfernen und gebrauchte dann Aus-

waschungen mit Carbollösung. Am folgenden Tage fand ich keine Maden mehr und in dem Zustande der Kranken zeigte sich eine merkliche Besserung; ich setzte diese einfache Behandlung fort, und 39 Tage später konnte die Frau das Hospital vollständig geheilt verlassen. Kaum aber waren drei Tage vergangen, als ihr Mann mir unter Thränen erzählen kam, dass seine Frau soeben von einem Löwen gefressen sei; es stand nun einmal geschrieben, dass die Unglückliche einem wilden Tier zum Opfer dienen sollte.

In Ladó wie in den anderen Aequatorialstationen gab es weder Krankheiten noch überhaupt ernstliche Affektionen; nur selten kamen kleine Wechselfieber vor, mit denen ich aber mittelst einiger Gramm Chinin oder bisweilen eines leichten Abführmittels bald fertig wurde. Während meines ganzen Aufenthalts in Ladó sind mir nur ein Fall von perniciosem, ein Fall von thyphösem, zwei von biliösem Fieber und einige syphilitische Fälle vorgekommen. Im Ssudān wie in allen andern Ländern schiebt man die Schuld hierfür auf den andern Theil. Die Neger versichern, dass sie diese Plage erst kennen gelernt haben, seitdem das arabische Element in das Land gekommen ist. Augenkrankheiten sind hier sehr selten. Die Augen der Ssudanesen sind, wie man ohne Uebertreibung sagen darf, die besten in der ganzen Welt, ebenso wie ihre Zähne die besten aller Racen sind. Eine sehr gewöhnliche und fast die einzige endemische Krankheit ist der Medinawurm, hier Frantit genannt; doch kommt sie anscheinend nur bei den Negern vor und ist nicht tödtlich.

### KAPITEL III.

Monopolisierung des Handels. Der Handel von Ladó. Die Straussenfedern. Die Regierung als Händler. Modus der Auszahlung der Gehälter an die Beamten.

Bevor ich über die Ereignisse berichte, die auf diese Zeit der Ruhe für die Aequatorialprovinz folgten, möchte ich mir erlauben, ein paar Worte über die Art und Weise zu sagen, wie die Beamten der Provinz bezahlt wurden, sowie über die dürftigen geschäftlichen Transactionen, die seit der Monopolisierung des Handels zu Gunsten der Regierung noch stattfanden. Diese Monopolisierung datierte aus den ersten Zeiten der Annexion der Aequatorialgebiete; sie wurde von Gordon Pascha angeordnet und seitdem fortgesetzt.

In Ladó, wie in den übrigen Stationen des Aequator und des Bahr el ghasäl von Faschoda an, gab es keinen eigentlichen Handel mehr, wie ich schon bemerkt habe. Ladó besass an Händlern drei: Ssabra, einen Aegyptier aus dem Ssaïd, einen Kopten namens Raphael und einen Griechen Dimitri; letzterer befand sich später unter den zwölf Hellenen, die Gordon beauftragt hatte, den englischen Consul zu beschützen und bis Berber zu begleiten, und die alle unterwegs von den Derwischen niedergemetzelt wurden. Diese drei Kaufleute von Ladó besaßen zusammen ein Kapital von kaum 1500 Thalern<sup>1)</sup>, das durch einige Stücken Calicot und Damür (Baumwolle), einige Flaschen alkoholischer Getränke und wenige Lebensmitteln repräsentiert wurde.

Die einzig bedeutenden Exportartikel waren monopolisiert und wurden nach Chartüm geschickt; es waren Elfenbein, Straussenfedern und Ochsenfelle. Der erste Artikel war durchaus Staats-

<sup>1)</sup> Ein ägyptischer Thaler (talari) = 4,35 Fr. B. M.

eigentum, und alle Eingeborenen mussten es unmittelbar nach der Jagd ohne jedwede Entschädigung an die Regierungsmagazine abliefern. Warum, wird man fragen, gab sich da der Schwarze überhaupt noch die Mühe, Elefanten zu jagen? Allerdings jagt der Eingeborene den Elefanten weniger seines Elfenbeins als seines Fleisches und Fettes wegen, die ihm reiche Nahrung liefern. Vor der Monopolisierung pflegte er das Elfenbein an die Händler gegen Glasperlen oder eine Flasche schlechten Alkohols zu vertauschen, wenn er es nicht wie manche Häuptlinge oder Duodez Könige um seine Hütte als Balustrade pflanzte, abgesehen natürlich von Ländern wie Uganda und Unjoro, die mit der Küste in Handelsbeziehungen standen. Später war der Schwarze gezwungen, Elefanten zu jagen, denn die Regierung verlangte von ihm Elfenbein als Tribut und er musste die geforderte Menge, um Ruhe und Frieden zu haben, liefern.

Die Monopolisierung hat dem schwarzen Eingeborenen viel weniger geschadet, als dem intelligenteren Araber, der aus dem Verkaufe des Elfenbeins auf dem Markt in Chartüm seinen schönen Nutzen hätte ziehen können. Die Straussenfedern mussten gleich dem Elfenbein an die Regierungsmagazine abgeliefert werden; doch bezahlte man sie zur Hälfte, während die andere Regierungefälle war. Und zwar geschah die Bezahlung zu folgenden Sätzen:

Das Rotl weisser Federn bester Qualität, namens Awām  
zu 18 Thalern = 76 Fr.

Das Rotl schwarzer Federn bester Qualität, namens ássuad,  
zu 12 Thalern = 51 Fr.

Das Rotl gewöhnlicher grauer Federn, namens rebēda, zu  
3 Thalern = 12.50 Fr.

Diese Preise wurden nicht in bar bezahlt, sondern in Waren jeder Art, welche die landläufige Münze in der Aequatorialprovinz darstellten, in der auch die Gehälter der Beamten und der Sold der Truppen ausgezahlt wurde. Die nach Chartüm abgehenden Schiffe nahmen Elfenbein, Straussenfedern, Ochsenfelle und einige

andere kleinere Artikel mit; auf der Rückfahrt brachten sie Sonnenschirme, Schuhe, Tarbusche, Calicot, Glasperlen, Verbandswaren jeder Art, Seife, Zucker, Kaffee, Thee, Getränke, Cognac, Branntwein, Bier, Wein, feine Liqueure etc. mit. Während meines ganzen Aufenthalts am Aequator habe ich nur ein einziges Mal von Chartüm eine bare Geldsendung von etwa 52 000 Thalern ankommen sehen, die Rëuf Pascha zur Zahlung der bis Ende 1879 rückständigen Gehälter und Besoldungen der Civil- und Militärbeamten schickte. Diese Summe hat fast zehn Jahre hindurch den Fonds des Geldumsatzes in der ganzen Provinz gebildet. Jedes von Chartüm ankommende Schiff brachte uns für etwa 30 000 Thaler Waren aller Art. Der Preis dieser Waren, die in Chartüm schon teuer eingekauft waren, wurde bei ihrer Ankunft zunächst um 10<sup>0</sup>/<sub>0</sub> als Regierungsgefälle und sodann um die Transportkosten erhöht; letztere wurden mit 1200 Piaster Tarif pro Tag für 90 Tage, d. h. vom Abgang des Schiffes von Chartüm bis wieder zu seiner Ankunft daselbst angesetzt, was 108,000 Pi. = 6640 Thaler ausmachte. Demnach erhöhte sich der Wert einer Schiffsladung von 30,000 Thalern um 3000 Thaler Steuern und ca. 6600 Thaler Transportkosten, d. h. im ganzen um ca. 30<sup>0</sup>/<sub>0</sub>. Und demnach erhielt der Beamte, der sein Gehalt in Waren ausbezahlt bekam, thatsächlich nur zwei Drittel desselben. Ebenso wurden auch die von den Eingeborenen als Tribut gezahlten Naturalien, wie Mais, Sesam, Bohnen, Honig, Sesamöl, vegetabilische Oele etc. den Beamten zu einem festen und gleichmässigen Satze abgelassen und auf ihr Gehalt angerechnet. Die Preise der Regierung hierfür waren folgende:

Roter Mais	das Ardebb <sup>1)</sup>	28 Pi. T.
Weisser „	„ „	30 „
Sesam	„ „	60 „
Bohnen	„ „	25 „
Kordofaner Bohnen	„ „	35 „

<sup>1)</sup> 1 Ardebb = 197.7 Liter. B. M.

Honig	das Rotl	1.50 Pi.
Sesamöl	„ „	1.25 „
vegetabilisches Oel		1 „

Bei jeder Ankunft eines Schiffes oder eines Teiles des Tributs versorgte sich jeder Beamte und Offizier mit Vorräten und stellte darüber dem Magazinverwalter eine Bescheinigung mit Angabe des Preises der entnommenen Waren aus; dieser Betrag wurde dann vom Gehalt resp. Sold abgezogen. So war bares Geld nicht nötig, und seine fast völlige Abwesenheit machte sich nie fühlbar.

Wir wollen uns nunmehr zur politischen Lage der Aequatorialprovinz und dem Stande ihrer gedeihlichen Entwicklung wenden.

## KAPITEL IV.

Anexion des Aequatorialgebiets. Die Händler. Baker. Gordon. Fausi. Reform. Insubordination des Ahmed Bey Ibrahim. Energisches Auftreten Emin's. Räumung der südlichen Stationen.

Erst 1871 war das Aequatorialgebiet und zwar durch Sir Samuel Baker erobert und dem Aegyptischen Ssudān einverleibt worden. Es erstreckte sich damals bis zum zweiten Breitengrad und umfasste Unjoro, das Reich Kabarega's. Bis dahin hatten einzig und allein die Kaufleute und Händler die Aequatorialländer, d. h. die späteren Aequatorial- und Bahr el ghasāl-Provinzen durchzogen. Sie hatten zahlreiche befestigte Seriba's<sup>1)</sup> errichtet und plünderten bald die Neger auf Raubzügen aus, bald trieben sie Tauschhandel und erwarben gegen ihre eigenen Waren Sklaven, Elfenbein und andere Landeserzeugnisse, die sie zum Verkauf nach Chartūm schickten. Die Regierung erhob von diesen Händlern eine gewisse Steuer. Als dann die Truppen diese Gegenden besetzten und die Regierung ihre Autorität aufrichtete, suchte man die im übrigen Ssudān schon bestehenden Verwaltungsgrundsätze auch hier einzuführen, nämlich die Monopolisierung des Handels zu Gunsten des Staates und die Abschaffung der Sklaverei.

Durch dieses Regime wurden die Gallāba's (Händler) der Aequatorialprovinz allmählich entfernt, und 1880 war kein einziger mehr von ihnen übrig. Schwerer wurde der Kampf gegen diese Händler und Kaufleute im Gebiet des Bahr el ghasāl, wo sie

---

<sup>1)</sup> Wörtlich »Umzäunung«, mit Dornen und Pallisaden befestigte Niederlassungen, dasselbe was »Boma« in Ostafrika. B. M.

sich um ihren Chef Ssolimān Sobēr scharten und der Regierung einen verzweifelten Widerstand entgegensetzten, der lange Zeit dauerte.

Auf Baker folgte 1877 der Oberst Gordon mit dem Titel eines Gouverneurs der Aequatorialprovinz. Er schlug seinen Sitz in Ladó statt in Gondókoro auf und errichtete zahlreiche befestigte Stationen. Nach Gordon wurde Ibrahim Bey Fausi berufen, die Provinz zu verwalten. Da er aber beschuldigt wurde, selbst Sklavenhandel betrieben zu haben, wurde er von Gordon Pascha, der nun Generalgouverneur des Ssudān geworden war, wieder abberufen. Gordon war in Verlegenheit um die Wahl seines Nachfolgers; Dr. Junker, der sich damals gerade bei ihm befand, nannte den Namen des damaligen Arztes der Provinz, Emin Efendi. Der Name schien Gordon zu missfallen, und auf Junker's Vorstellungen antwortete er: »Wer ist dieser Emin Efendi? Wie heisst er eigentlich? Er möge seinen wahren Namen nennen und zu seiner ursprünglichen Religion zurückkehren, dann werde ich ihn sofort zum Pascha machen und ihm das Gouvernement der Aequatorialprovinz übertragen. Aber so lange er seinen gegenwärtigen Namen beibehält, werde ich nichts für ihn thun«. Jedoch schon am nächsten Tage entschloss er sich, empört über Fausi's Betragen und da er sonst niemand für den Posten zur Hand hatte, an Emin Efendi zu schreiben, ernannte ihn zum Untergouverneur des Aequator mit 35 Aegypt. Pfund monatlich und befahl ihm, unverzüglich nach Ladó zu gehen, wo er auch sei, selbst wenn er nur eine halbe Stunde von Chartūm wäre, um dort Ibrahim Bey Fausi zu arretieren und unter Eskorte nach Faschoda zu schicken.

Emin Bey befand sich thatsächlich dicht bei Chartūm, um über eine Mission an Mtesa von Uganda zu berichten. Das Schiff, welches ihm Gordon's Ordre brachte, begegnete ihm unterwegs. Sobald er von ihr Kenntnis genommen, antwortete er mit demselben Schiff, dass er sie ohne Verzug ausführen werde und machte sich sofort nach dem Aequator auf. Beim Empfang

von Emin's Brief, ohne noch zu wissen, ob seine eigene Ordre ausgeführt sei, schrieb Gordon Emin, dass er mit ihm zufrieden sei und erhöhte sein Gehalt von 35 auf 50 Aeg. Pfund, unter gleichzeitiger Verleihung des Titels eines Generalgouverneurs der Aequatorialprovinz. »Sie können sich, fügte er hinzu, als Miralāi oder Bey betrachten.« Emin Bey kam in Ladó an, liess Ibrahim Bey Fausi verhaften und sandte ihn nach Faschoda. Zu dem Posten eines Arztes der Provinz, den er selbst bis jetzt inne gehabt, ernannte er bis auf weiteres den Apotheker Chalil Efendi Wassim. Dieser vereinigte seitdem in seiner Person die beiden Aemter eines Arztes und Apothekers, bis ich ihn ablöste.

Emin Bey reorganisierte die ganze Verwaltung der Aequatorialprovinz. Er hob die Mudirijen (Provinzen) auf und machte aus ihnen blosse Distrikte einer und derselben Provinz, deren Gouverneur er war und die das ganze Aegyptische Aequatorialgebiet umfasste. Er verstand es, die Chutarije, die irregulären Danākla, zu zügeln, deren Betragen die Interessen der Regierung sehr geschädigt und ihr viele Feinde unter den Schwarzen geschaffen hatte. Sodann war er bestrebt, das Gebiet der Provinz weiter auszudehnen; er annektierte den grössten Teil des von Baker eroberten Gebiets und besetzte das Land der Lur und Latuka von neuem. Er befestigte die freundschaftlichen Beziehungen zu den Häuptern der Stämme und beschäftigte sich mit der Entwicklung des Ackerbaus. Unter Emin's Auspizien lenkte das Aequatorialgebiet in eine unverhoffte Bahn der Ordnung und des Gedeihens.

An der Spitze der ehemaligen Provinz Bōr, die nun zu einfachem Bezirk der Aequatorialprovinz herabgedrückt war, befand sich ein gewisser Ahmed Bey Ibrahim, früher Quartiermeister in Faschoda, der nach dem Aequator verschickt war, um eine Strafe zu verbüssen, von Gordon aber auf seiner Durchreise begnadigt und zu einer Civilstellung, nach einem Jahre sogar zum Gouverneur von Bōr befördert worden war. Als Ahmed Ibrahim erfuhr, dass seine Provinz ein blosser Bezirk und er selbst ein ein-

facher Mamūr Idāra (Bezirkshof) geworden sei, wurde er aufsässig und weigerte sich, Emin als Chef anzuerkennen. Sobald Emin dies erfuhr, brach er unverzüglich nach Bōr auf. An der Station angelangt, liess er Ahmed Ibrahim rufen, der sich aber zu kommen weigerte. Darauf liess er die Truppen alarmieren, aber auch diese rührten sich nicht. Nūr Bey, der Oberbefehlshaber der Truppen der Aequatorialprovinz, ging nun selbst zu Ahmed Ibrahim und brachte ihn auch glücklich zum Dampfer. Ahmed setzte sich ohne Umstände vor Emin nieder und rauchte seine Cigarette, ohne ihn irgendwie zu grüssen. Empört über diese Frechheit, hielt ihm Emin Bey eine strenge Ermahnung, auf welche Ahmed Bey kurz erwiderte: »Weshalb soll ich Sie grüssen? Sie sind Bey und ich auch; Sie sind Mudīr und ich auch und kenne keine Ordre, die Sie zu meinem Chef ernennt«. Sofort befahl Emin Bey seinen Soldaten, Ahmed zu arretieren, die aber nicht heranzutreten wagten. Da sprang der Kapitän Hauāsch Efendi vor, packte Ahmed Bey dank seiner ungewöhnlichen Körperkraft bei beiden Armen und fesselte sie ihm auf den Rücken. Nun befahl Emin Bey, ihn in den Kielraum des Schiffes zu werfen, was sofort geschah. Die Kunde hiervon verbreitete sich in dem Orte schnell, und jetzt entschlossen sich die Soldaten, als sie keine Stütze an ihrem Chef mehr hatten und das gleiche Schicksal für sich selbst fürchten mussten, in corpore zu erscheinen und dem Generalgouverneur, der seine Autorität so energisch geltend zu machen verstanden hatte, die militärischen Ehren zu erweisen. Emin Bey stieg nun an Land und liess Ahmed Bey durch den Kapitän des Dampfers nach Badein schaffen, mit dem Befehl an den Chef dieser Station, ihn in seinem Hause gefangen zu halten; zum Chef des Bezirkes Bōr ernannte er den Kapitän Abdullah Agha Nemēr. Dies war eine heilsame Lektion für die Soldaten, die, vorher zur Rebellion geneigt, sich nunmehr sehr ehrerbietig gegen den Gouverneur betrogen. Die Kunde von diesem Vorfall verbreitete sich durch die ganze Aequatorialprovinz, in der Emin fortan stets geachtet und gefürchtet blieb,

bis jene unseligen Ereignisse eintraten, welche die Auflösung der Provinz hervorriefen.

Um diese Zeit empfing Emin von Gordon Pascha den Befehl, die südlichen Stationen Fadibek, Fowera, Latuka, Carota u. s. w. bis Dufilé zu räumen, welch' letzteres die Südgrenze der Provinz bilden sollte. Emin Bey war dieser Räumung entgegen, seitdem nach den beträchtlichen Ausgaben für die Einrichtung der Stationen diese inzwischen für die Regierung schon recht einträglich geworden waren. Er umging also den Befehl. Statt sie aufzugeben, projektierte er vielmehr eine Ausdehnung der Provinz bis zum Albert-See. Gordon aber hielt an seinem einmal gefassten Entschluss fest und beauftragte Gessi Pascha, der sich im Bahr el ghasäl befand, nach dem Aequator zu gehen und die Räumung zu bewerkstelligen. Sobald jedoch Gordon den Dienst quittiert hatte, wurden die aufgegebenen Stationen von Emin wieder besetzt, dem sie später von grossem Nutzen geworden sind.

Gordon hatte vor seiner Abreise an Emin Bey geschrieben und ihm den Posten eines Gouverneurs von Ssuākin übertragen. Diese Versetzung war Emin nicht angenehm, weil es ihm in seiner Provinz gefiel und weil es ihm schwer wurde, seine wissenschaftlichen Arbeiten und Studien über das Land abbrechen zu sollen. Da Gordon bald darauf in Rëuf Pascha einen Nachfolger fand, konnte Emin in der ihm liebgewordenen Stellung verbleiben.

---

## KAPITEL V.

Territorium der Aequatorialprovinz im Jahre 1881. Bōr und seine Bevölkerung. Kiri. Die Bari. Dufilé. Die Madi, Metu und Kuku. Fowera. Die Magango und die Amiru oder Lango. Latuka und seine Bevölkerung. Fadibek. Die Schuli. Rōl. Die Dinka. Makraka und seine Bevölkerung. Gurguru. Die Mambettu.

Im Jahre 1881 war die Mudirīje Chatt el Istiwā<sup>1)</sup> in zehn Idāra (Bezirke) eingeteilt, von denen jeder eine Anzahl Mahatta (Stationen) umfasste. Diese Bezirke führten zu Gordon's Zeit die Bezeichnung Mudirīje (Provinzen) und hatten als Sitz der Centralverwaltung die Stadt Ladó; der Chef hatte den Titel: Generaladministrator der Aequatorialprovinz.<sup>2)</sup> Die Zahl der Stationen belief sich auf 170, nicht zu erwähnen die Dörfer ohne Besatzung und die unterworfenen und tributzahlenden Stämme. Die zehn Idāra waren:

1. Bōr	auf dem	östlichen	Ufer	des	weissen	Nils
2. Ladó	„	„	westlichen	„	„	„
3. Kiri	„	„	„	„	„	„
4. Dufilé	„	„	„	„	„	„
5. Fowera		östlich	vom		„	„
6. Latuka		„	„		„	„
7. Fadibek		„	„		„	„
8. Makraka		westlich	„		„	„
9. Rōl		„	„		„	„
10. Gurguru		„	„		„	„

<sup>1)</sup> bedeutet wörtlich: Linie der Gleichheit, also Aequator. B. M.

<sup>2)</sup> arab. mudir umūm chatt el istiwā. B. M.

Die Grenze unserer Provinz nach Norden bildete die zu Röl gehörige Station Schambe, das frühere Taufikije Baker's, auf dem westlichen Ufer des Stromes gelegen. Die Station war nur zu dem Zwecke, die Dampfer mit Holz für die Maschinen zu versorgen, angelegt worden. Der Boden ist bei Schambe zum grössten Teil sumpfig, das Land sonst mit ausgedehnten Urwaldungen bedeckt, in denen sich zahllose Heerden Affen, verschiedene Antilopenarten, Büffel und Elefanten finden. In dem Strome bei Schambe wie fast überall im Bahr el abjad leben zahlreiche Crocodile. Die Einwohner sind Tuitsch, von denen schon oben die Rede war. Die Neger auf den Bergen westlich vom Strom, gleichfalls Tuitsch, sind nicht unterworfen und man hat auch nie den Versuch hierzu gemacht.

Der erste Bezirk stromaufwärts nach Osten zu ist Bōr mit dem gleichnamigen Hauptort. Sein Gebiet umfasst vornehmlich ungeheure Ebenholzwaldungen, in denen sich so ziemlich dieselben Tiere wie in Schambe finden. Der Bezirk hat eine beträchtliche Ausdehnung und reicht bis Latuka, ist aber nur schwach bevölkert und ausser der Station Bōr ist kein weiterer befestigter Posten angelegt. Die Einwohner nennen sich Bōr, eine Bezeichnung, die sie ihrem Gebiete gegeben haben, wie das im ganzen Ssudān der Fall ist, wo jedes Land den Namen des Stammes, der es bewohnt, trägt. Die Bōr gehören zu der Familie der Dinka, sind aber im Gegensatz zu ihren Nachbarn, den Tuitsch, gefürchtete Krieger. Sie beschäftigen sich aber auch viel mit dem Ackerbau, besonders dem Anbau von Mais, Sesam, Kürbissen und Tabak. Mit besonderer Vorliebe befassen sie sich mit der Zucht von Hornvieh, von dem sie grosse, schöne Heerden besitzen. Ihre Sitten und Gebräuche sind denen der Dinka völlig gleich, weshalb ich mich beschränken kann, den Leser darauf zu verweisen.

Der zweite Bezirk weiter stromaufwärts gegen Süden ist Ladó, gleichzeitig die Hauptstadt der ganzen Provinz. Das Gebiet von Ladó ist in der Hauptsache eine sandige Ebene, aus der zwei

Gebirge aufsteigen, das eine 25 Kilometer nordwestlich von der Stadt und von nichtunterworfenen Stämmen bewohnt, das andere in der Nähe der Station Redjaf. Bei der Station Badein beginnt dann eine kleine Hügelkette, die bis Dufilé läuft. Die Bevölkerung des Bezirkes Ladó sind Bari oder Gilio; gleich den Bōr beschäftigen sie sich viel mit Ackerbau und Viehzucht. Sie bauen roten Mais, Sesam, Bohnen, Erdnüsse und eine Kürbisart, die sie urdjur nennen. Ausserdem besitzen sie zahllose Heerden Hammel, Rinder und Ziegen. Die Bari haben beide Stromufer von Ladó bis zur Station Chōr Aju incl. inne, d. h. auf eine Länge von ungefähr 140 Kilometern. Die Hautfarbe des Barinegers ist weniger dunkel, als die der Dinka. Sein Gesicht ist flacher, seine Nase mehr plattgedrückt und die Lippen viel wulstiger, als die des Dinka, bei dem sie eher fein sind. Der Bari reisst sich die vier Schneidezähne aus, wie die Dinka, Makraka, Madi, Schuli, Magango und Lango. Ein junges Barimädchen ist ziemlich gut gebaut; sobald es sich aber verheiratet und Mutter geworden, werden ihre Brüste schlaff und herabhängend, alle Muskeln erschlaffen, die Haut zieht sich in Falten und wird runzlig; sie wird dann geradezu widerwärtig. Die Häuptlinge, die die Mittel dazu haben, heiraten deshalb alle Jahre von neuem, um eine frische und hübsche Frau zu haben, und schaffen sich so einen ganzen Harem an. Wenn der Häuptling eine Nacht in der Hütte eines seiner Weiber zubringen will, so pflanzt er seinen Speer vor die Thür; die Frau versteht es und bereitet sich vor, ihren Herrn und Meister zu empfangen. Der gewöhnliche Bari, der nur eine Frau besitzt, muss sich ihren Wünschen fügen, die sie auf die Weise kundgiebt, dass sie an dem betreffenden Tage sich den ganzen Körper mit einer Schicht aus geriebenem Stein und rotem Ocker bedeckt. Der Bari verheiratet sich ohne Standesamt und Priester, wohl verstanden wie alle Schwarzen, mittels einer Morgengabe an Vieh, die je nach den Vermögensumständen der beiden Familien mehr oder minder reich ausfällt. Die Morgengabe wird seitens des Mannes an den Vater der Frau

gezahlt; stirbt letztere ohne Kinder, dann muss der Vater die Morgengabe dem Schwiegersohne zurückzahlen, falls er ihm keine andere Tochter als Ersatz geben kann. Das Hochzeitsfest besteht aus einem Mahle im Hause der Braut, an dem die Eltern und Freunde der beiden Familien teilnehmen und nach dessen Beendigung getanzt wird. Dieses Fest wie alle sonstigen Feste führen den Namen Congo. Der Congotanz wird in der Weise aufgeführt, dass Männer und Weiber zusammen einen Kreis bilden, springen und nach dem Tone der Nugāra, einer Art Pauke, Schreie ausstossen.

Der Musiker befindet sich in der Mitte des Kreises der Tänzer, die bald Kette bilden, wobei sie sich mit den Händen fassen, bald auseinander gehen, um mit den Stöcken den Takt zu schlagen. Diese Feste sind von starken Merissagelagen begleitet und dauern manchmal bis zum folgenden Tage. Ist der junge Ehemann reich genug, so wird der Congo an mehreren Tagen hintereinander wiederholt. Bei allen fröhlichen oder ernstesten Festen wiederholen die Bari denselben Congo. Wenn einer gestorben ist, findet der Congo am Abend nach dem Begräbnis auf dem Grabe selbst statt, das mit Merissa besprengt wird. War der Tote ein wohlhabender Mann, so wird sein Grab mit dem Blute einiger Opfertiere begossen, deren Fleisch als Congomahl dient. Die Köpfe der zu diesem Zweck geschlachteten Tiere werden auf einen Pfahl gesteckt, den man auf das Grab des Verstorbenen setzt. Im Gegensatz zu den orientalischen Sitten wird die Geburt eines Mädchens bei den Bari als ein grösseres Glück betrachtet, als die eines Knaben; der Grund hierfür ist der, dass das Mädchen bei der Heirat ihrer Familie eine Mitgift verschafft, die der Bräutigam zu zahlen hat, wogegen ein Knabe nichts einbringt. Ein weiterer noch wichtiger Grund für die Achtung, in der die Frauen stehen, und für die besondere Freude, die die Geburt eines Mädchens bereitet, ist die wichtige Rolle, welche die Frau in der Vermehrung der Rasse spielt. Die Morgengabe an die Frau besteht nicht immer blos in Tieren,

sondern häufig fügt man je nach den verabredeten Bedingungen noch eine Anzahl Lanzen und Pfeile hinzu.

Die Art und Weise, wie die Bari und andere Negervölker zählen, ist sehr eigentümlich. Sie fangen mit 1, 2, 3 an bis 10. Dann fangen sie von vorn an und zählen 1 und 10, 2 und 10 u. s. w. bis 2 Zehner, dann 1 und 2 Zehner, 2 und 2 Zehner, 3 und 2 Zehner bis 3 Zehner und so fort bis zur Zahl 100, die für sie 10 Zehner und der Gipfel ihrer Rechenkunst ist. Will man über 100 gehen, so nimmt man seine Zuflucht zu einem Strohbündel, das 100 Halme enthält und nach Bedürfnis verdoppelt oder dreifacht wird.

Die Bari sind Fetischanbeter; sie schneiden in einen Baumstumpf die ziemlich rohe Figur eines Männer- oder Frauenkopfes, die ihren Gott Kudjur vorstellen soll. Diese Götzenbilder werden in den Hütten, bisweilen auch mitten in den Feldern, dann aber mit einem Schutzdach gegen die Sonne versehen, aufgestellt. Die Anbetung geschieht einfach in der Weise, dass von Zeit zu Zeit etwas Merissa vor den Füßen des Fetisch ausgegossen wird. Ausserdem stehen gewisse Tiere, der Stier und besonders der Bock, bei den' Bari in abergläubischer Verehrung. Wenn man die Sitten der schwarzen Rasse hinsichtlich ihres Verhältnisses zu dem Stier genauer ansieht, so kann man unschwer in mehr oder minder deutlicher Weise herausfinden, dass es einfach der Apis der alten Aegypter ist, den sie verehren. Wenn die Erntevorräte zu Ende sind, lebt der Bari häufig wie sein Fetisch, der Kudjur, von Merissa oder Tamarindensyrup und den spärlichen wilden Früchten des Urwaldes. Der Bari ist träge, geht wenig auf die Jagd und verlässt seine Hütte erst ziemlich spät am Morgen wie ein hoher Herr. Wenn er seine Ernte eingebracht hat, bezahlt er den Tribut an die Regierung und verzehrt den Rest in kurzer Zeit, in 2 oder 3 Monaten; wenn er nichts mehr hat, verschafft er sich seine Nahrung durch etwas Fischfang oder Jagd und Einsammeln wilder Früchte. Der Bari ist, wie die meisten Neger, kein sehr starker Esser; sein Magen tyrannisiert

ihn nicht. Lebt er in Ueberfluss, dann missbraucht er ihn; gerät er in Not, so ist er mit sehr wenig zufrieden. Wegen seiner Verschwendung und seiner Sorglosigkeit um den kommenden Tag sagen die Araber der Provinz, dass er gleich dem Raben sei, der drei Monate im Jahre Datteln und während der übrigen neun . . . Aas frisst. Sicher kennt der Bari die Sprache der Ameisen nicht, sonst würde ihr guter Rat und ihr Beispiel ihm nicht fehlen. Thatsächlich sind die Ameisen in ganz Centralafrika in merkwürdiger Menge vorhanden; im Lande der Bari ist besonders die rote und schwarze Art vertreten. Nur der Bari, der in der Nähe der Stadt Ladó wohnt, hat, durch das Beispiel der Beamten angeregt, seine Trägheit abgeschüttelt, ist thätiger geworden und hat sogar Neigung zum Verdienst und Wohlleben bekommen. Dieser Fortschritt hat sich bei allen Negern, welcher Rasse sie auch angehörten, gezeigt, die in unmittelbare Berührung mit unsern Stationen getreten sind. Durch Ausdehnung des Begriffes des Wortes Kudjur, das in der Landessprache einen Beschützer vor Unheil bezeichnet, auf Menschen, die eine Art mittelalterlicher Zauberer darstellen, ist der Titel Kudjur in der Familie erblich geworden und geht vom Vater auf den Sohn über. Der älteste Sohn oder die älteste Tochter wird bei dem Tode des Vaters rechtmässiger Kudjur, und dieses Privileg vererbt sich nach denselben Successionsregeln, wie sie in Europa befolgt werden, d. h. wenn der Kudjur ohne Kinder stirbt, geht der Titel auf die Frau, oder wenn keine vorhanden ist, auf seinen Bruder, oder wenn ein solcher nicht existiert, auf seine Schwester über u. s. w.; hinterlässt er ein minderjähriges Kind, so übt einer seiner Verwandten die Kudjurschaft bis zur Grossjährigkeit des rechtmässigen Kudjur aus. Der Kudjur ist wie der Zauberer, der Allerweltsmann, der Regen macht oder Sonnenschein; an ihn wendet man sich, um Regen zu bringen oder zu beendigen, um eine Pest zu entfernen, Sieg zu verschaffen, die Zukunft kennen zu lernen und die Kranken gesund zu machen. Er ist gleichzeitig der Arzt, Astrologe und Magier seines Volkes und

damit Gegenstand allgemeiner Achtung und Verehrung. Wenn ein Mann irgend eines Verbrechens angeklagt wird, so lässt ihn der Kudjur die Abkochung eines gewissen Krautes trinken. Sobald der Patient dies eingenommen hat, wird er von einem brennenden Durst verzehrt und muss ungeheure Mengen Wasser trinken. Giebt er das Wasser von sich, so gilt er für unschuldig; behält es aber der Magen bei sich, dann wird der Unglückliche krank, stirbt wohl auch, und wird für schuldig befunden und nach den Landesgesetzen verurteilt.

Der Bari trägt keine Kleidung und hat nicht einmal [das Feigenblatt des ersten Menschen; selbst die Haare kann er nicht leiden und lässt sich den ganzen Kopf rasieren, reisst sich auch die Augenbrauen und Augenwimpern etc. aus und duldet am ganzen Körper kein einziges Haar. Sein Rasiermesser ist irgend eine geschärfte und gut schneidende Waffe, eine Lanzen- resp. Pfeilspitze oder ein Messer. Die Augenbrauen, Augenwimpern u. s. w. bedeckt er mit angefeuchteter Asche, damit die Haare seinen Fingern nicht entgleiten, und reisst sie einzeln aus. Stets besorgen die Weiber das Geschäft eines Barbiers für die Männer und unter ihresgleichen erweisen sie sich gegenseitig diesen kleinen Dienst.

Die Frau allein bedeckt sich die Hüften mit einem Stück Fell, das sie vom Gürtel herabhängen lässt. Der Bari ist im allgemeinen kein grosser Held; ohne ein Hasenfuss wie der Tuitsch zu sein, greift er nur in Fällen dringender Not oder wenn er von seinem Häuptling gezwungen wird, zu den Waffen, Lanze und Pfeil. Die Industrie bei den Bari beschränkt sich auf Herstellung ziemlich gut gemachter Thontöpfe, Eisenperlen und Waffen, die zwar wenig elegant, aber bemerkenswert solide sind. Eine besondere Geschicklichkeit zeigt der Bari in der Herstellung der Eisenperlen, die er in kaum Stecknadelkopfgrösse mit einer geradezu wunderbaren Genauigkeit anfertigt.

Unter den Produkten des Bezirkes Ladó sind zu erwähnen: Salz, das sich in Unjati bei Ladó findet, ferner das vegetabilische



Fett; der Baum, der es liefert, ist in den Stationen von Kiri häufig. Es giebt überhaupt nur drei Salinen in der ganzen Aequatorgegend: Unjati in der ägyptischen Provinz, Kibiro und Usongora in Unjoro. Die Produktion von Unjati ist so ergiebig, dass das ganze ägyptische Aequatorialgebiet, also die Provinzen Bahr el ghasāl und Chatt el istiwā, von hier mit Salz versorgt werden kann. Von den Eingeborenen wird es gegen alle Naturalien und Vieh eingetauscht und bildet eine wichtige Einnahmequelle für die Regierung. Das Salz von Kibiro ist für Kabarega, den König von Unjoro, ein sehr gewinnbringender Handelsartikel; es wird exportiert und an die benachbarten Länder, besonders Uganda, verkauft.

Ausser den Salinen von Kibiro besitzt Unjoro noch eine weitere bei Usongora; doch ist die Produktion hier sehr beschränkt und das Salz, weil gut cristallisiert und sehr schön, für den persönlichen Gebrauch des Königs und seiner Familie bestimmt.

Der dritte Bezirk ist Kiri, zwischen Ladó und Dufilé, östlich vom Strome; er besteht aus einer fast ununterbrochenen Hügelkette. Kiri ist von schwarzen Bari bewohnt, die ungefähr dieselben Beschäftigungen treiben, wie die von Ladó. Unter den verschiedenen Produkten des Bezirks, Mais, Sesam, Bohnen u. s. w., verdient besonders das vegetabilische Oel Erwähnung. Ausser der Station Kiri giebt es noch drei grössere, Chōr Aju, Laboré und Mugi.

Der vierte Bezirk ist Dufilé, östlich vom Strome und ca. 150 Kilometer von Ladó entfernt. Hauptort ist die Stadt Dufilé. Der Distrikt ist in der Hauptsache gebirgig. Die Bevölkerung besteht zum grössten Teil östlich vom Strome aus Schuli, westlich von ihm aus Madi, Metu und Kuku, die allesammt Ackerbauer sind. Hauptsächlich bauen sie Mais, Sesam und Tabak. An Tieren ist das Land arm. Das Gebiet des Bezirks umfasst im Osten das ganze Madi-Land und einen Teil des Schuli-Landes, westlich vom Strome die Gebirge der Metu und Kuku.

Diese Völker, obwohl an Rasse und Sprache vollkommen verschieden, differieren sonst sehr wenig. Der Madi gleicht im Typus dem Bari, nur dass er beleibter ist und seine Haare nicht rasiert. Im übrigen besitzt er ganz dessen Faulheit und Sorglosigkeit. Mit Ackerbau giebt er sich nicht viel ab und zwar nicht sowohl um seine Nahrung zu gewinnen, als um den Tribut an die Regierung zahlen zu können. Hinsichtlich der Nahrung lebt er von der Hand in den Mund. Denn wenn er seinen Tribut bezahlt hat, bleibt ihm nur sehr wenig übrig, und dann sucht er je nach Bedürfnis seine Nahrung durch etwas Jagd, Fischerei oder den Fang von Ameisen zu erwerben, die wie bei anderen Negern sein Lieblingsessen sind. Die Madi sind im Gegensatz zu ihren Nachbarn, den mutigen Metu, wenig kriegerisch. Obwohl die letzteren nur durch einen Zwischenraum von wenigen Stunden von den Kuku getrennt sind, so ist ein deutlicher Unterschied zwischen den beiden Völkerschaften zu bemerken. In ihrem Aeusseren repräsentieren die Kuku einen schöneren Typus und erinnern fast an die Dinka; im Charakter aber stehen sie ihnen nach und sind nichts weniger denn kriegerisch. Alle drei Völkerschaften aber haben dieselben Sitten und Gebräuche. Die Frau verhüllt ihre Blösse mit einem kleinen Schaffell oder etwas Gras; auch die Männer tragen ein Schaffell, bald um die Hüften, bald auf den Schultern. Es scheint, dass diese Bekleidung mehr aus Luxus, als aus Schamgefühl geschieht; denn es ereignet sich häufig, dass dieses Schaffell nur die Schultern bedeckt, während der übrige Körper vollständig nackt bleibt. In Ermangelung von Kleidern aber tragen die Eingeborenen als Schmuck eine Menge Glasperlen und Kupferdrähte, mit denen sie sich das Handgelenk, den Unterarm, die Knöchel und den Hals als Arm- resp. Halsband bewickeln. An der Menge ihres Schmuckes kann man ihre Vermögensverhältnisse erkennen. Vor dem Erscheinen der Händler, das der bewaffneten Occupation der Aequatorialprovinz vorausging, waren die Völkerschaften sehr reich oder wohlhabend und besaßen ungeheure Heerden. In dem kleinsten Dorf zählten

die Rinder nach Tausenden, und in der ersten Zeit der Eroberung konnten die Truppen von einer Razzia gegen die nicht unterworfenen Stämme leicht bis 10 000 Ochsen heimbringen.

Aber seit den Plünderungen und dem unerhörten Treiben der Händler sind die früher so blühenden Länder sehr verarmt. Zumal die Kuku sind sehr arm an Vieh und für die Fleischnahrung vollständig auf den Ertrag der Jagd und des Fischfanges angewiesen. Sie essen alles: Elefanten und Hammel, Fische und Crocodile, Eidechsen, selbst Schlangen und an Vegetabilien alle Früchte des Urwaldes, vorausgesetzt, dass sie als nicht giftig kenntlich sind; bei einer Hungersnot leben sie selbst von den Wurzeln der Gräser. Kurz, alles was der Eingeborene verdauen kann, findet er gut. Die geflügelten Ameisen bilden für die Schwarzen einen Leckerbissen und thatsächlich haben sie einen ganz angenehmen Geschmack. Diese weissen und an Grösse den Bienen gleichen Tiere finden sich während des Winters in allen Teilen des Ssudän in beträchtlichen Mengen. Vor Beginn der Regenzeit bauen sie ihre Wohnungen in Gestalt hoher Haufen aus Thonerde, die man Kantur nennt und überall im Ssudän finden kann. Die Kantur haben gewöhnlich einen Durchmesser von 0,50 m, bei gleicher Höhe; sie können jedoch auch eine Höhe von 3 m oder mehr bei 4—5 m Durchmesser erreichen, was ihnen den Anblick kleiner Hügel verleiht. Wenn die Regenzeit eintritt, dringen die Tropfen leicht in die Erde ein und höhlen darin kleine Löcher aus. Dann zündet der Eingeborene ein grosses Strohfeuer um den Kantur an. In dem Augenblick, wo die Ameise ihren vom Wasser überschwemmten Bau verlässt, ist sie wie erstarrt und kann nicht fliegen. Von dem Feuer angezogen wie der Schmetterling, verbrennt sie sich die Flügel und fällt auf die Erde, wo der Eingeborene sie sammelt, absiedet und aufbewahrt. Die Menge der Ameisen ist so beträchtlich, dass der Schwarze sich einen bis zur nächsten Ernte ausreichenden Vorrat einsammeln kann. Wie die Ameise, bildet auch der Fisch einen wichtigen Bestandteil in der Nahrung der Madi, Metu und

Kuku; getrocknet und geräuchert wird er aufbewahrt oder bei den benachbarten Völkerschaften gegen alle möglichen Produkte eingetauscht. Bei der ärmeren Klasse kann der Mann, wenn er keine Tiere oder Waffen besitzt, bei der Heirat als Morgengabe eine Quantität Fische geben. Der Brautwerber begiebt sich dann nach dem Beispiel des Erzvaters Jakob in den Dienst seines zukünftigen Schwiegervaters und liegt für dessen Rechnung eine bestimmte Zeit dem Fischfang ob.

Was die Industrie der Völkerschaften des Dufilé-Bezirks anlangt, so befassen sie sich mit Eisenarbeiten, ohne aber darin den Bari oder Mambettu an Geschicklichkeit gleichzukommen. Ihre Werkstätte ist die denkbar primitivste. Ein kleines auf vier Pfählen ruhendes Dach schützt den Arbeiter; das Eisen wird in einem beständig unterhaltenen Holzfeuer erhitzt, mit einer Zange aus grünem Holz herausgezogen und zwischen zwei grossen Steinen, von denen der eine als Hammer, der andere als Ambos dient, geschlagen. Was den Mangel an Werkzeugen ersetzt, ist die Geduld des Negers, der mit diesen seinen so beschränkten Mitteln Arbeiten ausführt, die man für unglaublich halten möchte; in der Anfertigung von manchen Sachen, wie Waffen und Geräten, hat er es zu einer gewissen Vollkommenheit gebracht.

Die wichtigsten, von Dufilé abhängigen Militärstationen sind: Fabbo, Fatiko und Wadelai, das letztere von Lur bewohnt.

Der fünfte Bezirk, Fowera, etwas oberhalb östlich von Dufilé gelegen, bildet die Grenze der Aequatorialprovinz, hinter welcher man nach Unjoro, dem Reich des Königs Kabarega, kommt. Der Hauptort war die Stadt Fowera, mit nur einer Station, Foda. Das Gebiet von Fowera ist vorwiegend gebirgig; die Bewohner sind Magugo und Amira. Sie bauen viel Tabak, eine den europäischen ähnliche Art Bohnen, namens Maranga, Linsen (Gifenda) und Mais, der überall das wichtigste Bodenprodukt ist. Sie besitzen zahlreiche Rinderheerden und treiben viel Bienenzucht. Im Bezirk von Fowera beginnen die Bananenpflanzungen, die für die Eingeborenen, noch mehr aber für die Reisenden die

Rolle der Vorsehung spielen. Ich werde auf das Gebiet von Fowera und seine Bewohner weiter unten ausführlicher zurückkommen.

Der sechste Bezirk ist Latuka, über den ich gelegentlich meiner Inspektionsreise mit Emin Bey schon des weiteren gesprochen habe. Hier mag es genügen hinzuzufügen, dass Latuka sicher und in jeder Beziehung das Paradies von Afrika ist. Der Boden ist zwar gleichfalls vorwiegend gebirgig, jedoch fast überall mit einer prächtigen Vegetation bedeckt. Die bedeutendsten, zu Latuka gehörigen Militärstationen sind: Okello, Tarangole, Oburé und Obbo.

Der siebente Bezirk ist Fadibek, zwischen Latuka und Fowera. Das Land ist gebirgig, die Einwohner sind Schuli, die Produkte so ziemlich dieselben, wie in den anderen Gegenden. Es wäre hierüber weiter nichts zu sagen, nur der Häuptling der Schuli, ein gewisser Agoy, verdient eine besondere Erwähnung. Obwohl von derselben Rasse, ist er unstreitig der civilisierteste Schwarze in ganz Central-Afrika; sowohl durch seine höflichen, fast gebildeten Manieren, wie durch seine saubere und, spasshaft genug, europäische Kleidung unterscheidet er sich durchaus von den anderen Negerhäuptlingen. Der Bezirk Fadibek wie das ganze Land östlich vom Strome von Latuka bis Manganga ist von den Schuli bewohnt, einer Völkerschaft, die sich sowohl durch ihren Mut im Kriege und auf der Jagd, wie durch ihre Neigung zum Ackerbau auszeichnet. Der Schuli hat ziemlich helle Farbe und trägt als Kleidung nur das Fell eines Schafes oder eines wilden Tieres und zwar bald über den Schultern, bald unter dem Arme oder um die Hüften. Mit Vorliebe beackert der Schuli den Boden, der seinen Fleiss mit so reichem Ertrage belohnt, wie ihn keine andere Völkerschaft erzielt. Bisweilen ist die Ernte so reich, dass sie in den Speichern verfault und er sie wegwerfen muss. Seine Sitten sind freier, als bei den anderen; in dieser Beziehung ist er das Gegenteil vom Dinka. Wenn er sich auch sehr eifrig mit Ackerbau abgiebt, so verschmäht er doch die

Vergnügungen nicht, und wenn er seine Arbeit beendet hat, kann man ihn essen, trinken, lachen und eifrig tanzen sehen. Letzteres ist sein Lieblingsvergnügen, und in die cadenzierten Bewegungen seines Congo weiss er viel Grazie und Eleganz zu bringen. Sein Aberglauben ist derselbe wie beim Bari, Madi u. s. w., seine Fetische sind hölzerne Figuren, welche Böcke, Ziegen, Weiber und Männer vorstellen.

Der Schuli besitzt wenig Haustiere, dafür bietet ihm der Urwald für seine Bedürfnisse eine Menge Giraffen, Büffel, Gazellen, Elefanten und Antilopen, deren Fleisch er trocknet und aufbewahrt. Seine Geschicklichkeit und sein Mut bei der Jagd sind unglaublich; ich musste darüber erstaunen, als ich eines Tages Gelegenheit hatte, mich davon zu überzeugen. Ich war mit Hauāsch auf dem Marsche nach Fadibek, als wir unterwegs bei einem gewissen Abu Ssala'a (»wildes Tier«), einem früheren Diener des Schēch Farag, auf den ich später zurückkommen werde, einkehrten. Abu Ssala'a rief einen Burschen von 15 oder 16 Jahren und befahl ihm, sich nach Nahrung für seine Gäste umzusehen. »Ich will«, sagte er, »keine toten, sondern lebendige Tiere, die sich unsere Gäste selbst schlachten mögen, damit sie sehen können, dass die Schuli gute Jäger sind.« Der Bursche ging ab und brachte nach Verlauf von knapp zwei Stunden ein Paar Gazellen geführt. Wie er es fertig bekommen hat, diese beiden flüchtigen Tiere zu fangen, weiss ich nicht, doch hege ich nicht den mindesten Zweifel darüber, dass er sie im Urwald gefangen hat. Bei den Schuli und in den bewohnten oder besuchten Gegenden kann ein einzelner Mann unbewaffnet allein reisen, ohne sich vor wilden Tieren fürchten zu müssen, da die Schuli höchst energisch auf sie Jagd machen und es für eine Schande halten, wenn ein Löwe oder Leopard in ihrem Gebiet gesehen worden ist. Seitdem die Regierungstruppen im Lande der Schuli erschienen sind, haben diese sich durchaus treu verhalten und nur sehr selten hatte die Regierung eine kleine Erhebung bei ihnen zu unterdrücken. Seit der Ankunft des Schēch Farag haben die Schuli die Weissen sogar lieben gelernt.

Südlich von den Schuli wohnen die Lango, auch Amiru genannt; ganz im Gegensatz zu ihren Nachbarn, sind sie stets rebellisch gewesen und haben nie unterworfen werden können. Von Zeit zu Zeit wurden Truppen gegen die Lango gesandt, ohne anderes Resultat aber, als ihnen eine Anzahl Esel von den Weideplätzen abzujagen. Der Lango ist im hohen Grade kriegerisch; sein seltsamer Kopfschmuck verleiht ihm einen schreckenerregenden Anblick. Seine von Natur langen und dichten Haare werden zu einer förmlichen Decke zusammengeflochten und über den Nacken zurückgeworfen, mit der er sich das Gesicht verhüllt, wenn er sich in den Kampf stürzt. Trotz der zahlreichen Angriffe, die die ägyptischen Truppen gegen die Lango unternahmen, hat man niemals einen dieser schrecklichen Krieger gefangen nehmen können; und obwohl unsere Provinz Neger aus allen möglichen Stämmen besass, hat man unter unseren Soldaten oder unseren Sklaven nie einen Lango sehen können.<sup>1)</sup>

Als Bekleidung trägt der Lango das Fell eines Schafes oder eines wilden Tieres; in seinen Sitten unterscheidet er sich in nichts von den Nachbarvölkern und auch seine Beschäftigungen sind dieselben: Ackerbau und Jagd. Der Viehstand der Lango besteht aus unzähligen Heerden Esel, von grauer Farbe mit einem schwarzen Streifen den Rücken entlang; diese Tiere ersetzen die Rinderrasse, die im Langolande fast unbekannt ist. Der Esel ist aber bei ihnen nicht unser geduldiges und verachtetes Lasttier, sondern liefert ihnen die Nahrung, Milch und Fleisch. Die Tiere können auch nicht geritten werden, da sie dazu nicht abgerichtet sind; und wenn unsere Truppen eine Razzia auf Esel gegen die Lango unternahmen, konnten nur die jungen Tiere nutzbar gemacht werden; abgerichtet leisteten sie dann gute Dienste. Einen Esel, der bei den Lango gross geworden war, reiten zu wollen, war verlorene Mühe; weder Sporen noch die stärksten Stockprügel vermochten ihn von der Stelle zu bringen. Man konnte ihn eher totschiagen, als dass er einen Schritt machen würde, befand sich

<sup>1)</sup> Bild eines Lango bei Junker, Reisen III, 509.

aber ein Gebüsch in der Nähe, so lief er in gerader Linie darauf zu, um die lästige Last zwischen den Dornen abzustreifen. So ist der Esel des Lango ebenso hartköpfig und wild wie sein Herr und ebenso schwer zu behandeln. Zwei befestigte Stationen gehören zu dem Bezirk von Fadibek: Labor und Galli, dazu Fadibek selbst.

Der achte Bezirk ist Röl und umfasst das Gebiet westlich vom weissen Nil bis zum Bahr el ghasäl. Sicher gehört der Bezirk zu den wichtigsten der ganzen Provinz. Die zahlreiche Bevölkerung desselben bilden die Agar, Gok, Atwot, Belu und Metu, die alle dem grossen Stamme der Dinka oder Djange angehören.

Die Dinka sind sicher die schönste und edelste aller schwarzen Rassen. Hinsichtlich seines Charakters ist der Dinka stolz, mutig, rein und sittenstreng; was sein Aeusseres anlangt, so ist er schlank und hoch gewachsen, die Taille bei den Frauen ausserordentlich schmal, die Augen sind stolz und die Züge trotz der platten Nase sympathisch. Die Dinka teilen sich in zwei Abteilungen: die Dinka oder Djange, die im Norden der Aequatorialprovinz und im Bahr el ghasäl wohnen, und die Dinka Elsagiha, die mit den Nuër und Schilluk die Provinz Faschoda bewohnen. Von der ganzen schwarzen Rasse sind der Dinka und der Latuka die einzigen, an die man ohne Riechfläschchen herantreten kann. Sie sind die einzigen, deren Transpiration nicht jenen kräftigen Geruch nach faulen Zwiebeln verursacht, der für die anderen Neger charakteristisch ist, ein Geruch, der noch auf mehrere Meter bemerkbar wird und jeden Aufenthalt in ihrer Nähe sehr unangenehm, wenn nicht unmöglich macht.

Der Dinka ist ein ebenso guter Krieger wie Jäger. Ausserdem treibt er sehr eifrig Ackerbau und baut besonders Erdnüsse, verschiedene Arten Mais und Bohnen an. Im Gegensatz zu den Madi und ihren Nachbarn ist er in seiner Nahrung reinlich und wählerisch; sie besteht hauptsächlich aus Milch, Honig, Mehl, Mais, Bohnen, Erdnussöl und sehr wenig Fleisch. Die Zubereitung der Speisen seitens der Dinkafräule geschieht sauber und ordent-

lich, so dass ich kein Bedenken trug, unter Umständen bei dem Dinka zu bleiben und selbst mit ihm zu essen. Die verheiratete Dinkafrau trägt ein gegerbtes Hammelfell um die Hüften, ihre Blösse zu bedecken; vor ihrer Verheiratung bleibt sie ohne andere Kleidung als die, welche ihr die Natur bei ihrer Geburt gegeben hat. Wenn die Frau des Dinka ihn verraten hat oder selbst verletzt worden ist, so tötet der Mann sehr häufig seinen Nebenbuhler, die Frau aber schickt er ihren Eltern zurück. Ihr selbst thut er kein Leid, mag sie auch mitschuldig sein; er hält sie für ein schwaches Wesen, das der Gewalt oder der Versuchung erliegen kann, und deshalb für entschuldbar.

Die Geburt von Zwillingen ist ein Ereignis von sehr schlimmer Vorbedeutung. Wenn dieses Unglücksereignis schon beim Menschen kaum ertragen wird, so zieht es bei den Tieren unbarmherzig den Tod der Mutter und der Neugeborenen nach sich; eine Kuh oder Ziege, die Zwillinge zur Welt bringt, wird sammt den Jungen sofort getötet.

Die Dinkakrieger tragen als Kleidung ein Leopardenfell; ihre Tapferkeit kann man an der Breite der eisernen Armbänder erkennen, die sie tragen und die manchmal von der Faust bis zur Schulter reichen. Diese Armbänder sind nicht beweglich, sondern um die Muskeln derart befestigt, dass sie die genauen Conturen jedes Punktes, auf dem sie anliegen, bezeichnen. Wenn ein Krieger sie sich anlegen lässt, schwellen die Arme an und bilden ernstliche Wunden, die manchmal Monate zu ihrer Heilung brauchen. Der Dinka ist zwar wie die anderen Neger Fetisch-anbeter, doch verehrt er vor allem den Stier und die Schlange. Der erstere führt den Namen Madjok, der grosse Gott, der Apis des Dinka, und wird deshalb niemals getötet. Der Madjok-cult besteht in einem Congo, den man um das Tier mit Gesang, Musik und Tanz aufführt; diese Ceremonie wird manchmal mehrere Tage hintereinander wiederholt. Wenn das Tier dabei zu brüllen anfängt, so wird dies als ein Zeichen seiner Befriedigung angesehen, und der Congo geht lustig weiter. Das arme Tier,

das von dieser Demonstration nichts versteht, brüllt dann noch stärker.

Die Schlange ist der Gegenstand eines weniger lärmenden Cultus. In jedem Hause befindet sich eine ungeheure zahme Schlange, die das Zischen ihres Herrn kennt und auf diesen Ruf hervorkommt, um Milch aus einer Tasse zu trinken. Die Schlange ist durchaus harmlos und spielt die Rolle eines treuen Wächters des Hauses, wie bei uns in Europa die Hunde.

Die ausgedehnten und verschiedenen Anpflanzungen, die ungeheuren Rinderheerden und die grosse Produktion von Elfenbein machen den Bezirk von Röl zu einem der wichtigsten des ganzen Aequatorialgebietes. Nach seiner Bodengestalt bildet Röl eine weite Ebene, die von einer grossen Zahl von Bächen mit reichem und gutem Wasser durchschnitten wird. Die Eingeborenen beschäftigen sich darauf mit Landbau, Viehzucht und Elefantenjagd. Wenn man auch in den Urwäldern von Röl zahlreiche Leoparden trifft, so unternehmen sie doch nur sehr selten Einfälle in die bewohnten Gegenden. Andere wilde Tiere trifft man in Röl kaum an. Die hauptsächlichsten Militärstationen des Bezirks sind: Schambe, Rumbek, der Hauptort Ajak, Bufi, Ssajadin, Lessi, Affard und El Gök Muchtär.

Der neunte Bezirk ist Makraka und umfasst den ganzen Raum südlich von Röl bis zum Bezirk Gurguru, der gewöhnlich unter dem Namen Mambettu bekannt ist. Der Hauptort ist die Stadt Kabajendi. Makrakaland ist sehr gebirgig und ausserordentlich wasserreich. Die Bevölkerung trägt den Namen des Landes und teilt sich in eine Menge kleiner Stämme, die manche Verschiedenheiten unter einander zeigen; ich nenne die folgenden: Moru-Miza, Moru-Kadderu, Mondu-Mondu, Abaka, Abu Kaja, Mondari, Fadjellu, Kakuak, Kallika, Ligi, Dongo, Abaja, Ugongo und Mondu.

Die Makraka im allgemeinen befassen sich fast ausschliesslich mit dem Ackerbau. Sie besitzen wenige Heerden und haben wenig Neigung zur Jagd. Für ihre Nahrung brauchen sie sehr

wenig; es genügt ihnen eine Hand voll Mais. Es ist ein friedliches und unterwürfiges Volk. Während meines zehnjährigen Aufenthalts am Aequator habe ich nie gehört, dass die Makraka der Regierung die geringste Schwierigkeit bereitet hätten. Ohne Zweifel gehören sie dem Stamm der Niamajem,<sup>1)</sup> ihren Nachbarn, an, denen sie im Aeussern wie im Charakter gleich sind. Sie haben denselben Typus, den gleichen mittleren Wuchs, dieselbe stark ausgeprägte platte Nase und die gleiche Chokoladenfarbe, dieselben Sitten und Gebräuche; sie teilen mit ihnen den Kannibalismus, obwohl in geringerem Masse, wegen des strengen Einschreitens der ägyptischen Behörden gegen den Genuss des Menschenfleisches. Wenn Makrakaträger uns Getreide oder Elfenbein brachten, mussten die Weiber ihre Kinder mit grösster Sorgfalt bewachen und sie bis zum Abgang der Makraka in ihren Hütten behalten. Trotz aller Wachsamkeit wurden aber jedesmal Kinder vermisst, ohne dass es den Behörden gelingen konnte, den Schuldigen zu ermitteln. Nicht selten konnte man in dem Sacke eines Makraka ein Menschenbein oder einen Arm finden; ebenso sah man häufig an den Plätzen, wo sie gelagert hatten, abgenagte Menschenknochen liegen. Als wir Makraka zu Soldaten nahmen, konnte die Menge an Fleisch einerseits und andererseits die Schwierigkeit, auf einer Regierungsstation sich ein Gericht Menschenfleisch zu verschaffen, bei den Makraka die Abnahme ihrer Anthropophagie bewirken. Der Makraka, der seinesgleichen verzehrt, hat naturgemäss auch keinen Ekel vor den widerlichsten Nahrungsmitteln, wie einer Kröte. Trotz seines Kannibalismus besitzt er merkwürdiger Weise mehr Schamgefühl, als die andern Neger und thut sein möglichstes, sich irgend einen Lappen zum Bedecken seiner Blösse zu verschaffen. Wenn sie in unsere Stationen kamen, um Tribut abzuliefern, so trugen sie stets Sorge, sich mit einem Gegenstand zu versehen, den sie gegen ein Stück Stoff umtauschen konnten, mit dem sie sich sofort bedeckten. Der Makraka ist ein guter Ackerbauer, und der Boden bildet

<sup>1)</sup> gewöhnlich Niam niam genannt. B. M.

den wichtigsten Gegenstand seiner Beschäftigung. Er besitzt keine Tiere und hat nicht die geringste Neigung zu den Strapazen und Gefahren der Jagd. Trotzdem ist er kein übler Soldat, und ohne so lebhaft wie die übrigen Neger zu sein, ist er gleichzeitig nicht minder beweglich und übernimmt jede Arbeit. Aus diesem Grunde hatte Emin Bey die Truppen der Provinz fast ausschliesslich aus Makraka gebildet.

Er hat dieselben Gebräuche, wie die andern und dieselben Fetische. Er reisst sich die vier Schneidezähne aus; nur in den an Mambettu angrenzenden Teilen haben manche die Sitte dieses Landes nachgeahmt und die Schneidezähne zu Spitzzähnen gefeilt.

Die wichtigsten Militärstationen von Makraka sind: Kabajandi, der Hauptort, Wandi, Makraka Sughajara<sup>1)</sup>, Gosa, Kalika, Watako, Kudurma, Umm Dirfi, Rimo, Korobek, Ganda, Umbimba, Nuguma, Dango und Dango-Kebir.<sup>2)</sup>

Der zehnte Bezirk ist Gurguru oder Mambettu. Er hat eine ungeheure Ausdehnung und reicht fast bis zum Gebiet des Congo, von dem er kaum durch einen 20 Kilometer breiten Urwaldgürtel getrennt ist. Ein Teil dieses Urwaldes gehörte übrigens zu dem ägyptischen Gebiet von Gurguru und der Major Hauäsch hatte die Zwergvölker der Akka bis auf 15 Marschtage weit im Urwalde unterworfen. Es ist dies der einzige Bezirk der Aequatorialprovinz, in den weder mein Beruf noch die Ereignisse mich geführt haben. Was ich demnach im folgenden darüber sagen kann, verdanke ich meinem Freunde und Gefährten, dem Major Hauäsch Montassar, der als Chef dieses Bezirkes während dreier Jahre dem Dr. Junker von grossem Nutzen gewesen ist.

Die hauptsächlichsten Militärstationen in Mambettu sind: Tangasi, Kobbi, Uniboron, Mperia, Ganga, Rensi u. s. w.

Das Land ist von den menschenfressenden Niamajem und Mambettu bewohnt. Die ersteren haben den nördlichen Teil

<sup>1)</sup> Klein-Makraka. B. M.

<sup>2)</sup> Gross-Dango. B. M.

desselben und den südlichen der Bahr el ghasāl-Provinz inne; die andern bewohnen den ganzen Süden bis zur Grenze jenes Urwaldes, Stanley's »grossem Walde«.

Mit dem generischen Namen Mambettu<sup>1)</sup> werden die Völkerschaften der Monfu, Mabodde, Abramo, Abarambo, Ababua, Bandje u. s. w. zusammengefasst, die ihrerseits in eine Menge kleiner, immer nach ihren Häuptlingen benannter Stämme zerfallen. Ihre Hauptnahrung ist die Banane, von der sie endlose Wälder haben. Sie bauen auch gelben und weissen Mais, aber sehr wenig, so dass er grade zur Merissabereitung hinreicht. Der Anbau des weissen Mais erfordert weniger Arbeit und ist zehnmal ergiebiger, als der des gelben. Den Anbau des weissen in Gurguru verdankt man Hauāsch Montāssar, der ihn eingeführt hat und dessen unermüdliche Thätigkeit und intelligente Initiative diesem Lande auch die Einführung von Fruchtbäumen, Orangen, Citronen, sowie von Gemüsen der verschiedensten Arten, worunter namentlich Zwiebeln, ferner Tabak, wozu er sich den Samen aus Gadāref in der Provinz Kāssala verschafft hatte, gebracht hat. Die Rinderrasse ist in Gurguru fast unbekannt; an Schlachttieren giebt es nur wenige Hammel und Ziegen. Letztere sind von einer andern Art als im übrigen Aequatorialgebiet und unterscheiden sich vor allem durch ihr langes Haar. Obwohl also die Tiere in diesem merkwürdigen Lande rar genug sind, so versagen sich die Einwohner doch nicht den Fleischgenuss; denn trotz des strengen Verbots der Regierung geben diese anthropophagen Völkerschaften den Genuss von Menschenfleisch nicht auf.

Im Gegensatz zu den meisten schwarzen Völkerschaften des Ssudān reissen sich die Mambettu und die Niamajem die Schneidezähne nicht aus, sondern behalten und feilen sie zu scharfen Spitzen, wie ich das früher gelegentlich von einem Teile der Makraka erwähnt habe.

---

<sup>1)</sup> Der Name wird von Schweinfurth Monbuttu, von Junker Mangbattu, von Casati Mambettu geschrieben. B. M.

Der Kodjur des Mambettu ist sehr merkwürdig und verdient eine spezielle Erwähnung. Zwei Arten davon stehen in besonderem Ansehn: das Mafinga und der Stock. Wenn man das Schicksal über den guten oder schlechten Ausgang irgend eines Unternehmens befragen will, so legt man ein glattes Bananenstämmchen mit den Enden auf zwei in den Boden gepflanzte Pfähle oder Bäume. Auf dieses vorher mit Fett bestrichene Stämmchen legt man mit unendlicher Vorsicht eine Reihe gleichfalls mit Fett gesalbter Bananenholzstückchen, die auf ihrer schmalen und schlüpfrigen Unterlage im Gleichgewicht bleiben müssen. Nun beschwört der Kudjur das Mafinga, sein Orakel zu geben, indem er ihm eine Frage vorlegt; behalten die in Reihe aufgepflanzten Holzstückchen ihr Gleichgewicht und fallen nicht herab, so ist die Antwort günstig; purzelt aber, sobald der Kudjur seine Fragen gestellt hat, die ganze Reihe herab, als ob ein boshafter Windstoss darüber gefahren wäre, so ist die Antwort ungünstig.<sup>1)</sup>

Das Wahrsagen mit dem Stock wird gebraucht, wenn es sich um die Entdeckung von Schuldigen handelt. Alle die, auf welchen hauptsächlich der Verdacht ruht, müssen sich in einen Kreis stellen, in dessen Mitte der Kudjur sich befindet. Er hält in der Hand den grünen Zweig von einem besonderen Busche, der geglättet und in viele Stücke geknickt ist, so, dass die einzelnen Teile noch mit einander zusammenhängen. Er hält den Zweig an dem einen Ende und richtet das andere gegen den Kreis. Der gebrochene Zweig richtet sich krümmend auf und das freie Ende wendet sich einzeln gegen die Personen des Kreises, bis es auf einmal vor dem vom Orakel als schuldig Bezeichneten Halt macht.

---

<sup>1)</sup> Siehe eine Abbildung dieses Orakelapparats bei Junker, Reisen. Bd. II. S. 287. B. M.

## KAPITEL VI.

Mambettu mit der Aequatorialprovinz vereinigt. Niedermetzlung der Garnison in Mambettu 1881. Hauäsch. Der Blutbund. Repressalien von Hauäsch. Der Fürst Mambanga. Mambanga gefangen. Krieg gegen den Fürsten Asanga von Majaggó. Hinterhalt. Asanga gefangen.

Bis zum Juli 1881 hatte das Mambettuland zu der Provinz Bahr el ghasäl gehört. Dann wurde es, ebenso wie Röl, davon getrennt und mit der Aequatorialprovinz vereinigt, von der es weniger weit entfernt lag.

Im April 1881 erhielt der Major Hauäsch Efendi Montássar, der Oberbefehlshaber der Truppen in Makraka, den Auftrag, die Verwaltung des Bezirkes Gurguru zu übernehmen, der gleichfalls von Bahr el ghasäl abgetrennt und Aequatoria unterstellt wurde. Nur mit 45 Mann brach er auf, um sich mit den Chutarije zu vereinigen, die in Gurguru garnisonierten. In dem Dorfe Anzia, der letzten Station von Makraka, fand er den erkrankten Kapitän Casati<sup>1)</sup>, pflegte ihn den ganzen Tag und zog am nächsten Tage nach Birindji Soghajjar, [der ersten Station von Gurguru, wo er erfuhr, dass die Eingeborenen soeben die Chutarije-Garnison von 80 Mann niedergemetzelt hatten. Ohne sich von dieser Nachricht ausser Fassung bringen zu lassen, schrieb Hauäsch an Emin: »Die Garnison von Gurguru ist niedergemetzelt worden; ich gehe dorthin, um die Neger für ihre Erhebung zu züchtigen; wenn ich diese Unternehmung überlebe, werde ich Ihnen das Resultat mitteilen«. Von Birindji Ssoghajjar begab er sich nach dem Dorfe Tawil, wo er mit dem Chef den Blutaustausch vollzog und nach

---

<sup>1)</sup> Vgl. Casati, 10 Jahre in Aequatoria. Bd. I, 223 ff.

12 Tagen gegen 300 mit Flinten bewaffnete Neger versammeln konnte, die ihre Waffen aus der Zeit besaßen, wo der Handel noch frei gewesen war.

Der Blutaustausch ist ein Bündnis offensiver und defensiver Art, das, durch das Blut der beiden Parteien besiegelt, sie unlöslich bindet. Das Verfahren hierbei ist folgendes: Jeder macht in den Arm oder die Seite mit einem scharfen Instrument einen leichten Einschnitt und taucht in das Blut des Anderen irgend ein Körnchen, am häufigsten Kaffee, das er alsbald verzehrt, und das Bündnis ist fertig. In anderen Ländern bestreicht man mit dem Blute beider Parteien die Wolle eines Schafes, das dann sofort geschlachtet wird, um den neuen Verbündeten als Mahlzeit zu dienen<sup>1)</sup>. Wenn der Bund einmal abgeschlossen ist, fürchtet man keinerlei Verrat von einander, wenn man auch vorher Todfeind mit einander gewesen ist; die Vergangenheit mit ihrer Feindschaft ist vollständig vergessen, und die beiden paktierenden Parteien sind gehalten, sich wechselseitig Hülfe und Beistand zu leisten. Im Ssudän giebt es bis jetzt kein Beispiel, dass der Blutbund irgendwie verletzt worden wäre. Die Achtung der afrikanischen Wilden vor der beschworenen Treue könnte in ihrer Loyalität und Ritterlichkeit uns Kulturmenschen mit Fug und Recht als Beispiel dienen.

Mit seinen 45 Mann und den 300 Negern zog der Major Hauäsch nach dem Dorfe Bangedi am Uëlle. Der Häuptling, auf die Kunde von seinem Vorhaben und angelockt durch die Beute, schloss mit Hauäsch den Blutbund und liess seine ca. 1800 mit Lanzen bewaffneten Krieger zu ihm stossen. Mit dieser Verstärkung setzte sich Major Hauäsch nach Mambettu in Marsch. Er verliess das Land der Niamajem und drang durch das Bambaland bei dem Fürsten Asanga, Bruder des Fürsten Gambari, in Mambettu ein. Dort veranstaltete er viele Demonstrationen mit seinen Truppen und liess oft in die Luft schiessen, um die Eingeborenen einzuschüchtern. Mit Asanga

<sup>1)</sup> Vgl. die Beschreibung bei Junker, Reisen II, 499 ft.

schloss er den Blutbund und marschierte mit ihm und seinen 1500 Mann weiter. An der Spitze von 3600 Mann zog er in Kubbi ein, das zum Gebiet des Fürsten Gambari gehörte. Dieser war Gefangener in Bahr el ghasāl; sein Sohn Gomāa ging Hauāsch entgegen, schloss den Blutbund mit ihm ab und bat ihn, bei der Regierung die Freilassung seines Vaters zu vermitteln. Hauāsch erfuhr hier, dass die Niedermetzelung der Garnison in Tangāsi auf Veranlassung des dortigen Fürsten Jangara von dem Mambettufürsten Mambanga, dessen Gebiet sich hinter Tangāsi befindet, in's Werk gesetzt worden war. Er zog nun gegen Tangāsi, schlug dort Jangara, nahm ihn gefangen und stellte eine Untersuchung über die Niedermetzelung der Chutarije an. Auf Grund dieser Untersuchung machte er sich gegen Mambanga auf. Dieser stand auf der Grenze des Abramolandes und wurde von Hauāsch so plötzlich angegriffen, dass er sein Lager verlassen und in das Innere von Abramo entfliehen musste. Der Major verfolgte ihn 17 Tage lang; da er ihn aber nicht einholen konnte, machte er in dem ehemaligen Hauptort Mambanga's bei dem Fürsten Mboró Halt und schloss mit diesem den Blutbund. Er baute hier eine befestigte Station, legte seine 45 Mann hinein und entsandte die schwarzen Hülfsruppen unter dem Befehle eines gewissen Muhammed Abdu, um die Stationen von Mambettu einzurichten und zu befestigen. Gestärkt durch das Bündnis mit Mboro, erwartete Hauāsch den Mambanga. Dieser that sein Möglichstes, um seinen Gegner einzuschüchtern und von seiner Verfolgung abzuhalten. Eines Tages kam ein Bote vom Fürsten an Hauāsch, brachte ihm die üblichen Geschenke und zeigte ihm vier mit gehacktem Stroh gefüllte Körbe mit den Worten: »Mein Herr lässt dir sagen, dass seine Leute so zahlreich sind, wie das Stroh, das du vor dir siehst; er will lieber dein Freund sein, als dein Feind und rät dir in deinem Interesse, von seiner Verfolgung abzustehen.« Der Major Hauāsch zog aus seiner Tasche ein Büchsen mit Wachsstreichhölzern, gab dem Boten Geschenke für Mambanga und sagte: »Wenn du bei deinem Herrn an-

kommst, wirst du thun, was ich dir zeigen, und ihm antworten, was ich dir sagen werde,« stieß die vier Körbe mit Stroh um, zündete es mit einem Streichholz an und sagte zum Boten: »Wenn du das hier vor deinem Herrn gethan hast, wirst du ihm erklären, dass, obwohl meine Soldaten nicht zahlreicher sind als die Streichhölzer in dieser Büchse (45), ein einziger genügt, Mambanga's Heer zu vernichten, wie ein einziges Streichholz genügt hat, dieses Stroh in Asche zu verwandeln.« Die Behauptung war wahrlich ein wenig übertrieben und der Heldenmut der Soldaten nicht weit her; man darf aber nicht vergessen, dass Hauäsch es mit Wilden zu thun hatte und Kühnheit in Worten und Handlungen mehr ausrichtete als Klugheit.

Nach zwei Monaten kam Mambanga zurück und griff Hauäsch auf die Kunde, dass dieser seine Hülfsstruppen fortgesandt hatte, in dem Dorfe des Mboró an. Da Hauäsch genügend Munition besass, so stellte er seine Soldaten mitten in der Station auf und rings herum hinter einer Pallisadenbefestigung, die er vorsichtigerweise von vornherein gebaut hatte, die Schwarzen von Mboró. Nach einer Belagerung von ungefähr 3 Monaten unternahm Mambanga, der inzwischen alle Abramo ausser denen des Mboró versammelt hatte, den Sturm auf die Station. Es war etwa Mittag. Die Neger hatten strengen Befehl erhalten, die Befestigung nicht zu verlassen und den Feind dicht herankommen zu lassen. Hauäsch eröffnete nun mit seinen Soldaten ein gut genährtes und ununterbrochenes Feuer auf den Feind. Jede Kugel schlug in die dichte Masse und streckte unfehlbar einen nieder. Hinter den Verschanzungen geborgen, konnten die Soldaten mit ihren Verbündeten den Feind dezimieren, der sich gegen 8 Uhr Abends mit Verlust von 360 Mann zurückzog und in einiger Entfernung lagerte. Während der Nacht liess Hauäsch einige Hütten des Dorfes anzünden und versteckte seine Leute hinter Bäumen oder im Terrain mit dem Befehle, nicht eher auf den Feind zu feuern, als bis er das Signal mit einem Flintenschuss geben würde. Die Leute Mambanga's, die an ein zufälliges Feuer glaubten, stürzten

in Unordnung nach der unheilvollen Stelle, in dem Glauben, Beute machen zu können. Als sie im Bereich der Soldaten waren, gab Hauäsch einen Schuss ab; sofort wurden die Feinde von allen Seiten umringt und eine grosse Zahl niedergemacht. Man fand 382 Tote auf dem Platze<sup>1)</sup>. Mambanga sammelte seine Leute und zog sich erschreckt nach Abramo zurück; die Häuptlinge, die ihm bisher gefolgt waren, verliessen ihn mit ihren Leuten und unterwarfen sich einer nach dem andern der Regierung, indem sie mit dem Major Hauäsch den Blutbund schlossen. Um diese Zeit empfing letzterer die Nachricht, dass Dr. Junker bei den Madi gefangen sei. Er liess ihn sofort nach Mambettu holen.<sup>2)</sup> 23 Monate später war Mambanga ein Fürst ohne Reich und Unterthanen und Gefangener seines Onkels, des Fürsten Asanga, Sohn des Nabimbari, im Lande Majaggó. Da liess er durch seinen Bruder Jodó Hauäsch sagen: »Die Braut, der du zwei Jahre nachgelaufen bist, ist von Azanga gefangen. Wenn du mutig bist, komm sie zu retten,« was heissen sollte: »Zwei Jahre hast du mich bekriegt, um mich zu unterwerfen; jetzt rette mich von meinem Onkel Asanga und ich werde mich ergeben«; gleichzeitig schickte er ihm seine gebrochene Lanze, was als der heiligste Eid bei ihnen gilt. Major Hauäsch ergriff die Gelegenheit, das Gebiet der Regierung weiter auszudehnen und versprach Mambanga seine Hülfe.

Zu diesem Behuf berief er die verschiedenen unterworfenen Fürsten zusammen und teilte ihnen sein Verlangen, Asanga mit Krieg zu überziehen, mit. Alle diese Häuptlinge bildeten mit ihren Leuten ein ganz respektables Heer von mehreren tausend Mann; sie waren bereit aufzubrechen, als ein Gesandter von Asanga kam. Dieser hatte von den Rüstungen Hauäsch's gehört und wollte ihm zuvorkommen, indem er seine Verbündeten von ihm abtrünnig zu machen versuchte. Wenn ein Gesandter ankommt, ist es Sitte, alle Einwohner des Ortes mit einer Art

<sup>1)</sup> Vergl. Junker, Reisen II, 490 ff. B. M.

<sup>2)</sup> Ibid. S. 470.

Jagdhorn zusammenzurufen und ihn nur in Gegenwart der ganzen Bevölkerung anzuhören, die von dem Häuptling über die zu ertheilende Antwort um Rat gefragt wird. Der Häuptling kann nicht allein über Krieg beschliessen, er muss seine Leute zusammenrufen und ihnen seine Ansicht mitteilen, die dann erörtert oder gebilligt wird. Es ist dies eine Art Volksabstimmung, die, in Europa angewendet, wohl stets das Uebel des Krieges beseitigen würde. Als alle vereinigt waren, trat ein feierliches Stillschweigen ein und der Gesandte begann seine Rede mit folgenden Ausdrücken<sup>1)</sup>: »Tapfere Häuptlinge, die ihr hier versammelt seid, und ihr, zahlreiche Krieger, die ihr mich umgibt; mein Herr Asanga rät euch, nicht dem gefährlichen Wege zu folgen, den Hauäsch euch vorzeichnet. Er führt euch ins Verderben, und vielleicht ist dies der Zweck, den dieser Weisse verfolgt. In das Haus Asanga's hat noch niemand einzudringen gewagt, als allein die Wolke. Darum bildet euch nicht ein, Asanga besiegen zu können; bleibt lieber in Frieden zu Hause und verlasst Hauäsch mit seinen verwegenen Plänen.« Dann wandte er sich an Hauäsch, der mitten unter den Häuptlingen war, mit folgenden Worten: »Hauäsch, mein Herr lässt dir sagen, dass du ein Narkuk (Kind) bist. Siehst du nicht, dass deine Haut noch rot ist, wie die ganz frische und zarte Haut eines Narkuk. Du bist noch nicht im Stande, die Strapazen des Krieges zu ertragen; der schlechte Weg voller Dornen und Steine wird dich ermüden, und du wirst besser thun, zu Hause zu bleiben, denn niemals wirst du den grossen Asanga besiegen können, dessen Land noch kein fremdes Volk betreten hat. Wenn du aber darauf bestehst, in Asanga's Land einzudringen, dann musst du deinen Herrn und selbst deinen Efendina (Chedive) mit allen seinen Soldaten mitbringen, um von deiner Unternehmung einen guten Ausgang zu erwarten. Ich habe gesprochen.«

---

<sup>1)</sup> Es ist zu bemerken, dass ein Bote bei den Negern die ihm anvertraute Botschaft mit einer erstaunlichen Treue wiedergibt, fast mit denselben Gesten, die er seinen Chef hat machen sehen, und derselben Betonung der Stimme. Er verschönert und schwächt nichts ab, sondern gibt alles wieder, wie ein Phonograph.

Der Major Hauäsch gab ihm zur Antwort: »Mein Efendina ist nicht nötig, um deinen Fürsten Asanga zu fangen und zu hängen. Der letzte seiner Diener, ich z. B., genügt dazu und ich schwöre dir, dass ich im Augenblicke mich in Marsch setzen werde, um erst bei Asanga selbst Halt zu machen.« An die Verbündeten gewandt, sagte er: »Ihr habt nicht verstanden, wie beleidigend Asanga's Worte für euch sind. Ihr seid mehrere Fürsten mit euren Völkern, und er traut euch nicht zu, dass ihr in sein Land dringen könnt, wenn er sagt, nur die Wolke allein könne bei ihm herein. Das ist eine Beleidigung, die sofortige Bestrafung fordert, um ihm zu zeigen, dass ihr nicht so klein seid, wie er glaubt.«

Die Worte von Hāuasch regten den Stolz seiner Verbündeten auf, die sofort erklärten, dass sie alle bereit seien, ihm zu folgen. Das ganze Heer setzte sich nun in Marsch und lagerte am siebenten Tage an einem Bach, der die Grenze von Asanga's Land bildete. Die Worte des Gesandten waren offenbar nur ein Einschüchterungsversuch gewesen, denn bei der Annäherung von Hauäsch verliess Asanga sein Dorf und zog sich mit allen seinen Leuten zurück. Hauäsch nahm sein Quartier im Hause des Fürsten und stellte am Abend Wachen aus Furcht vor einem nächtlichen Ueberfall aus. Am folgenden Tage erschien der Sohn Asanga's, um Hauäsch nach dem Zweck seines Einfalls zu fragen. Er wusste, dass die Plünderung nicht das Motiv des Krieges war, denn auf den strengen Befehl von Hauäsch hin waren weder die Felder noch die Häuser Asanga's berührt worden. Hauäsch liess ihm sagen, dass er selbst ohne Besorgnis kommen möge, und am vierten Tage hielt Asanga wirklich seinen Einzug in den Ort, wo ihn Hauäsch, von den vornehmsten Häuptlingen umgeben, inmitten seiner in Reihe und Glied aufgestellten Soldaten und Neger empfing. Der Major gab ihm ein europäisches Costüm, das er unverzüglich anlegte. Eine Stunde später erschien der gefangene Mambanga, überbrachte die der niedergemetzelten Garnison von Gurguru abgenommenen Gewehre und

erklärte seine Unterwerfung. Er kam auf allen Vieren in die Hütte, wo sich Hauäsch mit sämtlichen Häuptlingen befand, und setzte seinen ehemaligen Thron, den einer seiner Leute herbeischleppte, zu den Füßen von Hauäsch nieder mit den Worten: »Du hast mich besiegt, ich bin also kein Fürst mehr und übergebe dir den Thron, den du gewonnen hast.« Der Major gab ihm aber den Thron zurück und sagte ihm: »Du warst Fürst und wirst es auch immer bleiben, von mir hast du nichts zu fürchten.« Zu seiner Beruhigung schloss er den Blutbund mit ihm. Bei derartigen Festlichkeiten und feierlichen Gelegenheiten ist es Sitte, dass ein jeder der versammelten Häuptlinge einen Tanz aufführt, wobei er eine Rede hält, die sich auf die Angelegenheit des Tages oder seine Person oder auf irgend einen der Anwesenden bezieht. Mambanga erhob sich zuerst; sein Speech drückte seine Genugthuung darüber aus, dass er seinen Verfolger Asanga nun so erniedrigt sehen könne. Er sprach: »Asanga hat gesagt, die ägyptischen Soldaten werden niemals sein Land betreten, in welches allein die Wolke eindringen könne; er hat mich gehöhnt, indem er mir wiederholte, wie Hauäsch, der nur ein Kind und nicht fähig zum Kampfe sei, mich verjagt hat. Da steht jetzt der stolze Asanga, von demselben Hauäsch gebändigt; jetzt möge er seine Tapferkeit zeigen und den Mann, den er verachtete, verjagen.«

Jetzt erhob sich Asanga und begann mit einer verdächtigen Resignation: »Jeder Mann rühmt sich bei den Seinigen, aber wenn der Löwe in schwachen Netzen gefangen ist, kommen die kleinen Tiere, die er sonst mit seiner Grösse zerdrückte, ihm Trotz zu bieten.« Dann wendete er sich an Hauäsch und forderte ihn auf, zu zeigen, was er könne. Der Major stellte seine Soldaten in Schlachtordnung auf und liess sie eine Reihe von Manövern ausführen, welche die ganze Versammlung gleichzeitig entzückten und erschreckten. Bei jeder Salve warf sich alles vor Schrecken zu Boden; Hauäsch selbst machte einige Fecht- und Schiessübungen.

Nachdem so das Land unterworfen war, baute der Major eine befestigte Station für die Garnison; Cheria, Asanga's Bruder, sagte deshalb zu diesem: »Wie eilig sie es haben, eine Festung zu bauen! Bilden sie sich vielleicht ein, hier lange bleiben zu wollen?«

Ein Chutarije, der die Landessprache verstand, hörte diese Worte, die eine bevorstehende Gefahr verrieten und berichtete sie sofort an Hauäsch. Dieser war seitdem auf seiner Hut und richtete in unauffälliger Weise einen sehr strengen Wachtdienst ein. Um Mitternacht begab sich Mambanga heimlich in die Hütte von Hauäsch und teilte ihm mit, dass gegen ihn und seine Verbündeten ein Complot ins Werk gesetzt sei. Auf dem Wege, den er auf dem Rückmarsche einzuschlagen habe, lägen auf Asanga's Befehl 4000 Mann im Hinterhalt, um ihn anzugreifen. Hauäsch hatte seinen Abmarsch auf den folgenden Tag festgesetzt, heuchelte nun aber ein starkes Unwohlsein und verschob den Aufbruch. Er lud Asanga und seinen Bruder zum Essen ein; als sie in die Hütte traten, stürzten auf ein Zeichen von Hauäsch sechs Chutarije herein und fesselten die Verräter. Asanga und sein Bruder hatten keine Zeit, eine Bewegung zu machen oder auch nur einen Laut auszustossen, da sie im Nu bei der Kehle gepackt waren. Jetzt feuerte Hauäsch einen Schuss in die Luft ab; dies war das Zeichen für seine Leute, Asanga's Krieger anzugreifen, unter denen nun ein schreckliches Blutbad angerichtet wurde.

Nach diesem Streich liess Hauäsch in dem Lande eine kleine Garnison zurück und führte Asanga und seinen Bruder gefangen mit sich, nachdem er die Herrschaft über Majaggó Mambanga übertragen hatte. Als er in Tangasi erschien, war Capitän Casati aufs höchste erfreut, Asanga gefangen zu sehen, der ihn, als er auf seiner Reise nach Majaggó gekommen war, aufs schmachlichste behandelt hatte.<sup>1)</sup>

---

<sup>1)</sup> cf. Casati I, 173.

Ich habe diesen kurzen Bericht über meine Unterhaltungen, die ich später mit Hauāsch über diese Ereignisse hatte, nur deshalb gegeben, um zu zeigen, wie gross bei diesen wilden Völkern das Prestigē der ägyptischen Regierungstruppen war, und wie leicht es in diesen Ländern ist, mit nur einer Handvoll Leute, aber unter Anwendung von List und Kühnheit ganze Völkerschaften zu unterwerfen.

---

## KAPITEL VII.

Die Militärmacht der Aequatorialprovinz. Bevölkerung. Soldaten, Chutarije, Tarägma. Finanzielle Lage der Provinz in 1881 und 1882. Ausgaben. Einnahmen. Elfenbein. Straussenfedern. Rinderfelle. Kautschuk und Palmenöl. Tribut der Eingeborenen. Razzias. Ausdehnung des Gebietes der Provinz. Reformen und Projekte Emin's.

Jeder Bezirk der Aequatorialprovinz hatte an seiner Spitze einen Civil- und Militärchef mit dem Titel Mamūr Idāra und besass je nach seiner Wichtigkeit oder den kriegerischen Eigenschaften seiner Bevölkerung eine Garnison von 60—300 regulären Soldaten oder Chutarije (arabischen Freiwilligen) und 10—200 Tarägma (ssudanesischen Freiwilligen).<sup>1)</sup> Die militärische Macht der Bezirke war folgende:

	Reguläre Soldaten (Neger)	Chutarije	Tarägma
Bōr . . . . .	120	—	40
Ladó . . . . .	300	—	70
Kiri . . . . .	70	—	10
Dufilé . . . . .	170	—	30
Fowera . . . . .	60	—	20
Latuka . . . . .	—	200	20
Fadibek . . . . .	—	170	40
Makraka . . . . .	60	100	100
Rōl . . . . .	130	—	40
Gurguru . . . . .	80	70	30
	990	540	400

<sup>1)</sup> Tarägma bedeutet Dolmetscher und bezeichnete ursprünglich Neger, welche den Verkehr der Regierung mit den Eingeborenen als Dolmetscher vermittelten; später bildete sich aus ihnen eine feste militärische Truppe. B. M.

Diese Handvoll Soldaten genügte, um die ganze Bevölkerung von Aequatoria, die man auf ungefähr 1 500 000 Seelen schätzen kann, in Respekt zu halten, von denen aber kaum 500 000 wirklich unterworfen waren. Es erklärt sich dies, wenn man berücksichtigt, dass die Bevölkerung in eine Unmenge von Stämmen der verschiedensten Rassen zerfiel, die stets mit einander im Kriege lagen. Folgende Tabelle giebt eine Uebersicht über die annähernde Zahl der unterworfenen Neger nach Rassen und Ländern:

Völkerschaften	Länder	Approximative Zahl
Dinka oder Djange	Röl, Bör	100 000
Makraka	Makraka	50 000
Mambettu	Gurguru	100 000
Bör	Bör	20 000
Bari	Ladó, Kiri, Makraka	100 000
Madi, Schuli	Dufilé, Fadibek, Fatiko	40 000
Magongo	Fowera, Wadelai und Station Foda	30 000
Lur	Wadelai	40 000
Latuka	Latuka	20 000
		500 000

Zu dieser Zahl kam im Jahre 1886 der Stamm der Landu von den neuen Stationen Miswa und Tuguru in einer Stärke von etwa 60 000 Seelen.

Der reguläre Soldat wurde aus den Eingeborenen rekrutiert; er erhielt eine militärische Ausbildung, wurde von der Regierung bekleidet und bewaffnet, empfing Rationen und einen Sold von 20 Piastern pro Monat.

Die Chutarije waren arabische Freiwillige, meistens Danāgla.<sup>1)</sup> Sie waren mit Perkussionsgewehren bewaffnet, welche die Regierung lieferte, erhielten einen Sold von 100 Pi. pro Monat, aber weder Rationen noch Kleidung.

<sup>1)</sup> Bewohner von Dongola. B. M.

Die Tarägma waren schwarze Freiwillige und hatten dieselbe Bewaffnung wie die Chutarīje. Sie empfangen an Rationen nur Fleisch und Mais nebst einem Sold von 20 Pi. pro Monat. Sie besorgten hauptsächlich den Postverkehr zwischen den verschiedenen Stationen, sowie mit der Centralverwaltung in Ladó. Im Falle der Not wurden sie auch mit den Truppen vereinigt und zeichneten sich durch ihren Mut aus. Als wir uns später seit der Invasion der Derwische unter dem Emīr Karam Allah nach dem Süden zurückziehen mussten, wurden die Truppen auf einige Punkte konzentriert und die Zahl der regulären Soldaten auf ungefähr 1370 Mann gebracht, die in ein erstes und ein zweites Bataillon eingeteilt wurden.

Wir wollen jetzt die Finanzlage der Provinz prüfen.

Sie hatte ein Ausgabebudget von ungefähr 11 000 ägyptischen Pfund, welches aus folgenden Posten bestand:

	Aegypt. Pfd.
Gehalt des Gouverneurs . . . . .	600
„ „ Untergouverneurs . . . . .	360
„ „ Oberbefehlshabers der Truppen	360
„ der Civilbeamten . . . . .	4300
„ der Sanitätsbeamten (ein Apotheker, der gleichzeitig als Arzt fungierte, und vier Krankenwärter) . . . . .	200
„ des Kadi . . . . .	120
Sold der Truppen: Offiziere 1800 } Soldaten 3300 } . . . . .	5100
	11 040

oder in runden Zahlen 11 000 ägyptische Pfund.

Diese 11 000 Pfd. reduzierten sich thatsächlich auf ungefähr 8000, wenn man sich vergegenwärtigt, wie diese Zahlungen erfolgten. Man könnte selbst alle Ausgaben gleich Null betrachten, wenn man berücksichtigt, dass die wichtigsten Bedürfnisse, die Lebensmittel, der Provinz als Tribut, also umsonst geliefert, von

dieser aber an die Beamten und das Militär verkauft wurden. Selbst wenn man aber auch die obigen 11 000 Pfd. als wirkliche Ziffer der Ausgaben beibehält, so waren die Einnahmen, welche der Provinz dank ihrer neuen Organisation durch den Generalgouverneur Emin Bey zufließen, weit höher; wir wollen sie kurz aufführen:

Das als Tribut gelieferte Elfenbein betrug die runde Ziffer von 1700 Kantār<sup>1)</sup>, nämlich:

Bör . . . . .	100
Ladó . . . . .	60
Kiri . . . . .	20
Dufilé . . . . .	150
Fowera . . . . .	20
Latuka . . . . .	200
Fadibek . . . . .	50
Makraka . . . . .	500
Röl . . . . .	200
Gurguru . . . . .	400

1700 Kantār

was, den Kantār zu 30 Pfd. gerechnet, allein 51 000 Aegyptische Pfd. ausmacht.

Von dieser Summe sind etwa 1000 Pfd. für Geschenke abzuziehen, die den überbringenden Negern gegeben werden, bleiben also 50 000 ägypt. Pfd.

Von den Bezirken Bör, Dufilé, Fowera, Latuka und Fadibek kamen ungefähr:

1. 400 Rotl Straussenfedern als Tribut in Einnahme. Mit 11 Thalern oder 47 Frcs. das Rotl gerechnet, ergaben sie einen Durchschnitt von 19 000 Frcs. = 760 Pfd.
  2. 5000 Rinderfelle, ca. 5 Pi. pro Stück = 250 Pfd.
- Totaleinnahme demnach 51 000 ägypt. Pfd.<sup>2)</sup>

<sup>1)</sup> 1 ägyptischer Kantār = 44,5 Klgr. B. M.

<sup>2)</sup> Dies sind die von der Regierung in Ladó festgesetzten Preise und es ist wahrscheinlich, dass sie beim Verkauf dieser Artikel in Chartüm oder Kairo höhere Preise hätte erzielen können.

Diese Zahlen beziehen sich auf das Jahr 1881/82, wo die Verbindungen mit Chartüm noch ziemlich regelmässig waren. Sie hätten, wie man ohne Uebertreibung sagen darf, noch verdoppelt werden können, wenn die Verbindungen nicht unterbrochen worden wären, und der Mudir seinen Plan, das Gebiet seiner Provinz noch weiter auszudehnen, hätte verwirklichen können.

Zu diesen Produkten könnte man noch Kautschuk und Palmenöl rechnen, die von Gurguru kamen. Als Emin Bey im Mai 1882 nach Chartüm abgereist war, hatte Hr. Marquet für Kautschuk 4 ägypt. Pfd. pro Kantār und für Palmenöl, das er nach England zur Fabrikation feiner Parfümseifen exportieren wollte,  $4\frac{1}{2}$  ägyptische Pfd. pro Kantār geboten. Kautschuk haben wir nur einmal und zwar gegen 400 Kantār erhalten; zweifelsohne hätten wir mindestens 1000 Kantār jedes Jahr einsammeln können, wenn der Handel nicht gehemmt worden wäre.

Ausser Elfenbein und Straussenfedern erhielt die Regierung der Aequatorialprovinz von den Häuptlingen der Stämme einen Tribut an Naturalien, hauptsächlich Mais, Bohnen, Sesam, Honig, Sesamöl, vegetabilisches Oel, Erdnüsse oder Kordofaner Bohnen und Tabak.

Vor der Ernennung Emin Bey's zum Generalgouverneur war der Mais dem Personal der Provinz von der Chartümer Regierung geliefert worden. Emin erhöhte den Tribut an Naturalien, namentlich das abzuliefernde Maisquantum; infolge dessen hatte die Provinz jene Sendungen von Chartüm nicht mehr nötig und hätte sogar noch Cerealien exportieren können, wenn die Beförderungsmittel nicht zu kostspielig gewesen wären.

Die folgende Tabelle giebt eine Uebersicht über die approximative Menge von Naturalien, die jeder Bezirk zu liefern hatte:

Namen der Bezirke	Mais od. Duhn od. Millet	Erdnüsse		Sesam	Bohnen	Honig	Oel	Vegetab.Oel	Tabak
		Kordofaner Bohnen							
Bör	1200	„	„	200	100 <sup>1)</sup>	100 <sup>2)</sup>	„	„	„
Ladó	3500	100 <sup>3)</sup>	150	100	200	100 <sup>4)</sup>	200	„	„
Kiri	500	400	300	500	100	150	„	„	„
Dufilé	4500	„	300	300	300	400	100	20	„
Fowera	400	„	50	„	„	„	„	„	„
Latuka	100	„	„	„	„	„	„	„	„
Fadibek	1000	„	100	100	200	200	100	„	„
Makraka	7000	„	700	300	200	400	„	„	„
Röl	4000	200	100	200	300	300	„	„	„
Gurguru	200	„	„	„	„	„	400 <sup>5)</sup>	„	„
	22 400	700	1700	1700	1400	1650	800	20	„

Das Quantum der gelieferten Naturalien und der Wert derselben stellt sich demnach:

Mais	Ardeb 22 400, macht pro 1 Ardeb 30 Pi. = 668 000 Pi.
Kordofaner	
Bohnen	„ 700 „ „ 1 „ 30 „ = 21 000 „
Sesam	„ 1700 „ „ 1 „ 60 „ = 102 000 „
Bohnen	„ 1700 „ „ 1 „ 25 „ = 42 500 „
Tabak	Kantār 20 „ „ 1 „ 326 „ = 6 520 „
Honig	Maassv. 6 Rotl 8400 „ „ 1 „ 1,50 „ = 12 600 „
Oel	6 „ 9900 „ „ 1 „ 1,25 „ = 12 400 „
Vegetabil.Oel	6 „ 4800 „ „ 1 „ 1,00 „ = 4 800 „
	869 820 Pi.

oder in runden Ziffern ungefähr 8700 ägypt. Pfund.

<sup>1) 2) 4)</sup> Die Ziffern beziehen sich auf Maasse von 6 Rotl für jedes.

<sup>3)</sup> Die Erdnüsse, die im Bezirk von Ladó abgeliefert werden, stammen aus der Gegend von Kiri.

<sup>5)</sup> Palmenöl, von dem eine Probe von Emin nach Chartüm gebracht wurde und wofür Herr Marquet 4½ ägypt. Pfund pro Kantār geboten hatte. Nachdem die Handelsbeziehungen unterbrochen worden waren, wurde der Artikel nicht mehr als Tribut verlangt.

Beim Anblick dieser Ziffern wird man leicht begreifen, wie die Aequatorialprovinz während fast 6 Jahren sich von ihren eigenen Hülfquellen hat erhalten können. Diese Ziffern repräsentieren das von der Regierung als Tribut verlangte Quantum, das zusammen mit den Erträgen der Ernten, welche die Beamten auf den verschiedenen Stationen erzielten, für die Bedürfnisse der Provinz vollkommen ausreichte. Wenn man übrigens von den Negeren einen höheren Tribut hätte verlangen müssen, so hätten sie mit Leichtigkeit das Vierfache des obigen Quantums liefern können.

Die vorher genannten Requisitionen sind die, welche man offen eingestand, welche die Häuptlinge der Stämme selbst an die Verwaltung des Bezirks, zu dem sie gehörten, lieferten. Ausser diesen wurde noch eine andere Art von Requirierungen ausgeübt, welche noch niemand einzugestehen gewagt hat, die im Gegenteile abzuleugnen versucht worden sind. Dies waren die Razzias. Man kann fragen, wie und weshalb die Behörden der Provinz diese Art der Plünderung trotz der strengen Befehle des Generalgouverneurs dulden konnten. Die Antwort ist einfach: alles was im Ssudän verboten war, wurde trotzdem gethan; und gerade diejenigen, welche eine Sache offiziell unter Pauken- und Trompetenschall verboten, waren häufig die ersten, sie zu ihrem eigenen Nutzen zu thun oder wenigstens ihre Augen vor dem, was sie sahen, zu verschliessen. Wir wollen hierfür aus absolut sicherer Quelle einige Beispiele anführen: N . . . . Pascha, der Mudir von . . . . , besass ungefähr 500 Sklaven, die seine Ländereien bebauten und von ihrem despotischen Herrn selbst nicht einmal mit Milde behandelt wurden, trotzdem war dies ein Vertreter der Regierung, der, anstatt den Gesetzen Mohammed Alis, Saids und Ismails gegen die Sklaverei Achtung zu verschaffen, der erste war, der sie zu seinem Vorteil übertrat.

Eine andere Thatsache: Eines Tages befand sich Gordon Pascha ganz allein auf dem Wege nach Kordofan; er bemerkte eine Negerkarawane, die eine ziemliche Anzahl Sklaven führte. Als die Händler, Gallāba, ihn erkannt hatten, fragte er sie: »Hat

euch schon ein anderer ausser mir gesehen?« »Nein.« »Dann hat euch Gordon auch nicht gesehen, ihr könnt weiter gehen.« Derart war die Sklaverei verboten! Ich möchte niemanden angreifen, bleibe aber bei meiner Behauptung, dass im Ssudän nichts ernstlich verboten war. Der Grund hierfür ist der, dass es absolut unmöglich war, die Sklaverei mit einem Schlage abzuschaffen, wie es gleichfalls unmöglich ist, in diesen entlegenen Gegenden keine Razzias zu veranstalten. Es sind dies zwei notwendige Uebel, und die zu ihrer Beseitigung vorgeschlagenen Massregeln sind verfrüht. Am Aequator haben die Razzias niemals, auch zu Gordon's Zeit nicht, jenen Unglücklichen erspart bleiben können, welche, wie gesagt, noch jetzt unter dem Fluche Noah's gegen seinen Sohn Ham zu leiden haben. Der Neger trennt sich von seinem Ochsen oder seiner Kuh um keinen Preis, andererseits konnten die Civil- und Militärbeamten samt ihren Familien, zusammen gegen 4000 Personen, auch nicht ausschliesslich von Vegetabilien leben. Von Chartüm schickte man ihnen wahrlich kein Schlachtvieh, sie waren demnach notwendigerweise, wie auch anderwärts, auf dieses wilde Plünderungssystem angewiesen, das durch die Sachlage durchaus gerechtfertigt ist. Diese *dira necessitas* wurde in ihren Folgen von Emin Bey nach Kräften gemildert, der nach seiner Ernennung zum Generalgouverneur die strengsten Befehle ergehen liess, dass keine Razzia ohne seinen Befehl und dann nur gegen einen aufständischen oder feindlichen Stamm veranstaltet würde. Auf solche Weise waren die Razzias eine gute Beute und bildeten eine Art Kriegsentschädigung in Naturalien. Wenn man ohne Herausforderung zu dieser Gewaltthat gegen nicht unterworfenen Stämme seine Zuflucht nehmen musste, um sich Schlachtvieh zu verschaffen, so wurden strenge Instruktionen gegeben, dass man der Person der Eingeborenen, ihren Feldern und Häusern keinen Schaden zufügen sollte. Wurden diese Instruktionen nicht immer befolgt, so lag dies an der Schwierigkeit, die Negersoldaten zurückzuhalten, wenn sie einmal losgelassen waren. Diese Ex-

peditionen wurden gewöhnlich in folgender Weise ausgeführt. Wenn in einem Bezirk der Provinz Mangel an Schlachtvieh eingetreten war, versammelte man 100 oder 150 Soldaten aus den Besatzungen verschiedener Stationen. Die Sklaven (Ferüch) der Beamten und Offiziere des Bezirkes vereinigten sich samt einem Teil der Bevölkerung mit den Soldaten. Die Expedition bestand so aus 3, 4—500 Personen und setzte sich gegen das betreffende Land in Marsch. In der Nähe des ersten Dorfes wurde bis zum Tagesanbruch bivouakiert und dann eine Anzahl Schüsse in die Luft abgegeben. Die unglücklichen Eingeborenen erwachten voller Schrecken und nur auf ihre eigene Rettung bedacht, ergriffen sie die Flucht und überliessen den Plünderern ihr ganzes Hab und Gut. Diese drangen in die Dörfer, raubten alles Vieh und begaben sich auf den Rückweg. Wenn die Beraubten sich von ihrem ersten Schrecken erholen und ihrerseits die Expedition verfolgen konnten, kam es zu blutigen Kämpfen, bei denen die Plünderer bisweilen schwere Verluste erlitten. Namentlich war bei den Dinka diese Art von Expeditionen sehr gefährlich, denn der Dinka kann sich nicht leicht von seinem Vieh trennen. Wenn man ihm seine Weiber und Kinder raubt, so regt er sich darüber weniger auf, als wenn man ihm einen Ochsen oder eine Kuh nimmt. Einmal im Jahre 1883 plünderte in der Bahr el ghasäl-Provinz eine von einem Chutäri namens Raffäi geführte 480 Mann starke Expedition dieser Art die Landschaft Wando im Gebiet der Niamajem. Die ganze Bevölkerung erhob sich und machte sich unter der Anführung ihres Fürsten Wando an die Verfolgung der Plünderer. Die Expedition wurde vollständig niedergemetzelt, ohne dass ein einziger entkommen konnte. Dieses Verfahren der Razzias war übrigens zu jeder Zeit von den Negerstämmen gegen einander in Anwendung gebracht worden.

Die Umstände haben die Aequatorialregierung gezwungen, in dieser Beziehung dem Beispiele der Wilden zu folgen. Es ist also unglücklicherweise nicht zu leugnen, was man auch hierüber

sagen will, dass die Razzias im Aequatorialgebiet bis zum letzten Augenblick sehr beliebt waren.

Die Zahlen, welche wir weiter oben gegeben, beweisen den aufblühenden Zustand der Aequatorialprovinz im allgemeinen zur Evidenz. Wir können hinzufügen, dass wenn die Regierung Emin Paschas die Zeit gehabt hätte, ihre Reform- und Verbesserungspläne durch die Entwicklung des Ackerbaues und der Industrie in der Provinz in Ausführung zu bringen, diese sicherlich, wenn nicht andere Märkte versorgen, so doch wenigstens eine 2, 3, selbst 4mal zahlreichere Bevölkerung hätte befriedigen können. Die Hälfte des ungeheuren Gebiets der Provinz, d. h. alles Land zwischen dem zweiten und siebenten Breitengrad in seiner grössten Länge, und zwischen dem 27. und 33. Grad ö. L. (Greenwich) in seiner grössten Breite, ungefähr 360 000 Quadratkilometer, also fast ebenso viel wie die ganze Bodenfläche von Aegypten, besteht aus anbaufähigem Boden. Selbst in den Bergen von Latuka und Kiri, wo der Boden sehr felsig ist, baut man zwischen den Felsen Mais, Duhn oder Millet von bester Qualität. Wasser fehlt nirgends und ausser den zahlreichen Nebenflüssen des weissen Nil braucht man nur an jedem beliebigen Punkte 2 oder 3 m tief in die Erde zu graben, um süsses, klares und reichliches Wasser zu finden. Man braucht deshalb nur Arme und eine verständige Leitung, um alle diese Gegenden urbar zu machen und das Aequatorialgebiet in eins der fruchtbarsten Länder zu verwandeln.

Man würde übrigens undankbar sein, wenn man Emin's Anstrengungen, den Zustand der Provinz in jeder Beziehung zu verbessern, nicht anerkennen wollte. Er liess sich verschiedene Pflanzen und Sämereien von allen Teilen der Welt schicken und versuchte verschiedene Arten von Gemüsen und Fruchtbäumen mit gutem Erfolg zu acclimatisieren. Namentlich gediehen die Gemüse wunderbar; von den Fruchtbäumen wollen wir später sprechen. Die wertvollsten Nutzpflanzen, welche Emin einführte, sind Baumwolle und Reis, die dank der eifrigen Unterstützung

des Major Hauäsch sehr gut gediehen. Von der Entwicklung der Maiskultur, die Emin zu verdanken ist, wollen wir hier nicht weiter sprechen. Die Baumwolle zumal wurde uns in der Folgezeit von grösstem Nutzen, als wir infolge der Störung unserer Verbindung mit Chartüm gezwungen waren, für unsere Bekleidung selbst zu sorgen. Die Reiskultur allerdings entwickelte sich niemals in besonderem Grade, obwohl sie sehr gut gelungen war. Sie verlangte eine gewisse Arbeit, während die Körnerfrüchte, wie Mais, Duhn, Bohnen und Sesam, die sie ersetzen konnten, in solchem Ueberfluss vorhanden waren, dass man sie bisweilen wegwerfen musste, da sie in den Magazinen verderben. Und trotzdem waren die sumpfigen Umgebungen von Schambe und Ladó und die im Winter überschwemmten Teile die für die Reiskultur geeignetsten Ländereien, die man sich denken kann; sie würden erhebliche Mengen haben produzieren können. Um die landwirtschaftliche Lage des Landes vorteilhaft zu verbessern, hatte Emin die Regierung in Kairo mehrmals gebeten, einige tausend chinesischer Kulis nach Aequatoria zu schicken. Wäre dieses Projekt angenommen worden, so hätte man mit Sicherheit auf eine glänzende Zukunft des Landes rechnen können. Aber die Lage Aegyptens (es war 1881—82) erlaubte der Regierung nicht, an solche Dinge zu denken, und auf den letzten Brief Emins antwortete der General Stone Pascha, dass der Chedive zwar seinen Vorschlag zu schätzen wisse, dass aber die Umstände ihn zwingen, seine Ausführung auf später zu verschieben. Man weiss, was später geschah, und der Plan Emins blieb immer im Stadium des Projektes.

Wir glauben uns über diesen Gegenstand genügend verbreitet zu haben und wollen jetzt den für einen Augenblick unterbrochenen Faden unserer Erzählung wieder aufnehmen.

---

## KAPITEL VIII.

Reise nach dem Bezirk Röl. Emin befreit Sklaven. Die Danākla. Junker, Casati und Hauäsch. Thätigkeit von Herrn Gaspari in Ajak. Rumbek. Grenzbestimmung. Gosa. Ganda. Amadi. Mondfinsternis. Marcopulo. Eine Jagdpartie. Reise nach Chartüm. Ersetzung Rëuf Paschas. Emin mit Abd el Kader Pascha. Die arabistischen Offiziere. Rückkehr nach Ladó. Herr Dabbené. Nür Bey und Bachit Bey.

Nachdem die beiden Bezirke Röl und Gurguru im Juli 1881 der Aequatorialprovinz einverleibt worden waren, fasste Emin den Entschluss, sie in eigener Person zu besuchen, um die Verwaltung einzurichten. Er nahm mich auf dieser Reise mit, und damals erhielt ich Gelegenheit, diese Bezirke, ebenso wie Makraka, d. h. die wichtigsten und reichsten der ganzen Provinz, kennen zu lernen.

In Begleitung des Sekretärs des Mudirs, seiner 3 Baltadji (Ordonnanzen), seiner Diener und 14 Soldaten machten wir uns nach Westen auf den Weg. Von Ladó bis zum Dorfe Cango gebrauchten wir 5 Tage. Wir marschierten während des Tages und hielten am Abend im ersten besten Dorf an, wo wir gut empfangen und reichlich bewirtet wurden. Der Weg führte durch eine weite Ebene, die hin und wieder von Wasserläufen (Chōr) durchschnitten war und die wir an ihren Furten überschritten. Im Dorfe Seribet Cango wohnten arabische Danākla in grosser Zahl. Hier erschien eine schwarze Frau vor dem Mudir, um sich über die schlechte Behandlung ihres Herrn, eines dieser Danākla, zu beklagen. Der Mudir, der den unerhörten Despotismus dieser Chutarije kannte, liess sich leicht von der Richtigkeit dieser Reklamation überzeugen, händigte der unglück-

lichen Frau ihren Freiheitsschein ein und liess sie in ihre Heimat zurückkehren. Da sich die Kunde hiervon schnell in dem Dorfe verbreitete, so erschienen Sklaven, Männer und Weiber, in grosser Zahl, um ähnliche Klagen vorzutragen. Der Mudir brachte so den ganzen Tag damit zu, die Beschwerden der Unglücklichen ruhig und wohlwollend anzuhören, denen er sämtlich ihren Freiheitsschein aushändigte, indem er gleichzeitig ihre Entlassung in die Heimat anordnete. Auf diese Weise wurden im Laufe einer Woche gegen 350 Sklaven freigelassen und ihrer Heimat wiedergegeben. Wenn die Sache überhaupt möglich gewesen wäre, so würde Emin die Sklaverei sicherlich abgeschafft haben; wenn er aber trotz aller seiner Fürsorge für diese Unglücklichen, trotz seiner liberalen Gesinnung und seiner Prinzipien der Humanität und Gerechtigkeit diese Wunde Afrikas nicht hat heilen können, so liegt der Grund hierfür eben daran, dass in unserem Jahrhundert überhaupt niemand dieses Ziel wird erreichen können. Musste demnach auch Emin im Widerspruch mit seinen eigenen Gefühlen die Sklaverei fortbestehen lassen, so that er doch sein möglichstes, um ihre Uebel zu mildern.

In der Aequatorialprovinz beschützte die Gerechtigkeit Emins, wie wir sogleich sehen werden, ebenso sehr die Schwarzen jedes Standes, Freie und Sklaven, wie die Weissen.

Der Mudir war auf die Danäkla schon von jeher schlecht zu sprechen. Sie genossen übrigens, man weiss nicht weshalb, das Privileg, der Regierung keinerlei Abgaben zu zahlen, bereiteten ihr aber dabei mehr Aerger und Verdross, als die Eingeborenen. Alle diese Gründe zusammen bestimmten den Mudir, dem ein Ende zu machen und die Vorrechte dieser Araber aufzuheben, um so mehr, als dieselben auf keinerlei Weise verdient oder zu rechtfertigen waren. Er befahl ihnen demnach, wie alle anderen an den Staat Steuern zu zahlen, oder das Gebiet der Provinz zu verlassen. Sie zogen es vor, nach Chartüm zurückzukehren. Wenn so die Danäkla mit der Gerechtigkeit des Mudirs nicht zufrieden waren, so hörten andererseits die Neger niemals auf,

seine Grossmut zu bewundern. Erst nach 8 Tagen hatten wir das Dorf Seribet Cango verlassen und uns nach Bufi, einer Station des Bezirks Röl, begeben können. Der Chef derselben war ein Dongolau, namens El Asab Agha. Emin inspizierte die ganze Verwaltung der Station, kontrollierte die Bücher, besuchte die Magazine, hielt eine Revue über die Garnison ab und vergass kein Detail, das einen Chef interessieren konnte. Am folgenden Tage erhielt der Mudir binnen 2 Stunden zweimal Post von Gurguru. Die erste enthielt ausser der offiziellen Korrespondenz einen Brief von Dr. Junker mit Worten der Anerkennung für den Kapitän Hauäsch Montássar, den Chef der Station Gurguru. Es war darin gesagt, dass Kapitän Hauäsch den Häuptling Jangara, der die Sachen Junkers zurückbehalten hatte, besiegt und dem Doktor sein Eigentum wiederverschafft habe. Dr. Junker lenkte deshalb die Aufmerksamkeit des Mudirs auf die einer Anerkennung würdigen Verdienste des Kapitän Hauäsch. Merkwürdiges Zusammentreffen! Die zweite Privatpost brachte einen Brief des Kapitän Casati, der Hauäsch einer Anzahl Schandthaten anklagte. Er erzählte, dass der letztere ohne jegliche Ursache den Häuptling Jangara angegriffen und sein Haus, seine Leute und seinen Besitz geplündert habe, um sich damit zu bereichern. Emin blieb angesichts dieser beiden diametral entgegengesetzten Zeugnisse unentschlossen und zog es vor, an seinen Chef darüber zu berichten, um die Schwierigkeit zu beseitigen, weshalb er die Briefe Junkers und Casati's kurzweg an den Generalgouverneur Rëuf Pascha einsandte. Das Ende dieser Angelegenheit war, dass Rëuf unter Berücksichtigung von Dr. Junkers Brief dem Kapitän Hauäsch eine Auszeichnung zu teil werden liess und Emin beauftragte, Hauäsch von dem Range eines Kapitäns (Jüsbaschi) zu dem eines Adjutant-Major (Sāghkol Aghassi) zu befördern.

Von Bufi begaben wir uns nach Ajak, wo wir 3 Tage später ankamen, nachdem wir in verschiedenen kleinen Dörfern Halt gemacht hatten. Vor der Ankunft in der Station war Emin

benachrichtigt worden, dass die Danākla der Station, um ihre Landsleute von Seribet Cango zu rächen und sich selbst nicht ähnlichen Massregeln auszusetzen, beschlossen hätten, ihn bei der Parade zu erschiessen. Diese Nachricht schüchterte Emin keineswegs ein, der in Ajak mit der vollkommensten Ruhe und ohne die geringsten Vorsichtsmassregeln zu ergreifen auftrat. Ajak ist eine der wichtigsten Stationen von Röl; sie stand damals unter dem Befehl eines Gaäli, namens Defallah Abu Regāja. Wir fanden in dem Orte ein sauberes Haus für uns vorbereitet und wurden mit Enthusiasmus empfangen. Am folgenden Tage beschäftigte sich der Mudir mit derselben eingehenden Inspizierung wie auf den anderen Stationen, während dessen ich die Soldaten und die Kranken besuchte. Ohne sich durch jene Nachricht von einer Verschwörung beunruhigen zu lassen, hielt Emin die Parade über die Truppen ab, deren achtungsvolle Haltung jene alarmierende Nachricht widerlegte. Wir blieben in Ajak fast zwei Wochen.

Die Bemühungen des Herrn Marco Gaspari um Hebung des Ackerbaues am Orte verdienen eine besondere Erwähnung. Ein Terrain von ungefähr 20 Feddān = ca. 8 ha, von einer dichten und undurchdringlichen Hecke indischer Feigen umschlossen, war zum Teil mit Fruchtbäumen verschiedener Art, zum Teil mit Gemüse bepflanzt, während den Rest Felder mit Mais, Duchn oder Millet, Bataten, Bohnen, Sesam und Erdnüssen bildeten. In dem Baumgarten fanden sich ausser zahllosen indischen Feigenbäumen, die den Besitz umgaben, Bananen verschiedener Sorten, Feigenbäume, Dattelpalmen, Pfirsichbäume, Orangen und Citronen. Dies beweist, wie wir schon gesagt haben, dass der Boden des Landes sich für alle Kulturen eignet, und dass eine grosse Zahl europäischer Gewächse sich leicht acclimatisieren kann. In Ajak ist, wie überall bei den Dinka im Bezirk von Röl, der Anbau der Erdnüsse überaus ergiebig. Manche Felder mit Erdnüssen sind stundenlang und reichen von einem Dorf zum anderen. Als Emin durch diese Felder kam,

liess er die Eingeborenen holen und fragte sie, warum sie kein Oel aus den Erdnüssen bereiteten. Er riet ihnen dringend dazu und versicherte ihnen, dass sie ein reichlicheres und angenehmeres Oel als vom Sesam daraus erzielen würden. Er legte den Häuptlingen die Lieferung eines gewissen Quantums von Erdnussöl an die Regierung als Tribut auf und zwang so die Eingeborenen, sich dieser neuen Industrie zuzuwenden, mit der sie in der Folgezeit sehr zufrieden waren. Wir verliessen schliesslich Ajak und gelangten nach 2 Marschtagen nach Rumbek, dem Hauptort des Bezirkes Rōl, dessen Verwaltung Ibrahīm Ghattās, einem Chutāri, übertragen war.

In Rumbek blieben wir 2 Tage, während deren Emin noch sorgfältiger wie sonst seine gewöhnlichen Inspizierungen abhielt und im besonderen anordnete, die Rechnungsbücher seit dem Datum der administrativen Veränderung des Bezirkes neu anzulegen. Hinsichtlich der Verwaltung gab er strenge Instruktionen und befahl, dass der Chef fortan sich in allen Angelegenheiten direkt an die Regierung in Ladó zu wenden habe. Bevor Emin Rumbek verliess, empfing er einen Brief von Mūssa Bey Schauki, dem Untergouverneur von Bahr el ghasāl, der ihn bat, nach seiner Provinz zu kommen und mit ihm zusammen die Grenzen beider Provinzen zu bestimmen. Hinter Gök Muchtār (letzte Station von Rōl) passierten wir den Fluss Chōr Timsāh<sup>1)</sup>. Wir gebrauchten bei dieser Gelegenheit zum Passieren des Flusses unsere Angarebs (Bettstellen) als Sänften. Jeder von uns wurde von 16 Negern getragen, die mit vereinten Kräften sich der ziemlich starken Strömung an dieser Stelle entgegenstemmen mussten. Kaum 2 Kilometer auf dem anderen Ufer trafen wir Mūssa Bey, der uns entgegen kam. Lupton, der nach Chartūm gegangen war, um seine Ernennung und die Instruktionen vom Generalgouverneur zu erhalten, war in Bahr el ghasāl noch nicht angekommen, weshalb ihn Mūssa Bey vertrat. In seiner Begleitung reisten wir nach Gök el Hassan, wo wir zwei Tage blieben. Als wir die

<sup>1)</sup> = »Krokodilfluss«. B. M.

Grenzregulierung beendet hatten, machten wir uns auf die Rückreise, die bis Gök Muchtār auf demselben Wege geschah. Um von da nach Ladó zurückzukommen, entschloss sich der Mudir, einen anderen Weg einzuschlagen, als auf der Hinreise, um einige andere Stationen besuchen zu können. Anstatt also den Weg auf Rumbek zu nehmen, wendeten wir uns nach der kleinen Station Liggi, im Süden von Rumbek, von wo wir nach einem zweitägigen Aufenthalt unsere Reise nach der Station Gosa, die zum Bezirk Makraka gehörte, fortsetzten. Von Gosa brachen wir nach Ganda, östlich von ersterem, auf. Da es Emin in Ganda sehr gut gefiel, blieben wir dort gegen 8 Tage, während deren der Mudir unter Beihülfe seiner von ihm unzertrennlichen Bedienten des Jägers Abu Kerāa und des Präparators Gassem Allah Mohammed eine grossartige Sammlung von Vögeln, Insekten, Vierfüsslern und Pflanzen zusammenbrachte. Ich muss anmerken, dass Emin, vor allem ein Gelehrter und Sammler, seinen wissenschaftlichen Arbeiten einen guten Teil seiner Zeit widmete, mochte er auf Reisen oder zu Hause sein. Uebrigens ist die auf einer Anhöhe gelegene kleine Station Ganda wegen ihres milden Klimas, ihrer prächtigen Vegetation und des klaren Baches in hohem Grade angenehm. Von Ganda nach Wandī gebrauchten wir 5 Marschtage, indem wir Abends in Negerhütten einkehrten. Von Wandī zogen wir nach Amadi weiter, einer zu Ladó gehörigen Station, und blieben hier 2 Tage. In Amadi erhielten wir einen Brief von Lupton, in welchem er seine Ankunft in der Bahr el ghasāl-Provinz, sowie die Ernennung Marcopulo's zum Untergouverneur von Aequatoria anzeigte. Lupton Bey überhäufte Marcopulo, welcher der Bruder von Marcopulo Bey, dem Sekretär des Generalgouverneurs in Chartūm, war, mit Lobsprüchen. In dem Briefe teilte Lupton gleichfalls mit, dass ein gewisser Mohammed Ahmed, der sich Mahdi oder Prophet nannte, die Fahne der Empörung gegen die Regierung aufgepflanzt habe: er wohne, sagte er, auf der Insel Aba im Bezirk Kawa und habe eine grosse Anzahl aufrührerischer Derwische unter seinem Befehle.

Am Abend vor unserer Abreise von Amadi fand eine partielle Mondfinsternis statt. Dies Phänomen, das die Muhammedaner bekanntlich so erschreckt, machte auf die Neger nicht den geringsten Eindruck, abgesehen davon, dass sie einen Congo veranstalteten, der die ganze Nacht hindurch dauerte und von einem grösseren Gelage denn sonst begleitet wurde. In Unjati, einige Stunden von Ladó, erhielten wir die Nachricht von der Ankunft des Dampfers Bordein, welcher Marcopulo, den neuen Untergouverneur, brachte. Dieser kam Emin Bey entgegen, welchem die Truppen von Ladó die üblichen Honneurs erwiesen. Unsere Reise hatte beinahe vier Monate gedauert. Nach seiner Ankunft sah der Mudir die eingegangene Post durch, bei der sich ein Brief von Rëuf Pascha mit einer Einladung nach Chartüm befand. Da Emin keine Eile hatte, blieb er in Ladó fast einen Monat, liess die von dem Bordein gebrachten Waaren an die verschiedenen Bezirke verteilen und erledigte die laufenden Angelegenheiten der Mudirije.

Während unserer freien Zeit gingen Marcopulo und ich häufig auf die Jagd in den Urwald, stets in Begleitung eines kühnen Jägers Ssabra Ismaïls und vier oder fünf unserer Farüch (Diener). Als wir einst von der Jagd zurückkamen, blieben unsere Maultiere vor Schreck plötzlich stehen. Weder Hiebe noch Sporen konnten sie von der Stelle bringen; zwei Neger musterten mit ihren Luchsaugen das dichte Gebüsch vor uns und bemerkten darin zwei Löwen, die, mit ausgestreckten Vordertatzen auf dem Boden ruhend, in ihrer unbeweglichen und majestätischen Haltung Marmorstatuen glichen. Der Anblick, der unsere Maultiere starr gemacht hatte, brachte auch bei uns dieselbe Wirkung hervor, und wir blieben einen Augenblick unbeweglich und keiner Ueberlegung fähig. Unseren Weg fortzusetzen, wäre unmöglich gewesen; auf die Bestien zu schiessen, war zu gefährlich, deshalb entschlossen wir uns, eiligst den Rückzug anzutreten und unsere Maultiere den Bestien als Beute zu überlassen. Einige Augenblicke darauf wurden wir von neuem von demselben Feinde aufgehalten, der eine leichte Beute (die Maultiere) verschmähete und

uns abermals den Weg versperrte. Die Löwen schienen Versteck mit uns zu spielen und nolens volens waren wir gezwungen, den Kampf anzunehmen. Marcopulo war ein mässiger Jäger und hatte sich ausserdem niemals einem Löwen gegenüber befunden. Ssabra hatte zwar öfters ähnliche Begegnungen gehabt, aber er konnte nicht zwei Schüsse zugleich abfeuern und die Bestien treffen, und wenn einer von ihnen stehen blieb, dann wäre es sicher um uns geschehen gewesen; doch gab es hier keine Wahl, wir machten unsere Waffen schussfertig, um in demselben Augenblick auf den einen Löwen schiessen zu können, während Ssabra auf den anderen feuerte. Die beiden Löwen waren unbeweglich geblieben, vielleicht verachteten sie uns, da sie sich nicht entschlossen, uns anzugreifen, als plötzlich eine Kugel den einen wie vom Blitz getroffen niederstreckte. Der andere stürzte brüllend auf uns los und mit zwei furchtbaren Sätzen durchmass er den zwischen uns liegenden Raum von mehr als 15 Metern. Wir feuerten alle zu gleicher Zeit, aber da wir aufgeregter waren als der Jäger Ssabra, traf nur eine Kugel die Bestie an die Tatze, worauf das verwundete Tier sich unter einem Gebrüll zurückzog, das uns das Blut in den Adern erstarren machte.

Vor der Abreise nach Chartūm fragte Emin in einem offiziellen Schreiben bei mir an, ob ich einige Ergänzungen für die Apotheke gebrauchte. Als ich ihm auf demselben Wege erwiderte, dass mir einige der allernotwendigsten Artikel fehlten, lud er mich ein, mit ihm nach Chartūm zu gehen, er, um Rëüf Pascha zu besuchen, und ich, um die Apothekerwaaren von der Centralregierung in Empfang zu nehmen. Wir schifften uns auf dem Dampfer Bordein ein und mit uns mehr als 400 Danākla, die sich gleichfalls nach Chartūm begaben. Die Danākla waren dieselben, welche der Mudir aufgefordert hatte, die Provinz zu räumen, wenn sie nicht wie die Eingeborenen Steuern bezahlen wollten. Ausserdem hatte das Schiff 500 Kantār Elfenbein geladen. Unterwegs hielten wir nur in Bōr und Schambe an, um Holz einzunehmen. Im Bezirke Kawa musste der Dampfer anhalten, da

dort der Befehl gegeben war, kein Schiff ohne spezielle Erlaubnis von Chartüm passieren zu lassen. Was war also passiert? Nach den Aufklärungen, die uns gegeben wurden und die den Brief Lupton's bestätigten, hatte der Mahdi die Insel Aba mit allen seinen Leuten verlassen und sich nach dem Berge Gadir in der Provinz Faschoda begeben. In Kawa erfuhren wir gleichzeitig die Rückberufung Rëuf Paschas und seine Ersetzung durch Abd el Kader Pascha. Rëuf Pascha war schon auf der Rückreise in Berber angelangt; Emin telegraphierte ihm, dass er gekommen sei, um ihn in Chartüm zu sehen und dass er seine Abreise sehr bedauere. Rëuf Pascha antwortete ihm telegraphisch: auch ihm sei unangenehm, dass er ihn vor seiner Abreise nicht habe sehen können und versicherte ihm seiner Freundschaft. Während dessen war eine Depesche von Chartüm angekommen, die unserem Schiffe weiter zu fahren erlaubte. In Chartüm wurde Emin bei seiner Landung von den ersten Beamten und Notabeln der Stadt empfangen, worunter sich der Untergeneralgouverneur Giegler Pascha, Bussati Bey Madani, der ehemalige Sekretär Gordon's, jetzt Finanzdirektor, der Sekretär Marcopulo Bey, die Consuln von Oesterreich und Italien befanden. Er war kaum an's Land gestiegen, als die von Emin aus Röl ausgewiesenen Danākla sich vor Giegler drängten und um Gerechtigkeit schrieten. Man entfernte sie, und Emin nahm die von dem Pascha angebotene Gastfreundschaft an.

Chartüm war zu dieser Zeit in grosser Aufregung. Der unerwartete Aufstand des Mahdi beunruhigte jedermann, und ebenso phantastische wie widersprechende Ansichten wurden allenthalben verbreitet. Man rüstete damals schon die Expedition von Jüssuf Pascha el Schelāli aus, die leider ein tragisches Ende nehmen sollte. Am Abend empfing Giegler einen Brief von dem neuen Generalgouverneur Abd el Kader Pascha, der ihm seine Ernennung zum Generalinspector für die Abschaffung des Sklavenhandels mittheilte, gleichzeitig ihn aber aufforderte, auf seinem Posten als Untergeneralgouverneur bis zur Ankunft seines Nachfolgers zu verbleiben. Am folgenden Tage bezog Emin eine

schöne Wohnung, die ihm sein Korrespondent Butrus Sserkis in Bereitschaft gestellt hatte. Unser Aufenthalt in Chartüm dauerte gegen 7 Monate; die ersten beiden brachten wir damit zu, die Ankunft Abd el Kader Pascha's zu erwarten und während der übrigen fünf warteten wir, ob der Generalgouverneur, der infolge des Mahdiaufstandes mit tausend Dingen von der grössten Wichtigkeit und zugleich mit der Organisation der Verteidigung beschäftigt war, die Zeit finden würde, mit Emin über die Angelegenheiten von Aequatoria zu beraten. Abd el Kader Pascha prüfte das Budget der Provinz, die Details der Einnahmen und Ausgaben, die Organisation und die Kräfte der Provinz. Er riet Emin Bey, was dieser übrigens schon gethan hatte, alle Chutarije seiner Provinz zu entlassen und sagte ihm, dass er diesen Leuten nicht traue und dass es vorzuziehen sei, ein reguläres Corps von Schwarzen zu organisieren.

Er befahl ihm auch, Nür Bey Mohammed, den Oberbefehlshaber der Truppen in Aequatoria, und den Oberstlieutenant Bachit Bey Batraki, Chef des Bezirks Makraka, nach Chartüm zu schicken. In dem Moment, wo wir Chartüm zu verlassen im Begriff waren, kam ein Schiff mit 35 ägyptischen Offizieren an, welche an der Rebellion Arabi's teilgenommen hatten und die dafür in die Truppen des Ssudāns eingereiht werden sollten. Abd el Kader Pascha liess Emin Bey zurückrufen, zeigte ihm die kaum an's Land gestiegenen Offiziere und sagte ihm: »Wählen Sie ein Dutzend dieser Offiziere für Ihre Provinz und nehmen Sie dieselben unverzüglich mit.« »Aber, Excellenz,« erwiderte Emin, »sie sind ja kaum angekommen, lassen Sie dieselben sich erst ein wenig an das Klima hier gewöhnen, bevor sie noch weiter geschickt werden.« Abd el Kader Pascha sah Emin Bey mit schlecht verhehlter Ungeduld an und sagte: »Amān,<sup>1)</sup> Emin Bey, reisen Sie ab und nehmen Sie sie mit, dies ist nicht der Augenblick, den Sentimentalen zu spielen.« Die Unglücklichen, welche ihre Familien und ihre Sachen soeben erst an's Land gebracht hatten,

<sup>1)</sup> Amān »Verzeihung«. B. M.

mussten sich mit uns nach dem Aequator einschiffen; ferner wurden wir von Herrn Dabbené, einem seitens des italienischen Consuls empfohlenen Italiener, begleitet, der einen Ausflug nach dem Aequator machen wollte. Unterwegs sagte ich Emin, dass er gut thun würde, Nūr Bey und Bachit Bey, die beiden einzigen höheren Offiziere, die wir in Aequatoria hatten, nicht nach Chartūm zu schicken, da die Gegenwart dieser erprobten Männer notwendig war, um den Truppen zu imponieren und sie im Respekt vor der Disciplin zu erhalten. Er erwiderte mir, dass er im Gegenteil sehr zufrieden sei, sie loswerden zu können, um das Budget der Provinz zu erleichtern.]

Trotz aller meiner Argumente zu Gunsten der Beibehaltung der beiden Offiziere, Argumente, die sich auf die Möglichkeit eines wahrscheinlichen Einfalles der Derwische (was später auch wirklich geschah) und auf den Nutzen, für diesen Fall zwei Leute von ihrem Verdienst zu haben, gründeten, zeigte sich der Mudir unerschütterlich, und meine Vorstellungen blieben ohne Erfolg. Diese Hast Emins, jene Beiden zu entfernen, hatte ihren ersichtlichen Grund in dem Charakter des Mudirs, und ich, der ihn sehr gut kannte, begriff alsbald, dass ich grosse Mühe haben würde, ihn umzustimmen. Meine Befürchtungen wurden bald gerechtfertigt. Emin ist ein Mann, der stets in den Schatten gestellt zu werden befürchtet. Im hohen Grade eifersüchtig auf seine Macht, die er ungeteilt besitzen will, ist er argwöhnisch gegen Jedermann. Er will stets nur ganz kleine Untergebene haben und wenn einer von ihnen sich um einen Millimeter erhebt, wird er sofort der Gegenstand seines Misstrauens; er sucht ihn dann zu entfernen oder wenn das nicht möglich ist, ihm Schwierigkeiten zu bereiten und Intriguen anzuzetteln und ihn so mit den anderen Beamten zu entzweien, damit er nicht mehr zu fürchten ist.

Bei unserer Ankunft in Kawa fanden wir eine ungewöhnliche Entfaltung militärischer Streitkräfte vor. Es war die von Abd el Kader Pascha hierher gelegte Besatzung. Wir hielten uns dort nur gerade solange auf, um das nötige Heizungsmaterial ein-

zunehmen. In Schambe erzählte man uns, dass während unserer Abreise die Besatzung von Fadibek auf einer Razzia von den Amiru samt ihrem Anführer Mohammed Ali vollständig vernichtet sei, und dass auf die Nachricht hiervon der Untergouverneur Marcopulo eine Expedition von 2500 Schwarzen (Bambai von Makraka) mit 200 Soldaten unter dem Befehl Bachit Beys ausgesandt habe, die Amiru zu bestrafen und Fadibek von neuem zu besetzen. Man fügte hinzu, dass die Amiru geschlagen, und die siegreiche Expedition Bachit Beys auf dem Rückwege nach Ladó sich befände. Diese Nachrichten wurden uns in Bór bestätigt.

---

## KAPITEL IX.

Ankunft in Ladó. Rückkehr Marcopulos nach Chartüm. Reise nach Makraka. Verleumdungen gegen Bachit Bey. Sein Benehmen. Wandi. Ankunft des Hauäsch von Mambettu. Der Batingo. Rechtschaffenheit Emins. Versetzung des Hauäsch. Casati. Abgang der letzten Post nach Chartüm.

Bei unserer Ankunft in Ladó fanden wir Marcopulo im Bett und Bachit Bey noch nicht zurück. Schon am folgenden Tage hatten die bösen Zungen der Provinz Emin Reden hinterbracht, die Marcopulo während unserer Abwesenheit geführt haben sollte. Hiernach sollte er gesagt haben, dass er durch Vermittlung seines Bruders, des Sekretärs des Generalgouverneurs, die Entlassung Emin Beys und seine eigene Ernennung zum Mudir von Aequatoria zu erlangen suchte. Und in dieser Absicht, sagte man, liesse er sich im Arabischen unterrichten, worin er schon einige Fortschritte gemacht hatte. Solche Reden waren geeignet, Emins Verdacht und Misstrauen rege zu machen. Sein Plan war bald gefasst und ohne Verzögerung ausgeführt. Marcopulo war krank; Emin riet ihm und liess ihm raten, für einige Zeit nach Chartüm zur Luftveränderung und zu seiner besseren Pflege zu gehen. Sobald sich Marcopulo entschlossen hatte, diesem Rat zu folgen, schickte Emin mit demselben Dampfer, auf welchem Marcopulo abreiste, einen Brief an den Generalgouverneur, in dem er ihm mitteilte, dass Marcopulo die Luft in Aequatoria nicht gut bekäme, dass im übrigen die Provinz einen Untergouverneur mit 360 ägypt. Pfund pro Jahr nicht nötig hätte und dass es genügen würde, wenn man ihm als Untergouverneur Osmān Latif, den Unterpräfekten von Chartüm, mit seinem Gehalt als Jus baschi,<sup>1)</sup> nämlich 750 Piastern,

<sup>1)</sup> Hauptmann. B. M.

schicken würde. Marcopulo und Nür Bey Mohammed schifften sich an Bord des Dampfers ein, mit dem wir gekommen waren, und der an Ladung 650 Kantār Elfenbein, 1200 Ochsenfelle, 32 Kantār Rindertalg und 40 Kantār Honig einnahm. Bachit Bey konnte mit Nür Bey nicht abreisen, da er noch nicht nach Ladó zurückgekehrt war. Nach der Abfahrt des Dampfers beschloss Emin eine Inspektionsreise nach Makraka zu machen, beauftragte mit seiner eigenen Vertretung Ismail Efendi Hattāb und ernannte Ibrahim Gurguru zum Chef von Makraka an Stelle des nach Chartūm zurückgerufenen Bachit Bey. Als er abreiste, nahm er mich wie gewöhnlich mit. Nach verschiedenen Aufhalten in den Militärstationen kamen wir in Ganda an, wo der Mudir einen Brief von Ladó mit einer unsinnigen Verleumdung erhielt. Bachit Bey war kaum in Ladó angekommen, als er in weiser Voraussicht ausserhalb der Stadt hatte Hütten aufschlagen lassen, um seine zahlreichen Leute dort unterzubringen, da sie im Orte selbst keinen Platz fanden. Andererseits hatte er seiner Unzufriedenheit mit seiner Rückberufung nach Chartūm Ausdruck gegeben. Diese beiden Thatsachen zusammen wurden Emin mitgeteilt und in dem Sinne gedeutet, dass Bachit sich empört hätte und mit seinen Leuten ein Lager bei Ladó beziehen würde. Am folgenden Tage kam ein anderer Bote von Kabajandi mit einem Briefe von Ssālim Efendi Challef, dem Verwalter des Bezirkes von Makraka, mit der Nachricht, dass Bachit Bey mit einer bedeutenden Zahl Schwarzer dort angekommen sei und den Mudir anzugreifen und ihn samt seinem Schreiber und Ibrahim Gurguru in's Gefängnis zu werfen beabsichtige. Ohne sich die Zeit zu nehmen, diese Nachrichten auf ihre Wahrheit hin zu prüfen, befahl Emin Ibrahim Gurguru, dem neuen Chef von Makraka, mit 100 Chutarije abzugehen und Bachit Bey tot oder lebendig zu ergreifen. Ich machte Emin begreiflich, dass es weder passend noch politisch wäre, Bachit Bey, einen beliebten und geachteten Oberstleutnant, von einem einfachen Chutāri verhaften zu lassen, und dass es übrigens absolut notwendig wäre, festzustellen, ob sich die Nachricht

von Bachit Beys Empörung bestätigen würde. Er erwiderte mir trocken, »ich bin Gouverneur, ich weiss, was ich thue und brauche niemandes Rat.« Emins Leichtgläubigkeit war sein schlimmster Feind und für einen Chef der schwerste Fehler. Sie hatte ihren Grund in seinem guten Glauben, dass man Unschuldige nicht verlästern und verleumden könne. Die Chutarije, Danäkla, waren stets Feinde der regulären Soldaten, die Schwarze waren. Ibrahim Gurguru war ein Danäkla, Bachit Bey zwar ein Schwarzer von Tagala, aber von bemerkenswerter Intelligenz und Energie. Diese Rassenfeindschaft bewirkte, dass Ibrahim Gurguru den Befehl des Mudirs mit Freuden entgegennahm und sich unverzüglich, um ihn auszuführen, in Marsch setzte. Bei seiner Ankunft in Kabajandi drang er mit unverschämter Miene in das Haus Bachit Beys, der schon von der gegen ihn beschlossenen Massregel erfahren hatte. Es könnte auffallen, dass solche Nachrichten in diesen Gegenden sich so schnell verbreiten, wenn man nicht wüsste, dass die Neger alles, was sie sehen und hören, einander mitteilen, und zwar mit der grössten Genauigkeit, ohne es bisweilen zu verstehen. Bachit Bey kam Ibrahim entgegen und fragte ihn höflich: »Was hat Sie hergeführt? wollen Sie mich nach dem Befehl des Mudirs tot oder lebendig gefangen nehmen?« »Ja.« »Und was ist dann der Grund für diese strenge Maasregel? alberne, von Blödsinnigen erfundene Gerüchte. Wenn ich dergleichen thun wollte, glauben Sie, dass Ihre hundert Chutarije mich einschüchtern würden? Nun, ich bin ein alter Soldat, ich kenne meine Pflicht und Schuldigkeit, ich weiss, dass Emin mein vom Chedive ernannter Vorgesetzter ist und dass ich ihm Gehorsam schulde; wenn ich solche Empörungspläne hätte, wie man sie mir unterschiebt, würde ich nicht Euch alle, den Mudir, Sie und Ihre Soldaten in einem Augenblick gefangen nehmen und fesseln können?« Dann nahm er ihn bei der Hand, führte ihn aus dem Hause und sagte: »Sehen Sie gefälligst um sich, ob ich nicht mit dieser mir blind ergebenen Menge Sie alle im Nu vernichten könnte, wenn ich wollte.« Dann liess er mit der Trompete ein Signal geben und war in wenigen

Augenblicken von einer dichten Masse bewaffneter Neger umringt, die zu allem bereit schienen. Dann fuhr er fort: »Gehen Sie nun, versichern Sie Emin meines Gehorsams und melden Sie ihm, dass ich nach seinem Willen hierher einfach deshalb gekommen bin, um meine Familie nach Ladó abzuholen und die Ankunft des Dampfers abzuwarten, der mich nach Chartüm bringen soll.« In der That war Bachit Bey bei unserer Ankunft in Kabajandi mit seiner Familie schon nach Ladó aufgebrochen, zum grössten Leidwesen der Schwarzen von Makraka, die ihn vergötterten. Der Mudir setzte den neuen Chef von Makraka selbst ein und verpflichtete alle Schēchs zum Gehorsam gegen ihn. Auf der Rückkehr musste Emin einige Tage in Wandī bleiben, um seine leicht erkrankten Augen zu pflegen.

Nach ungefähr einer Woche erschien der Adjutantmajor Hauāsch Muntāssar, der Chef des Bezirks Gurguru, und brachte gegen 500 Lasten Elfenbein. Er kam von dem letzten Feldzuge zurück, den er in Mambettu gegen den Fürsten Asanga unternommen hatte und den wir oben geschildert haben.

Am Tage der Ankunft Hauāsch's befand ich mich mit Emin Bey in Wandī, als man ihm plötzlich die Ankunft des Adjutantmajor ankündigte. Einige Augenblicke darauf hörten wir einen betäubenden Lärm: es war die Musik, welche die Leute des Hauāsch mit verschiedenen Instrumenten, Trommeln, einer Art Geige, Trompeten, Flöten u. s. w. machten.

»Allah pala ssene werssen« (was auf Türkisch heisst: er möge verflucht sein, dieser Hauāsch<sup>1)</sup>), sagte Emin. »Da sehen Sie einen Ssaghkol Aghassi, der sich wie ein König geberdet und mit einer solchen Musik kommt.« Emin hatte kaum dies Wort gesprochen, als Hauāsch in unser Zimmer trat. Es war ein hagerer, langer Mann, tief gebräunt und mit einem strengen beinahe abstossenden Gesichtsausdruck. Er trug das übliche Reisekostüm des Ssudāns, Hemd, Hose und kurzen Rock von roter Baumwolle und über dem letzteren den militärischen Gürtel, an welchem sein Säbel

<sup>1)</sup> Wörtlich: Gott möge Dir den Krummsäbel geben. B. M.

hing. Zwei Schritte vor dem Mudir grüßte er militärisch, indem er die Hand zum Gesicht erhob. Emin fasste sich nach seiner Gewohnheit an den Bart und sagte nach einer kleinen Pause mit seiner gewöhnlichen Ruhe: »Sie sind angekommen?« »Ja, Herr Gouverneur.« »Was haben Sie mitgebracht?« »Ich habe Elfenbein gebracht.« »Befand es sich in dem Magazin von Gurguru, oder haben Sie es selbst erbeutet?« »Ich habe es Dank dem Schutze der Regierung und Eurer Excellenz Beistand selbst erworben.« »Haben Sie viel mitgebracht?« »500 Lasten« (eine Last ist etwa 40 Rotl). »Von welcher Qualität, Bringibar oder Kling?« »Von allen Sorten.« »Gut, gut, setzen Sie sich und nehmen Sie eine Tasse Kaffee«, und Emin rief den Diener, um den Kaffee zu bestellen. Während Hauäsch Efendi den Kaffee trank, fragte ihn der Mudir nach den Verhältnissen von Gurguru, nach den Beziehungen der Regierung zu den Häuptlingen und nach den Einzelheiten der Kämpfe, die er mit bekanntem Erfolge ausgefochten hatte. Als Hauäsch sich verabschieden wollte, sagte Emin: »Gehen Sie nun, legen Sie Ihre Reisekleidung ab, ruhen Sie sich aus und besuchen Sie Ihre Freunde.« Dann wandte er sich lachend zu mir mit den Worten: »Begleiten Sie Hauäsch Efendi, vielleicht hat er Ihnen ein Geschenk, ein paar Papageien oder etwas Batingo mitgebracht.« Ich ging mit Hauäsch hinaus. Der Mann war trotz seiner strengen Miene ein gutmütiger Charakter, dienstbereit und gemütlich. Er fragte mich lachend: »Was hat denn unser Mudir, warum regt er sich darüber auf, wenn meine Neger etwas Musik machen? Habe ich ihnen befohlen, mir einen Triumpheinzug zu veranstalten? Und deshalb nennt er mich verflucht?« »Wieso das?« »Habe ich es denn nicht bei meinem Eintritt gehört? Aber kommen Sie, Herr Doktor, ich freue mich, Ihre Bekanntschaft zu machen, obwohl ich Ihnen auf etwas sonderbare Art vorgestellt wurde.« Während unseres Ganges fragte er mich, seit wann ich am Aequator wäre. Meinerseits erkundigte ich mich nach seinen Erlebnissen, nach seinem Verwaltungsbezirk und nach Dr. Junker und Casati, die sich damals in der Nähe seines

Gebietes befanden. Nach einer halben Stunde waren wir die besten Freunde, und Hauäsch, der den Spass Emins ernst nahm, schenkte mir zwei schöne graue Papageien aus Mambettu, etwas Batingo, einige Lanzen, Pfeile und merkwürdige Waffen. Der Batingo ist eine Art Konserve aus Bananen, die man mit einem wohlriechenden Stroh räuchert und ihnen dadurch ein angenehmes Parfum giebt. Solche Konserven halten sich sehr lange, ein Jahr und länger, ohne zu verderben. Für den Mudir brachte Hauäsch einige Vögel, Affen, Vierfüssler, Waffen und merkwürdige Geräte; nur dergleichen Sachen pflegte Emin im Namen und Interesse der Wissenschaft anzunehmen, um sie dann an die europäischen Museen zu schicken.

Emins Rechtschaffenheit und Ehrenhaftigkeit sind wahrhaft bewunderungswert, und wahrlich sehr selten sind Beamte, zumal solche im Ssudän, die ihm hierin gleichkamen. Wenn ein Bezirks- oder Stationschef irgend etwas an Emin sandte, etwa einige Lasten Getreide, einige Töpfe Honig oder Oel, etwas Bohnen, Sesam und dergleichen<sup>1)</sup>, so nahm Emin in seiner aussergewöhnlichen Rechtschaffenheit daran Anstoss und befahl dem Magazinvorsteher in einem offiziellen Schreiben, den betreffenden Gegenstand zu buchen, nach dem üblichen Preise abzuschätzen und auf sein persönliches Konto zu setzen. Vor Erledigung dieses Verfahrens durfte nichts in Emins Haus. Vor Hauäsch's Ankunft in Wandi waren zwei ungünstige Berichte über ihn eingetroffen. Um wenigstens eine Wiederholung dieser Verleumdungen, die leicht Unannehmlichkeiten bereiten konnten, zu vermeiden, beschloss Emin, Hauäsch von Mambettu zu versetzen und ihn zum Befehlshaber von Ladó zu ernennen.

Obwohl Emin sicher einen schlechten Diplomaten abgegeben haben würde, so liebte er es doch, die Umwege der Politiker einzuschlagen. Die einfachsten Handlungen führte er gern im

---

<sup>1)</sup> Dergleichen geschah aus Freundschaft ohne jede Nebenabsicht zwischen den Beamten der verschiedenen Stationen, die sich die Produkte ihrer Gebiete zuschickten.

Geheimen und versteckt durch. Das war sein grösster Fehler, der sich aber aus dem Uebermass seiner Güte und seines Zartgefühls rechtfertigen lässt. Er hatte niemals den Mut, jemandem in's Gesicht etwas zu sagen, was ihm hätte unangenehm sein können, selbst wenn das öffentliche Wohl es noch so gebieterisch forderte. Die Versetzung musste Hauäsch unangenehm überraschen, der seine Stellung in Mambettu liebte, wo er seine Familie hatte. Emin vermied es demnach, seinen Entschluss ihm selbst mitzuteilen und schrieb ohne sein Wissen an Farag Agha El Gök, der unmittelbar nach Hauäsch zur Verwaltung von Mambettu gekommen war, ihn vorläufig zu vertreten, und an Ismail Hattáb, den Chef der Kanzlei der Provinz, bei der Ankunft von Hauäsch in Ladó ihm das Kommando dieses Bezirkes anstelle von Abdallah Agha el Abd zu übertragen, Hauäsch seine Versetzung mitzuteilen und Abdallah Agha zum Posten eines Meauin (Bezirkschef) zu ernennen.

Als wir nach Ladó zurückkamen, war Bachit Bey schon längst angelangt und wohnte in einem Hause, das ihm Ismail Hattáb in Bereitschaft gesetzt hatte. Angewidert von den Intriguen und Intriguanen der Provinz, nahm er keinerlei Besuch an, mit Ausnahme von Ismail Hattáb, der dann und wann zu ihm ging. Bei Emin's Ankunft hatte Bachit Bey, stets korrekt wie ein Soldat, für einen Augenblick den Oberbefehl über die Truppen übernommen, um dem Mudir die militärischen Ehren zu erweisen und empfing ihn mit Respekt, als ob nichts passiert wäre. Er bat ihn aber anzuordnen, dass ihn ausser Ismail und mir, denen allein er den Zutritt gestattete, niemand besuchen solle.

Hauäsch hatte vor seinem Abgang von Mambettu in den Kämpfen mit den Eingeborenen 135 Gewehre erbeutet. Diese hätten sofort gebucht werden sollen, was Hauäsch bis dahin unterlassen hatte. Um dies Vergehen gut zu machen, griff er zu dem üblen Mittel, ein vordatiertes Verzeichnis einzusenden. Da er seine unschuldige List wenig geschickt ausführte, entdeckte sie der Mudir, der darüber gegen Hauäsch aufgebracht wurde, ihn

seiner Stellung enthob und ihn durch einen gewissen Abd el Wähhab Tal'at, einen der zehn mit uns von Chartüm gekommenen Offiziere ersetzte. Der Dampfer Tell Hauein, der eben von Chartüm angekommen war und uns wie gewöhnlich einige Waaren brachte, hatte Osmän Latif, den an Marcopulo's Stelle ernannten Unter-gouverneur und einen Beamten der Mudiriye, den Meauin Ahmed Efendi Rāif an Bord. Bei Emin sah ich zum erstenmal den von Mambettu angekommenen Kapitän G. Casati und den Herrn Dabbené, der nach einem kleinen Ausflug nach Fatiko sich zur Rückkehr nach Chartüm bereit machte.

Der Dampfer, der letzte, der in Aequatoria ankam, brachte uns die Nachricht von dem Aufbruch der Expedition Hicks Pascha's. Tell Hauein mit 500 Kantār Elfenbein beladen, fuhr am 14. April 1883 ab und nahm Ismaïl Hattāb, Herrn Dabbené und Bachīt Bey mit

---

## KAPITEL X.

Personalveränderungen. Abreise Emins und Casati's nach Mambettu. Aufstand der Dinka in Röl. Niedermetzlung der Besatzungen von Rumbek, Ajak und Gök el Muchtär. Unterwerfung der Dinka. Aufstand der Tuitsch. Emins Rückkehr nach Ladó. Rückberufung von Junker und Casati. Versöhnung mit Hauäsch. Aufstand der Metu. Die Lage verschlimmert sich. Aufstand der Madi von Fatiko und Faloro. Lupton's Brief. Die Chutarije. Gefangennehmung des Barihäuptlings Loron. Der Büchsenmacher Balula. Fi ssabil Allah (»Für Gottes Sache«). Moschee in Ladó. Emin Bey. Panik. Feuersbrunst. Brief von Karam Allah.

Emin nahm damals verschiedene Veränderungen unter dem Personal der Station vor. Morgān Agha el Danassuri, der frühere Befehlshaber der geräumten Station Fowera, wurde abgesetzt, und Ibrahim Alham, der ehemalige Kommandant von Fadibek, zum Chef der Station Laboré ernannt. Der Chef dieser Station, Ali Agha Gabūr, wurde Befehlshaber der Truppen daselbst. Der Oberbefehlshaber im Bezirk Röl, Morgān Agha Ali, ein Bari, der von Haus aus ein einfacher Tarāgma war und mit einem Mal zu diesem Posten befördert worden war, hatte die unglückliche Idee, ohne Ermächtigung eine Razzia gegen ein unterworfenes Land zu unternehmen. Dies bekam ihm aber schlecht, denn alle Dinka der Gegend vereinigten sich und Morgān wurde samt allen seinen Leuten bis auf den letzten Mann niedergemetzelt. Jetzt wurde Mohammed Efendi Ssajād, der Befehlshaber von Dufilé, nach Röl mit einer Kompagnie Soldaten gesandt, die aus den Besatzungen der geräumten Stationen gebildet war. Als Kapitän Casati nach Mambettu zurückkehren wollte, reiste Emin mit ihm zusammen, um den Bezirk zu inspizieren. Vor seiner Abreise sagte er mir, da der neue Untergouverneur eben erst angekommen war: »Ich bedaure, Sie diesmal nicht mitnehmen zu können, denn während

meiner Abwesenheit werden Sie, vermöge Ihrer Erfahrung, Osmān Latif bei der Erledigung der Geschäfte gute Dienste leisten können.«

Einige Tage nach Emins Abreise gelangten nach Ladó die Nachrichten von dem Aufstande der Dinka in Röl und der Niedermetzelung der Besatzung von Rumbek, Ajak und Gök el Muchtār. Die Truppen der letzten Station waren vollständig vernichtet worden und nur ein Teil der Garnisonen von Ajak und Rumbek hatte sich retten und unter dem Befehl des Bezirkschefs Mohammed el Ssajād sammeln können. Emin erhielt diese Nachricht zu gleicher Zeit. Während von Ladó unter dem Befehl des Kapitänleutnant Ssolimān Agha Ssudān, eines braven und verständigen Offiziers, eine Expedition von 940 mit Remingtons und Feldgeschützen ausgerüsteten Soldaten aufbrach, um den Truppen von Röl zu Hülfe zu kommen, entsandte Emin seinerseits den Befehlshaber von Makraka, Ibrahīm Gurguru, mit ungefähr 600 Mann, darunter irreguläre Soldaten und die übrigen Schwarze, Makraka. Beiläufig sei bemerkt, dass die Truppen der Provinz in diesem Augenblick gegen 1930 Mann stark waren, wovon 990 reguläre Soldaten, 540 Chutarije und 400 Tarāgma. Diese Truppen waren jedoch nicht die einzigen Streitkräfte, auf welche die Provinz rechnen konnte. Wenn es sich darum handelte, einen nicht unterworfenen oder rebellischen Stamm zu bekämpfen, verbanden sich die Schwarzen eines anderen Stammes freiwillig mit den Regierungstruppen. Sie hatten hierfür ein doppeltes Interesse: einmal die Verteidigung ihres eigenen Gebietes; denn wenn die Regierungstruppen, die sie mindestens durch ihr Prestige beschützten, geschlagen worden wären, würden die Sieger in ihr eigenes Land Razzias unternommen haben. Konnten aber die Truppen mit Hülfe der Schwarzen siegen, so machten die Hülfsgruppen ihrerseits Razzias in das besiegte Land und gewannen viel Beute, besonders das so sehr begehrte Vieh. Wir haben soeben bemerkt, dass Emin 600 Mann gegen die rebellischen Dinka geschickt hatte. Gleichzeitig bat er Lupton, den neuernannten Mudīr von Bahr el Ghasāl, ihm einige Verstärkung auf den Kriegsschauplatz

zu schicken. Emin schrieb Lupton: »Ihre Truppen können übrigens die Gelegenheit benutzen, einige Herden zu erbeuten, die Ihnen angesichts des Viehmangels in Ihrer Provinz nicht unwillkommen sein dürften.« Lupton schickte ein Hülfskorps von ungefähr 400 Chutarije unter dem Befehl des Muchtār Agha. Die vereinigten Streitkräfte mit den Trümmern der Garnison von Rōl beliefen sich auf 1200 Mann, von denen 700 Soldaten und Chutarije und 500 schwarze Hülfsstruppen waren. Von Ajak aus, wo die Vereinigung vollzogen war, wurde der Feldzug unternommen, der nach drei Monaten mit der vollständigen Unterwerfung der Dinka endete. Aus der beträchtlichen Beute an Vieh wurde ein grosser Teil von den Hülfsstruppen Luptons, der uns ausserdem 17000 Patronen geschickt hatte, nach Bahr el Ghasāl geführt. Während der Kampf gegen die Dinka von Rōl so glücklich ablief, war es mit der Station Schambe, die von den Dinka erobert war, leider nicht der gleiche Fall. Noch heutzutage ist es unbekannt, was aus der Garnison geworden ist, die nach einem Bericht vollständig niedergemetzelt wurde, nach einer anderen Version sich mit ihrem Kommandanten habe einschiffen und nach Chartūm retten können. Emin erhielt diese Nachrichten in Tangāsi. Unter Zurücklassung von Casati eilte er sofort nach Ladó zurück. Hier herrschte unter den Soldaten Unzufriedenheit gegen ihren Befehlshaber Abd el Wahhāb Tal'at wegen seiner Strenge, weshalb ihn der Mudir durch den Kapitanleutnant Ali Efendi Ssid Ahmed ersetzte und ihn zum ersten Maauin der Mudirije ernannte. Ferner berief Emin Ibrahim Gurguru mit einem Teil seiner Truppen aus seinem Bezirk, um die Station Schambe-Law wiederzunehmen, da sich die Nachricht von der Niedermetzlung der Garnison bis dahin noch nicht bestätigt hatte. Diese Massregel wurde nicht wegen der absoluten Unentbehrlichkeit der Station ergriffen, als vielmehr um die Schwarzen zu bestrafen und zu verhindern, dass die von Chartūm kommenden Schiffe beim Anblick der zerstörten Station nicht etwa glauben sollten, dass es mit der ganzen Provinz ebenso stände. In dem Glauben,

dass die Garnison von Schambe von den Aufständischen nur eingeschlossen sei und Mangel an Lebensmitteln leide, beauftragte Emin den Abd el Wahhāb Tal'at, Proviant von Bōr dorthin zu schaffen. Zu diesem Zwecke und in Ermangelung eines Dampfers stieg Abd el Wahhāb mit 12 Soldaten in zwei Barken, die er von der Strömung fortreiben liess. Für die Rückkehr Tal'ats rechnete der Mudir auf die Ankunft eines Dampfers von Chartūm, um die Barken heraufzuschleppen, die ohne Segel die Strömung nicht überwinden konnten. Obwohl seit langer Zeit kein Dampfer von Chartūm angekommen war und wir ohne Nachrichten und in völliger Unkenntnis der tragischen Szenen, die sich im Ssudān abgespielt hatten, lebten, hofften wir noch immer, dass endlich ein Dampfer eintreffen würde. Ich reiste nach Redjef, um die Truppen zu besuchen; bei meiner Rückkehr erhielt Emin einen Brief von Dr. Junker aus Mambettu. Emin erwiderte ihm, dass er seit langer Zeit ohne Nachrichten von Chartūm sei und eine Verschlimmerung der dortigen Verhältnisse befürchten müsse. Da in diesem Falle die Reise durch den Bahr el Ghasāl für Dr. Junker gefährlich wäre, so riet ihm Emin, direkt nach Ladó zu kommen, von wo er über Uganda leicht nach Europa zurückkehren könnte, für den Fall, dass seine Befürchtungen sich bestätigen sollten. Junker antwortete, dass er Emins Ansicht theile und ihm für seine Ratschläge danke. Einen Monat später begaben wir uns, Emin und ich, in Begleitung einiger Soldaten nach Unjati, zwei Stunden von Ladó, um Dr. Junker zu empfangen, der dort angelangt war (März 1884). Da Emin noch auf Hauāsch erzürnt war, bat er Junker, ihn nicht zu empfangen. Jedoch in dankbarer Erinnerung an die vielen Dienste, die ihm dieser in Mambettu erwiesen hatte, war er weit davon entfernt, Emins Verlangen nachzugeben und verwandte sich im Gegentheil mit solchem Nachdruck zu dessen Gunsten, dass ihn Emin wieder in sein Amt einsetzte. Inzwischen (April 1884) war ich nach den südlichen Stationen gereist, um die Kranken zu besuchen. Ich kam nach Redjef, Badein, Kiri, Muggi, Chōr Aju, Laboré, Dufilé und Wadelai. Die Reise dauerte

fast einen Monat. Als ich auf der Rückkehr nach Dufilé gelangte, fand ich Hauāsch Efendi, der während meiner Abwesenheit seinen Dienst wieder aufgenommen und den Auftrag erhalten hatte, die Stationen der Bezirke Fadibek und Fowera zu räumen. Die Bezirke waren von der Zentralverwaltung der Provinz zu weit entfernt und besaßen nur ganz schwache Garnisonen. Da zudem die Lage im Ssudān immer ernster wurde, so erschien es für alle Fälle dringend geboten, die weithin zerstreuten Truppen der Provinz möglichst zu konzentrieren. Kaum war der Aufstand in Röl erstickt und die Hülfe für Schambe beschlossen, als der Stamm der Metu im Bezirk Dufilé sich erhob. In der Besorgnis, die geringen Streitkräfte der Provinz zu schwächen und zu zersplittern und vor einer Ausbreitung des Aufstandes bis nach Makraka rief Emin die Expedition des Ibrahim Gurguru nach Norden zurück und befahl ihm, 50 Mann nach Dufilé zu Hülfe zu schicken. Dufilé war stark befestigt und der Aufstand konnte unterdrückt werden, bevor er grössere Ausdehnung erlangte; der Schēch der Metu, Wad Tira, wurde gefangen genommen und nach Ladó geschickt. Bei meiner Rückkehr fand ich die Situation bedeutend verschlimmert. Da wir schon länger als ein Jahr ohne Verbindung mit Chartūm waren und von dem letzten Dampfer schon sehr schlimme Nachrichten erhalten hatten, fingen die Soldaten an, den Mut sinken zu lassen und zu murren, während Emin sein möglichstes that, sie zu ermutigen und zu beruhigen. Zu den bisherigen Momenten der Unruhe kam nun noch der Aufstand der Madi von Fatiko und Faloro gegen die Station Fatiko, ohne von Schambe und Bōr zu sprechen, von wo wir noch immer keine Nachrichten hatten. Während wir mit der Unterdrückung dieser Empörungen beschäftigt waren, erhielten wir in Ladó von Lupton die Nachricht, dass die Truppen des Mahdi unter dem Befehl von Nūr Angara nur wenige Tagemärsche von seiner Residenz ständen, dass ihre Zahl sich auf ungefähr 30,000 beliefe und dass er die Situation für sehr ernst halte. Er fügte hinzu, dass er etwa 1200 mit Remingtons bewaffnete

Soldaten habe, genügend Munition und an Lebensmitteln etwa 4000 Ardebb (8000 Hektoliter) Mais besässe, dass die Station stark befestigt sei und die Soldaten ihm geschworen hätten, für ihn in den Tod zu gehen. Lupton stellte sich Emin zur Verfügung, wenn er irgend etwas nötig hätte und schloss seinen Brief mit den Adressen seiner Verwandten in London, an die Emin im Falle seines Todes schreiben sollte. Luptons Illusionen wurden von niemand bei uns geteilt. In der That, die Truppen, auf welche er zählte, waren Chutarije, d. h. Araber von derselben Rasse und demselben Glauben, wie die Mahdisten, Leute, ohne Treu' und Glauben, Räuber und Verräter. Es war nicht zu zweifeln, dass sie beim Erscheinen der Mahdisten samt und sonders zu ihnen übergehen würden. Seit langer Zeit schon hatte Emin alle die Unannehmlichkeiten, die ihm aus der Beibehaltung der Chutarije erwachsen, begriffen, nicht in der Voraussicht des Mahdisten-Aufstandes, auf welchen niemand gefasst war, sondern wegen ihres Charakters und ihrer schlechten Führung, welche der Regierung die Entfremdung und den Hass der Neger eintrugen. Thatsächlich begingen die Chutarije überall Plünderungen an den Negern und entfremdeten sie so der Regierung, die im Gegenteil alles Interesse hatte, sie enger an sich zu fesseln. Zu dem letzteren Zweck war Emin bemüht, die Chutarije aus der Provinz zum grössten Teil zu entfernen, indem er sie allmählich nach Chartüm zurücksandte; er ersetzte sie dann durch reguläre schwarze Soldaten. Jeder Bezirk hatte Besatzungen von Negern aus einem anderen Bezirk und aus einer anderen Rasse. Im Falle, dass sich die Bevölkerung eines Bezirkes erheben sollte, konnte man diese Empörung rücksichtslos unterdrücken, ohne befürchten zu müssen, dass die Soldaten der Besatzungen mit den Aufständischen fraternisierten. Die Entlassung der Chutarije und die Reform in der Rekrutierung der Truppen war von Emin mehrfach aber vergeblich Lupton angeraten worden. Leider sollten die Ereignisse Emin bald recht geben.

Trotz seiner Besorgnis um Luptons Schicksal war es Emin absolut unmöglich, ihm Verstärkungen zu schicken. Die Streit-

kräfte der Aequatorialprovinz waren zu gering an Zahl und über ein weites Gebiet zerstreut. Ausserdem musste die Provinz dieselbe Gefahr wie Bahr el Ghasāl erwarten, und die Horden des Mahdi konnten jeden Augenblick ihren Einfall unternehmen, wie es dann auch wirklich geschah. Schliesslich waren auch die Anzeichen eines Aufstandes des grossen Barivolkes unter seinem Oberhäuptling Loron nicht länger zu verkennen.

Indem wir einen Augenblick Lupton Bey seinem Schicksal überlassen, wollen wir uns kurz mit den Ereignissen beschäftigen, die sich in rascher Reihenfolge am Aequator abspielten. Emin fühlte sich durch die Nachrichten über die Baris im hohen Grade beunruhigt, um so mehr, da der Stamm so zahlreich war, dass die gesamten Streitkräfte der Provinz sie im offenen Kampf nicht hätten überwinden können. Er war ferner in Sorge wegen des Aufstandes der Bōr, der Niedermetzlung der Besatzung der gleichnamigen Station und des noch nicht unterdrückten Aufstandes der Neger im Süden, der Fatiko, Faloro und Magugo. Und alles dies traf am Vorabend von Ereignissen (Ankunft der Mahdisten) zusammen, welche die Anspannung aller körperlichen und geistigen Kräfte verlangten. Um also eine Verschlimmerung der Lage nicht abzuwarten, entschloss er sich zu einem Handstreich, um die dringendste Gefahr abzuwenden und die Empörung der Baris in ihrer Entstehung zu ersticken. Er berief den Befehlshaber der Truppen in Ladó, Ali Ssīd Ahmed, und erteilte ihm den geheimen Auftrag, Loron, den Oberhäuptling der Bari, gefangenzunehmen und bei Seite zu schaffen. Der Auftrag, von dem für den Augenblick unser aller Heil abhing, musste naturgemäss im allerstrengsten Geheimnis ausgeführt werden.

Damit die Kunde hiervon nicht zu den Bari dringen sollte, die sonst Zeit gehabt hätten, dem Handstreich zuvor zu kommen, nahm Ssīd Ahmed nur 120 Mann mit 2 Offizieren, Ibrahim Hamar Geli, den Kommandanten von Latuka, der erst vor wenigen Tagen gekommen war, und Tia Mohammed den zweiten Befehlshaber von Ladó. Den Soldaten und Offizieren teilte er

mit, dass es sich um eine Razzia in das Gebiet jenseits der Bari handele. Gleichzeitig erhielt Abd el Wahed Meklat, zweiter Befehlshaber von Redjef, Befehl, mit 80 Soldaten nach Gondokoro zu gehen und sich Ali Ssid Ahmed, der den Oberbefehl über die Expedition übernehmen sollte, zur Verfügung zu stellen. Die von Ladó und Redjef abgegangenen Truppen kamen zu derselben Stunde in der Nacht in Gondokoro an. Ohne Zeit zu verlieren, forderte der Oberbefehlshaber Loron auf, zu ihm zu kommen, um mit ihm eine Razzia in das Gebirge zu unternehmen. Loron, der möglicherweise Verdacht geschöpft hatte, weigerte sich, zu kommen. Da umringten die Soldaten vor Tagesanbruch sein Haus und nahmen ihn gefangen. Als er sich so überrascht sah, leistete er keinen Widerstand und reichte seinen Hals heroisch mit den Worten: »Ihr habt mich gefangen genommen, gut, ihr könnt mich jetzt töten, denn ich habe genug gelebt und mir genügt der Ruhm, euern grossen Baker, der mich niemals hat besiegen können, in Verzweiflung gebracht zu haben.«<sup>1)</sup> Loron wurde innerhalb der Station umgebracht und alle seine Güter eingezogen. In seinem Hause fand man 25 Gewehre, die samt seinen Herden von mehr als 900 Rindern konfisziert wurden. Loron's Sohn namens Ladó wurde zu Emin geführt. Es war an demselben Tage, wo die famose Botschaft vom Mahdi ankam und allgemeinen Schrecken in der Mudirje verbreitete. Emin hatte die gefährliche Empörung durch den Tod ihres Oberhauptes ersticken wollen, gleichzeitig aber wollte er sich die in diesem Augenblick so wertvolle Freundschaft der Schwarzen zu erhalten suchen. Er beruhigte darum den Sohn Loron's und sagte ihm, dass er das geschehene Unrecht bedauere, aber dass es unmöglich gewesen sei, seinen Vater am Leben zu lassen, denn durch seine Empörung würde er den Seinen wie der Regierung gleich grossen Schaden zugefügt haben, und letztere hätte die Empörung sicherlich nicht ungestraft hingehen lassen. Die Hinrichtung Loron's wäre demnach unvermeidlich und

<sup>1)</sup> Baker, der das Aequatorialgebiet eroberte, hatte Loron niemals unterwerfen können.

in aller Interesse gewesen. Er setzte Ladó in die Würde seines Vaters wieder ein und gab ihm alle Güter desselben zurück, mit Ausnahme der Gewehre und einiger hundert Tiere.

Gleichzeitig mit der Expedition gegen Loron war Hauäsch Muntassar, der Kommandant von Dufilé, aufgebrochen, hatte die Rebellen im Süden, die Magugo, die Madi von Faloro und die Fatiko entscheidend geschlagen und in wenigen Tagen den Aufstand vollständig unterdrückt. Auf diesem Feldzuge hatte Hauäsch Efendi den berühmten lahmen Balula, den Bruder des Häuptlings Fatiko, gefangen genommen und nach Dufilé gebracht, wo er im Halsringe an der Reparatur verdorbener Gewehre arbeiten musste. Balula, auch Abu Kera (»der Lahme«) genannt, war der berühmte Waffenschmied des Königs Kabarega von Unjoro. Da er in der Reparatur der Feuerwaffen sehr geschickt war, behielt ihn Hauäsch in Dufilé und nutzte seine Fertigkeit aus. Als alle untauglichen Gewehre der Station ausgebessert waren, liess sich Hauäsch von Emin seine reparaturbedürftigen Waffen schicken, die von Balula samt und sonders wieder in Stand gesetzt wurden.

Während dessen hielten sich die Nachrichten von der Niedermetzelung der Garnison von Bōr noch immer aufrecht. Die dortigen Neger hatten schon begonnen, die Requisitionen zu verweigern. Als der Befehlshaber Abdallah Agha Nemeir mit seinen Lebensmitteln zu Ende war, musste er eine Razzia unternehmen, wurde aber auf dem Rückwege von den Bōr umringt, die unter dem Rufe »Fi ssebil Allah« (Für Gottes Sache) ihn mit seinen Leuten bis auf den letzten Mann niedermetzelten. Es ist merkwürdig, wie dieses Schlachtgeschrei des Mahdi selbst von den fernsten wilden Völkerschaften angenommen wurde, die nicht einmal seine Bedeutung kannten. Schon in dem letzten Aufstande im Süden war man erstaunt, von den Negern diesen schrecklichen Schlachtruf zu hören. Höchst wahrscheinlich findet diese Erscheinung in dem bekannten Nachahmungsvermögen der Neger und der Schnelligkeit, mit der sich die Nachrichten verbreiten, ihre Erklärung.

Seit dem oben erwähnten Briefe Lupton's war von Bahr el ghasāl keine weitere Nachricht gekommen und Emin Bey blieb mit den Angelegenheiten seiner eigenen Provinz beschäftigt. Um die Aufmerksamkeit von der gegenwärtigen Lage und von Besorgnissen für die Zukunft abzulenken, liess er inmitten des Hofes der Kaserne in Ladó eine Moschee erbauen. Oder konnte die Unternehmung einen anderen Zweck haben? Etwa um die Mahdistenhorden im Falle eines Einfalls zu beschwichtigen? Emins Klugheit, sowie seine Fähigkeit, auch die weitgehendsten Möglichkeiten der unbedeutendsten Dinge in's Auge zu fassen, können eine solche Vermutung rechtfertigen. Denn in Ladó, inmitten von heidnischen Völkerschaften und für einige wenige, nicht gerade sehr fromme Muhammedaner war das Bedürfnis nach einer Moschee wahrlich nicht so dringend, und wenn es bestanden hätte, dann würde Emin den Bau sicher viel früher unternommen haben, wo er noch nicht von so drückenden Sorgen gequält wurde. Diese Vermutung wird noch mehr dadurch bestätigt, dass Emin später kurz vor der Ankunft der Mahdisten aus seinen Archiven ein schönes Koranmanuscript hervorbrachte, den Rest der grossen Büchersendung, die Gordon dem König Mtesa von Uganda zum Geschenk gemacht hatte. Emin legte es ostentativ auf seinen Schreibtisch, neben seine unzertrennlichen Bücher, sein Tagebuch, das Buch mit den meteorologischen Aufzeichnungen, den Katalog seiner Vögel- und Tiersammlung und ein naturwissenschaftliches Werk. Emins kleine Fehler müssen ihm seiner unbestreitbaren Geistes- und Herzenseigenschaften wegen verziehen werden, die wir in der Folge noch weiter kennen lernen werden. Die Klugheit, von der er schon grossartige Beweise geliefert hatte, hat ihn nie verlassen. Höchstens könnte man ihm vorwerfen, sie in manchen Fällen zu sehr und dagegen zu wenig Energie angewendet zu haben. Er wartete nie so lange, bis ihn die Ereignisse überraschten, sondern suchte ihnen stets im Voraus zu begegnen. Angesichts des beunruhigenden Ausbleibens aller Nachrichten von Chartüm und in der Voraussicht, dass die Provinz bald auf ihre eigenen Kräfte

angewiesen sein würde, organisierte er demnach die Verteidigung und suchte die Zuneigung der Soldaten dadurch zu gewinnen, dass er in der Strenge der Disziplin etwas nachliess, sobald nicht etwa Lebensinteressen der Armee dabei in's Spiel kamen. Und wenn er die eingeborenen Häuptlinge hatte streng bestrafen müssen, so paktierte er darauf mit ihnen; hatte er sich furchtbar zeigen müssen, um sie zu erschrecken, so behandelte er sie gütig und wohlwollend, um sich ihrer Zuneigung zu versichern. In derselben Voraussicht ordnete er den Anbau der Baumwolle an, um Gewebstoffe zu erhalten. Schon fünf oder sechs Mal früher hatte er die gleiche Verordnung erlassen, doch hatten sich die Befehlshaber der Stationen nicht darum bekümmert. Diesesmal bestand er mit besonderem Nachdruck darauf, zumal, da er diesen Befehl mit der Abbrechung der Verbindungen mit Chartūm und der baldigen Notwendigkeit, den Soldaten Kleidung zu verschaffen, begründen konnte.

Am 15. Mai vermehrte eine Feuersbrunst die allgemeine Panik. Sie war bei einem Soldaten ausgebrochen und hatte mehr als 200 Hütten zerstört, bevor man ihrer Herr werden konnte. Am 27. desselben Monats brachte ein Chutāri von Rōl die Schreckenspost mit den drei Briefen des Emir Karam Allah, des Feldherrn des Mahdi, von denen der eine an den Mudīr, der zweite an den Untergouverneur und der dritte an Dr. Junker adressiert war.

Man möge uns gestatten, hier vorläufig inne zu halten, um die Geschichte des Aufstandes des Ssudān in seiner Entstehung und seinem Verlauf zu erzählen. Von den Einzelheiten, die wir hierüber aus den sichersten Quellen mitteilen werden, glauben wir, ist bisher noch nichts veröffentlicht, weshalb sie für den Leser von besonderem Interesse sein dürften.

## KAPITEL XI.

Nubien. Arabische Stämme des Ssudän. Ursprung der Araber des Ssudän. Die Aboriginer. Die Provinz Dongola. Das alte Königreich el Fung. Die Provinz Tāka. Chartūm. Soba und Hellet el Begeir. Das schwarze Theben. Antike Ruinen. Die Provinz Kordofān. Legende über die Stadt el Obeid. Gebel Marra. Die Provinz Ssennār. Die Provinzen Fasoglu, Faschoda, Bahr el ghasāl und Aequatoria.

Bevor wir auf die Ereignisse eingehen, die während der letzten 10 Jahre den Ssudän mit Blut überschwemmt haben, wollen wir die Geschichte des Landes seit der ägyptischen Eroberung samt den Ursachen und der Entstehung des Aufstandes kurz erzählen.

Die Einwanderung des arabischen Elements geht nach der Ueberlieferung in die Zeit des Chalifen Muāwija, d. h. gegen die Mitte des siebenten Jahrhunderts unserer Zeitrechnung zurück. Diese asiatischen Stämme kamen zum Teil in anscheinend friedlicher Absicht, um Weideplätze für ihre Heerden zu suchen, und sammelten sich in dem Lande, bis sie sich zuletzt als Herren festsetzen konnten; zum anderen Teil mit der offen ausgesprochenen Absicht, Eroberungen zu machen. Allmählich überschwemmten sie das ganze Land, dem sie das Gesetz des Eroberers auferlegten und die Eingeborenen als Sklaven ansahen, mit denen sie einen regelrechten Handel treiben konnten. Man behauptet im Ssudän, dass der Stamm der Beni Abbās zuerst im Lande angekommen sei, ihre Nachkommen sollen die heutigen Schaikije sein. Später wanderten noch andere Stämme, teils direkt von Asien, teils von Oberägypten in den Ssudän ein. Von den aus dem Hidjās gekommenen sind die vorzüglichsten: Schaikije, Bescharije, Haden-

dowa, Manässir, Schukrije, Hassanije, Beni Amr, Gaäljje u. s. w., schliesslich die Stämme der Baggāra, die am weitesten vordrangen und sich schliesslich im Westen vom Strome in Darfür und Kordofān festsetzten. Von den aus Oberägypten gekommenen Stämmen sind als die wichtigsten zu nennen die Zaidabije, Zebairāb, Gemeāb u. s. w., welche die Namen der Häuptlinge tragen, die sie dorthin geführt haben. Bei jeder neuen Einwanderung mussten die Eingeborenen den Eroberern von neuem Platz machen. Auf diese Weise wurden die alten Völkerschaften Hamak und Nobat zum grössten Teil bis oberhalb Darfür zurückgedrängt. Nur eine kleine Zahl lebt noch heutzutage zerstreut in den Provinzen Ssennār, Faschoda und Fasoglu. Dergestalt ist das eigentliche Nubien und ein Teil des Ssudān (Darfür und Kordofān) fast nur von Arabern bewohnt. Nur das Gebiet vom 14. Breitengrad bis zum Aequator im Süden ist noch ausschliesslich von der schwarzen Rasse bevölkert. Aber auch dieser Teil hat nur wegen seiner Entfernung und seiner natürlichen Schwierigkeiten von der Einwanderung der Araber frei bleiben können. Wenn aber auch die Araber sich in den benachbarten Gebieten des Aequators nicht als Herren haben festsetzen können, so hat sie dies doch nicht verhindert, Einfälle zu machen und die Schwarzen zu rauben und zu verkaufen. Wohl noch niemand hat den Vernichtungskrieg vergessen, den der verstorbene Gessi Pascha, der Gouverneur von Bahr el ghasāl, mit den Danākla-Händlern (vom Stamme Zebeirāb) in seiner Provinz zu führen hatte und ihre Vernichtung und die Gefangennahme ihres Oberhauptes Ssolimān el Sobeir.

— Diese Stämme also bildeten die herrschende Klasse im Ssudān, die den ganzen öffentlichen Reichtum an sich zogen. Sie besaßen ausgedehnte Ländereien, unzählige Viehherden und nicht minder zahlreiche Scharen schwarzer Sklaven, die, ihrer Heimat mit Gewalt entrissen, der härtesten Behandlung unterworfen waren und häufig wegen des geringsten Versehens im Dienste oder selbst der geringfügigsten Laune des Besitzers halber unter der Nilpferdpeitsche ihr Leben aushauchen mussten. Dies waren die Leute,

welche der ägyptischen Regierung immer am meisten zu schaffen gemacht haben und nachdem sie die schwarzen Völkerschaften zur Verzweiflung gegen dieselbe, welche gezwungen war, den greulichen Sklavenhandel zu dulden, aufgeregt hatten, schliesslich, als die Regierung diesen Handel abzuschaffen suchte, die Entstehung des Mahdismus beförderten. Wir haben oben nur die Namen der hauptsächlichsten Stämme genannt. Eine vollständige Aufzählung sämtlicher Stämme würde zu lang sein und zu wenig Interesse haben. Jedoch werden wir nach Bedarf im Laufe der Erzählung noch einige weitere anführen. Abgesehen von den Stämmen der Hadendoa, die bis auf den heutigen Tag Nomaden geblieben sind und in den Provinzen Berber, Kassala und an der Küste des roten Meeres umherwandern, sind die Stämme sesshaft geworden und haben sich entweder in den bestehenden Städten niedergelassen oder neue gegründet. So hat sich in der Provinz Dongola einer der alten Stämme aus Oberägypten angesiedelt, dessen Nachkommen gegenwärtig Danākla (Barābra) heissen, ferner die Stämme Schaikije, Manāssir und Robaitāt, von asiatischer Herkunft.

In der Provinz Berber wohnen hauptsächlich Angehörige der Stämme Hadendoa, Gaälje, Ababde, einige Manāssir und Bescharije, alle aus Asien, ferner Zaidabije, Gemeāb und Zebairāb aus Oberägypten. Die alten Bewohner von Berber, die nun seit langem vollkommen verschwunden sind, waren unter dem Namen el Mak, el Mongel Arbat u. s. w. bekannt und bildeten das bedeutende und verhältnismässig gut entwickelte Reich el Fung, zu welchem auch Ssennār gehörte. Von diesem Reiche erzählt man, dass einer seiner Könige, der am berühmtesten geworden ist, namens el Malek el Gahmān (der grausame König) neben einer ausserordentlichen Wildheit verschiedene Herrschertugenden und kriegerische Eigenschaften besass. Während er sein Merissa (Bier) trank und eine ausgesprochene Vorliebe für die menschliche Leber und Eingeweide hatte, die er roh oder zubereitet ass, war er doch um die Hebung der Kultur bemüht. So hatte er unter

anderem in seinem ganzen Reiche eine Art menschlicher Telegraphie eingerichtet, die nach der Tradition vollkommen regelmässig arbeitete: Menschen, die in der Entfernung von mehreren hundert Metern von einander aufgestellt waren, übermittelten durch gegenseitigen Zuruf die Nachrichten oder Befehle von der Hauptstadt bis an die fernsten Grenzen. Diese Postenlinien waren sehr zahlreich und überzogen das ganze Land wie ein Netz. Jedes Ereignis, das an der Landesgrenze geschah, konnte auf diese Weise dem König bekannt werden, und ebenso schnell konnte jeder Befehl von ihm an seine entferntesten Unterthanen gelangen. Heutzutage existiert keine Spur mehr von diesen alten Bewohnern von Berber, die entweder untergegangen oder im Ssudän zerstreut sind.

Wie die Provinz Berber ist auch el Taka (Hauptort Kassala) von verschiedenen Stämmen bewohnt: Hadendoa, Beni Amr, Mannät, el Haikūta, el Hemrān, el Schebudenāb, Gasrāja u. s. w.

Die Stadt Chartūm, die früher die Hauptstadt des ganzen Ssudän und Hauptort der Provinzen Chartūm, Ssennār und Fasoglu war, ist von den Aufständischen vollständig zerstört, die ihr Lager gegenüber von Chartūm auf dem westlichen Ufer des Stromes in Um Durmān errichtet haben. Chartūm war eine ziemlich volkreiche und verhältnismässig civilisierte Stadt mit lebhaftem und bedeutendem Handel. Als politischer und administrativer Mittelpunkt des Ssudän war es auch das kommerzielle Centrum, wo der Umtausch der Produkte Europa's mit denen des Ssudän sich vollzog. Hier in der Mitte dieses wilden Landes konnte der europäische Reisende zu seinem Erstaunen saubere breite Strassen, die auf beiden Seiten von Häusern in europäischem Stil mit zwei oder drei Stockwerken eingfasst waren, finden, ferner geräumige und schöne Magazine, die neben den wichtigsten Bedürfnisartikeln auch Luxusgegenstände enthielten. Von dieser Stadt existieren heutzutage keine Spuren mehr, ausser den wertlosen Trümmerhaufen, welche die Horden des Mahdi dort übrig gelassen haben. Chartūm war vor etwa 80 Jahren, d. h. zur Zeit

wo die Aegypter den Ssudān eroberten, erbaut worden. Seine Lage zwischen dem weissen und dem blauen Nil, deren Vereinigungspunkt es beherrschte, war in strategischer Hinsicht bewunderungswert gewählt. Die Provinz Chartūm war von Angehörigen der Stämme Schukrije, Battahin, Baggāra, el Mohammadije, Assar el Nabi, Hassanije u. s. w. bewohnt. Die Bevölkerung der Hauptstadt selbst war von Leuten aller Rassen und Nationen zusammengesetzt; doch bildeten den überwiegenden Teil Araber von Aegypten, und Mualledin, d. h. eine Mischrasse von ägyptischen und ssudānesischen Arabern. In der Nähe von Chartūm, drei Stunden nach Südosten, in den Ortschaften Sobat und Hellet el Begeir, existierte eine von den Mahdisten vollständig ausgerottete Völkerschaft, die in ihrer Art ebenso merkwürdig wie interessant war. Von durchaus unbekannter Herkunft, aber anscheinend seit langen Jahrhunderten hier angesessen, unterschied sie sich von den übrigen Stämmen des Ssudān durch ihren friedlichen Charakter, wie durch die Schönheit ihres Körperbaues, sodass sie mit ihren regelmässigen Zügen und dem vollkommenen Ebenmass ihrer Glieder Bronzestatuen glichen. Die Stadt Soba könnte sehr wohl das alte Nepata, das schwarze Theben sein, wohin sich der König Sabako mit seinen Truppen zurückgezogen hatte.<sup>1)</sup> Es existieren dort zahlreiche Ueberreste antiker Monumente, die zur Genüge beweisen, dass die alte Civilisation Aegyptens sich bis in diese entfernten Gegenden hin erstreckt hatte. Man sieht dort verfallene Tempel, zerbrochene und weithin zerstreute Säulen und Granitstatuen in ziemlicher Anzahl, von denen manche noch ganz gut erhalten sind. Die Bewohner dieser beiden Ortschaften befassten sich hauptsächlich mit der Herstellung roter Ziegel, die sie in Chartūm sehr billig, das Tausend für einen Thaler (4,50 Francs), verkauften. Der Häuptling dieses Stammes hiess Abd el Ssalām.

Die Provinz Kordofān ist hauptsächlich von dem Stamme Kababisch bewohnt, dem reichsten und mächtigsten Teil der Bevölkerung dieser Provinz. Ausserdem sind noch zu nennen die

<sup>1)</sup> Nepata lag vielmehr am Berge Barkal oberhalb Dongola. B. M.

Stämme Gauwāmea, el Ghodiāt, Maganīn u. s. w. und die sehr zahlreichen Zweige des Stammes Baggāra: Baggāra Homr, Hattanije; Gime, Selīm und Hauāsme; die letzteren teilen sich wiederum in eine Unmenge kleinerer Unterabteilungen, besonders die Dar Bāti, Dar Neīla, Dar Gauād, Aulād Gabūsch, el Rawawka, Dar Hamar, el Ghidiāl u. s. w.

Der Hauptort der Provinz Kordofān ist die Stadt El Obeid, deren eigentlicher Name El Ebējed, d. h. die kleine Weisse ist. Nach der Legende hat die Stadt ihren Ursprung daher, dass ein weisser Stier mit seinen Hörnern den Boden auf der Stelle der heutigen Stadt aufgewühlt habe, aus dem trinkbares Wasser hervorsprudelte. Die Menschen waren erfreut, auf diesem Punkte in so geringer Tiefe Wasser zu finden, bauten sich dort an und gründeten eine Stadt, die sie nach jenem Tiere benannten. Sonst hatte die Gegend von El Obeid nur Regenwasser, das sich nur kurze Zeit hielt und bald vom Boden aufgesogen wurde, sodass sie wegen ihrer Trockenheit fast unbewohnbar war. Trotzdem ist in Kordofān die Vegetation prachtvoll. Vor allem baut man Duchn (eine Hirseart) in grosser Menge, aus welchem man Brot bereitet. Der Duchn erreicht eine Höhe von drei bis vier Metern, und aus jeder Staude entwickelt sich eine grosse Anzahl Halme (bis sechzig), von denen jeder eine oder mehrere volle Aehren trägt. Trotz der geringen Sorgfalt beim Anbau und der Unzulänglichkeit und Unregelmässigkeit der Bewässerung und unter Berücksichtigung des von den Tieren in den Feldern angerichteten Schadens trägt der Feddān (4200 Quadratmeter) im Durchschnitt 10 Ardebb = circa 20 Hektoliter Körner. Ferner wird Mais angebaut, der ebenso gute Erträge liefert. Ferner kommen auch verschiedene Fruchtarten sehr gut fort: Aepfel, Granaten, gewöhnliche und indische Feigen, Citronen, Crēmebäume<sup>1)</sup>, Bananen u. s. w. Allerdings erreichen letztere weder die Grösse noch die Schönheit und das Parfum, wie in den Aequatorgegenden.

---

<sup>1)</sup> *Annona squamosa*, arab. Kischta. B. M.

Die Hauptstadt der Provinz Darfür ist die Ortschaft El Fäscher. Die Bewohner derselben gehören zu den Stämmen Berged, el Maalije, el Resekät, el Mesrije, Siadije, Homr, Ta'aischa und Massalät. Die letzteren wohnen in dem Gebirge Marra und haben den ägyptischen Truppen bei ihrem Eindringen einen hartnäckigen Widerstand entgegengesetzt. Ueberhaupt ist die Bevölkerung von Darfür sehr kriegerisch. Die schönste und malerischste Stadt von Darfür ist Mellit. Weitausgedehnte Dattelwälder umgeben die Stadt von allen Seiten. Die Stadt baut sich amphitheatralisch auf dem Abhang des Berges auf und erscheint von fern wie ein Nest mitten im Grünen. In Gebel Marra ist der Citronenbaum sehr häufig und trägt eine köstliche Frucht. In der Provinz Ssennär beginnt die schwarze Rasse, die alte und ursprüngliche Bevölkerung, aufzutreten. Die Stämme Hassanije, Kenäne, Rakka'in, Dabbanije, Walad Ssabün, Walad Abu Ginn (Sohn des Teufelskerls), Walad Abu Ruf u. s. w. bilden hauptsächlich die Bevölkerung von Ssennär. Einige Dörfer hingegen sind von arabischen Stämmen bewohnt, deren Ursprung unbekannt ist und die mit dem Namen der betreffenden Lokalitäten bezeichnet werden, nämlich die Baschāgra, Missid, Kalakla, Mussallamije, Walad Madani u. s. w.

Die Provinzen Fasoglu, Faschōda, Bahr el ghasäl und Aequatoria sind ausschliesslich von der schwarzen Rasse bewohnt. Nur in der Provinz Bahr el ghasäl hatten sich zur Zeit Sobeirs einige Danākla niedergelassen, die dann gemeinsame Sache mit den Mahdisten machten, das Land räumten und mit diesen im Ssudän ein Leben begannen, dessen Losung Mord und Plünderung war.

Um zu rekapitulieren, so finden wir die arabische Rasse ausschliesslich herrschend in den Provinzen Dongola, Berber, Tāka oder Kassala, den Küsten von Ssuākin und Massaua, den Provinzen Chartüm, Kordofän und Darfür. In Ssennär finden wir die arabische und schwarze Rasse mit einander gemischt und in Fasoglu, Faschoda, Bahr el ghasäl und Aequatoria die schwarze Rasse ausschliesslich herrschend.

## KAPITEL XII.

Religion. Sitten und Gebräuche. Mut des Arabers. Seine Unempfindlichkeit gegen Schmerz und seine Todesverachtung. Der Ssoth oder Peitsche. Die Hochzeitsfeier. Die Merāra und der Selāt (Lieblingsspeisen). Die Saffa oder Hochzeitszug. Die Ghalwa oder Brauttanz. Pomade. Delka und Lachocha. Sehāma. Beschneidung der Knaben und Mädchen. Begräbnisceremonien. Tasmighat el Scha'ar oder Haarfrisur. Die Schaigēba. Die Ehe in Kordofān. Die Ehe bei den Hassanije. Der Sozialismus des Stammes Walad Abu Gerīd. Charakter des Ssudānarabers.

Die arabischen Stämme des Ssudān gehören alle der muhammedanischen Religion nach hanefitischem Bekenntnis an, falls sie sich nicht irgend einer Sekte, wie z. B. den Ssenusije, die erst ganz kürzlich im Ssudān aufgekommen sind, angeschlossen haben. Ihre Gebräuche aber differieren von den Muhammedanern der anderen Länder in hohem Grade, und die Ceremonien bei den wichtigsten Lebensereignissen, die bei den anderen Muhammedanern mit geringen Unterschieden dieselben sind, sind bei den Ssudānarabern völlig verschieden. Sie tragen sämtlich den Stempel jenes wilden Stolzes, jenes Mutes und jener Schmerz- und Todesverachtung, die den Grundzug des Charakters dieser Stämme bildet.

Es giebt ein Sprüchwort: Die Gebräuche machen die Gesetze. Man kann noch hinzufügen, dass sie die Geschichte eines Volkes erklären und rechtfertigen. Um also die Araber des Ssudān wirklich zu verstehen, wird es nicht unnütz sein, ihre Sitten und Gebräuche kurz zu skizzieren.

Mit geringem Unterschiede ist der Araber des Ssudān derselbe, gleichviel, welchem Stamme er auch angehört. Er ist mutig bis zur Verwegenheit, bis zur unbegreiflichsten Tollkühnheit. Er kann nicht begreifen, dass man vor irgend etwas Furcht haben könne.

Wenn er sich in die tollkühnste Unternehmung stürzt, scheint er die Gefahr nicht zu sehen und sich von derselben keine Rechenschaft zu geben. Wenn ihm der Tod in Sicht, sicher und unfehlbar ist, so hält ihn dies nicht auf; und wenn er umkommt, folgen ihm die andern, ohne dass sein Tod sie zum Innehalten oder Nachdenken bewegen könnte. Gegen den Schmerz scheinen sie von Eisen zu sein oder ihr Nervensystem ist derart abgestumpft, dass sie völlig unempfindlich sind. Hierfür mögen einige Thatsachen, die von noch lebenden Personen bezeugt werden, als Beweis dienen. Ein Mann in Chartum nimmt in meiner Gegenwart eine glühende Kohle, streckt sein Bein aus und mit unerschütterlichem Gleichmut legt er die Kohle auf eine Wunde. Ein weisslicher Rauch steigt auf, ich höre das Knistern des verbrannten Fleisches und ich spüre den starken Fettgeruch, der sich davon verbreitet. Ich beobachte den Mann, der unbeweglich bleibt; keine Muskel in seinem Gesicht zuckt und auch nicht das geringste Anzeichen von Schmerz macht sich bemerkbar; als er endlich dieses neumodische Brennmittel abnimmt, sagt er zu seinem Bein: »Wenn du in drei Tagen nicht heil bist, schneide ich dich ab,« wobei er seinen Dolch spielen liess. Ich weiss nicht, ob das Bein diesen Rat beherzigt hat, da ich den Mann nicht mehr gesehen habe; ich bin aber fest überzeugt, dass er es sich mit derselben Kaltblütigkeit abgeschnitten haben würde, wie er es gesagt hatte.

Ein anderes Beispiel. Ein Kameelreiter bittet eine Frau, die vor der Thür ihrer Hütte sitzt, um Feuer für seine Cigarrette. Die Frau bringt ihm in der blossen Hand eine glühende Kohle. Er würde sich ihr gegenüber feige vorgekommen sein, wenn er sie in der Gleichgültigkeit gegen den Schmerz nicht hätte überbieten können. Er fasst also die Kohle mit den Fingern, legt sie auf sein nacktes Bein, wirft seine fertige Cigarrette auf die Erde, zieht seine Büchse heraus und dreht sich langsam und gelassen eine neue, während sein Fleisch brannte. Als er mit der Cigarrette fertig ist, nimmt er die Kohle mit den Fingern und zündet die Cigarrette an. Darauf wirft er das Feuer zur Erde, macht der

Frau seinen Ssalām und setzt seinen Weg fort. Es würde überflüssig sein, diese Beispiele zu vermehren. Es ist allbekannt, dass die Ssudānaraber bei ihren Belustigungen ihren Mut darin zu zeigen suchen, dass sie sich mit dem Dolche Arme, Beine und Brust zerhacken oder sich mit entblösstem Oberkörper in den grossen Haufen setzen und sich von allen aufs heftigste mit der Nilpferdpeitsche schlagen lassen, ohne dass sie mit den Wimpern zucken, selbst wenn das Blut in Strömen herabrinnt und Fleischfetzen sich bisweilen unter der Peitsche loslösen, denn bei dem geringsten Anzeichen von Ungeduld oder Schmerz werden sie für feige gehalten und aus der Gesellschaft ausgestossen.

Mit seinem bewundernswerten Mut verbindet der Ssudānaraber eine Beweglichkeit und Gewandtheit, die ihn zu einem gefährlichen Gegner im Kampfe machen. Zudem besitzt er einen eigenen Stolz und ist den Seinigen gegenüber von ungewöhnlicher Aufrichtigkeit und Treue. Ehemals kannte er die Lüge nicht, noch jetzt sind Leute zu finden, die lieber ihren Kopf verlieren, als lügen, doch hat die ansteckende Berührung mit dem ägyptischen Element schon die meisten verderbt. Wie die meisten Orientalen üben sie Gastfreundschaft im weitgehendsten Masse. Ihre Gebräuche, die wegen ihrer Originalität sehr merkwürdig sind und sich von denen der anderen muhammedanischen Völker bedeutend unterscheiden, verdienen besondere Erwähnung. Wir geben deshalb in folgendem eine Beschreibung der Feierlichkeiten bei den wichtigsten Lebensereignissen, der Heirat, der Beschneidung und der Beerdigung.

#### Hochzeit.

Pläne zu ehelichen Verbindungen reifen hier wie auch anderwärts gewöhnlich bei Festlichkeiten. Wenn ein junges Mädchen bei einem solchen Fest mit ihrem Tanz oder sonst wie die Aufmerksamkeit des Mannes erregt hat, so sucht er sich im Stillen über ihre Eigenschaften, ihre Eltern und Verhältnisse zu informieren. Sodann lässt er die Eltern auf ihre Bereitwilligkeit hin ausforschen und wenn er die Gewissheit erlangt hat, mit seiner Bewerbung

nicht abgewiesen zu werden, so sucht er in Begleitung von zwei Freunden oder Angehörigen die Eltern des Mädchens auf und teilt ihnen offen sein Verlangen mit. Wird darauf eingegangen, so reicht man ihm ein Glas Syrup und bestimmt den Betrag der Mitgift in Geld und in Vieh, die Beschaffenheit der Aussteuer u. s. w. Ist man darüber einig geworden, so wird der Besuch zum Essen eingeladen. Die bei solcher Gelegenheit ständigen Lieblingsgerichte, zu denen natürlich sehr reichlich Merissa (Bier) genossen wird, sind die Merāra und das Selat. Die Merāra ist ein Gemisch aus Leber und rohen gehackten Gedärmen, die mit einer ungeheuren Menge sehr starken roten Pfeffers (Schatta), Zwiebeln, Salz und Citronen gewürzt sind; dieses Gericht ist im Ssudān sehr beliebt und gilt für delikat.

Um das Selat zu bereiten, legt man rote Ziegel ins Feuer, bis sie gehörig erhitzt sind, zieht sie dann heraus und breitet Fleisch darauf aus, das einen vorzüglichen Braten abgibt. An einem der folgenden Tage schickt der Bräutigam die versprochene Mitgift, nämlich die verabredete Zahl von Ochsen, Kühen, Schafen u. s. w., und eine bestimmte Anzahl von Präsentierbrettern mit der festgesetzten Summe von Thalern, Seife, Kaffee, Zucker, ferner die Stoffe und Leinwand, welche die Aussteuer bilden.

Die Mitgift und die Aussteuer werden in feierlichem Aufzuge von den Angehörigen des Bräutigams nach dem Hause der Braut getragen. Während des Zuges lassen sie die Dallūka<sup>1)</sup>, Gesang und Saghārīt<sup>2)</sup> ertönen. In dem Hause der Braut werden die Gegenstände, welche die Mitgift und die Aussteuer bilden, in einer Kāa ausgestellt, wo sie die Eingeladenen, Angehörige oder Freunde besichtigen können. Wenn der Hochzeitstag gekommen ist, bleibt der Bräutigam mit seinen nächsten Freunden im Hause; erst nachmittags findet nach altem Herkommen der Hochzeitszug (Saffa) statt.

---

<sup>1)</sup> Eine Art Pauke, welche in gleichmässigen Zwischenräumen geschlagen wird.

<sup>2)</sup> Freudenschreie, welche dadurch hervorgebracht werden, dass man die Zunge im Gaumen vibrieren lässt.

Der Bräutigam steigt zu Pferde in Begleitung seines Wisir<sup>1)</sup>. Er hält in der Hand eine Nilpferdpeitsche (Ssoth) und ist mit Glasperlen der verschiedensten Art und kleinen Muscheln geschmückt; ferner trägt er Armbänder, die nach seinen Mitteln von Eisen, Silber oder Gold sind, ausserdem ein Perlenarmband mit einem grossen buntfarbigen Seidenband, welches ihm vom Handgelenk herabhängt und Ghartak heisst. Alle seine Freunde und Verwandten folgen ihm in langem Zuge. Immer von einem Wisir begleitet, sprengt er rechts und links, vorwärts und rückwärts, wobei er seine Peitsche knallen lässt und das Band, das ihm von der Hand herabhängt, schüttelt, und der Zug bewegt sich unter den Tönen der Dallūka. Die jungen Leute zu Fuss oder zu Pferde und bis zum Gürtel entblösst, laufen und springen um die Mädchen herum und schlagen einander mit der Nilpferdpeitsche derart, dass man das Blut von ihren Schultern herabfliessen sieht. So bewegt sich der Zug durch das ganze Dorf unter den monotonen und betäubenden Klängen der Dallūka und dem unheimlichen Knallen der Peitschen, welche auf den Schultern der jungen Leute bleibende Spuren zurücklassen. Wenn das Dorf sich in der Nähe des Nils befindet, so geht der Zug bis an seine Ufer, bevor er umkehrt; bei den Ssudānesen steht der Strom in ebenso hohem Ansehen, wie bei den alten Aegyptern. Hierauf kehrt der Zug in das Haus der Braut zurück, wo das Hochzeitsmahl aufgetragen wird, bei welchem der Merissa-Genuss eine grosse Rolle spielt. Das Mahl verlängert sich bisweilen bis drei Uhr<sup>2)</sup>, wo dann die Eingeladenen sich verabschieden. Die Eltern der Braut wählen dann 3 oder 4 Mädchen von derselben Gestalt wie die Braut aus, lassen sie gleiche Kleider anziehen wie diese und sie mit ihr zusammen in der Ecke eines grossen Zimmers Platz nehmen, welches letzteres nur spärlich erleuchtet wird. In

---

<sup>1)</sup> Das Wort, das eigentlich Minister bedeutet, entspricht hier dem Bräutigamführer bei uns.

<sup>2)</sup> d. h. nach Sonnenuntergang, etwa 9 Uhr abends. B. M.

einiger Entfernung davon setzen sich alle verwandte oder befreundete Frauen, worauf man den neuen Ehemann hereinführt. Wir treten mit ihm herein, um das sonderbare Schauspiel, welches sich nun entwickelt, mit anzusehen. Auf einer Seite hocken die Zuschauerinnen, bunt durcheinander am Boden; im Hintergrunde sitzen im Halbdunkel vier oder fünf Personen in einer Reihe, alle haben das Gesicht mit einem Zipfel ihres Gewandes verhüllt und weinen und seufzen unisono wie erschreckte Turteltauben. Der junge Ehemann weiss sehr wohl, dass eines von den in der Ecke sitzenden Mädchen seine Frau ist, aber wie soll er sie erkennen? Wenn er den glücklichen Einfall gehabt hat, sich für diesen Fall mit einer der älteren Frauen vermittelt Geld in Verbindung zu setzen, so geht die Sache leicht: ein jedem Anderen unmerkliches Zeichen weist ihm seine Frau, er geht direkt auf sie los und ergreift sie. Im anderen Falle muss er sehen, wie er sich hilft und auch auf gut Glück die erste fassen, welche ihm in die Hand fällt. Sie läuft ihm davon, noch immer verschleiert, um ihn in der Illusion zu lassen, er ihr nach, ergreift sie wieder, aber sie entgleitet ihm unter den Händen wie eine Schlange und durchläuft das Zimmer nach allen Richtungen. Abermals ergreift er sie und entreisst ihr den Schleier mit Gewalt, findet aber zu seiner bittern Enttäuschung, dass es nicht seine Frau ist. Er lässt sie los, um unter den andern die richtige zu suchen. Während dieses kurzen Zwischenraumes hat aber die erste Zeit gehabt, sich von neuem zu verhüllen und sich schleunigst zwischen ihre Gefährtinnen zu setzen, sodass der Mann bei seinem weiteren Suchen, wenn der Zufall will, wieder dieselbe treffen kann.

Dieses Spiel dauert zuweilen bis zum Morgen, jedenfalls so lange, bis der Mann endlich das Glück hat, seine Frau zu treffen. Dann führt er sie in ein anderes Zimmer und kratzt ihr vor ihren Freundinnen und Verwandten mit seinen Fingernägeln, die er sich hierfür hart und lang hat wachsen lassen, Arme, Schultern und Hüfte, bis das Blut herabrinnt. Hierbei versucht die Braut sich von ihm loszureissen und zu entfliehen. Nun beginnt die

Ghalwa oder Brauttanz, welcher die Schande und die verletzte Scham der neu Verheirateten darstellen soll. Der Mann tritt an seine Frau heran und presst sie mit aller Kraft zwischen seine Arme; mit einer ausserordentlichen Geschicklichkeit entwindet sie sich seinen Händen und läuft davon. Er ergreift sie von neuem, sie windet sich zwischen seinen Armen, lässt sich zur Erde fallen, und wenn er seine Arme öffnet, um sie aufzuheben, ist sie schon auf und davon. Er fasst sie dann wiederum; ermüdet und erschöpft kann sie keinen energischen Widerstand mehr entgegensetzen; trotzdem windet sie sich noch immer unter Stöhnen und verstellten Thränen zwischen seinen Händen und macht vergebliche Anstrengungen, loszukommen. Wenn ihre Kräfte sie dann vollständig verlassen haben, so neigt sie sich nach rückwärts über und lässt den Kopf herabhängen, als ob sie in Ohnmacht gefallen wäre. Der Mann richtet sie dann auf und setzt sie nieder, damit sie sich erholen kann. Dieser wilde und barbarische, aber malerische und anziehende Tanz wird unter den Klängen einer kleinen Dallüka und dem Gesang der Zuschauerinnen aufgeführt. Wenn die junge Frau sich wieder genügend erholt hat, beginnt der Tanz von neuem, und wenn sie schliesslich umzufallen droht und einer der Anwesenden ihr eine besondere Ehre erweisen will, so umfasst er sie, richtet sie auf und lässt Daumen und Zeigefinger seiner freigebliebenen Hand vor ihrem Gesichte zum Zeichen der Ehrerweisung knallen. Dieser Tanz oder Ghalwa ist zwar nicht strenge Regel, aber gewöhnlich bestehen die Eltern, zumal die der Braut, darauf, dass er stattfindet. Bisweilen wird er auf einem öffentlichen Platz aufgeführt; aber wenn der Bräutigam sich weigert, sich und seine Braut öffentlich zur Schau zu stellen, hält man ihn im Hause in Gegenwart der nächsten Bekannten ab. Die Ghalwa hat den Zweck, dem Bräutigam, den Angehörigen und Freunden zu zeigen, dass die Braut keinen Körperfehler hat, sondern wohlgebaut und behend ist. Wenn der Tanz vorüber ist, ziehen sich die neuen Gatten in verschiedene Zimmer zurück, um sich auszuruhen. Jetzt erhält der Mann die

Delka (eine Art Massage). Sie wird gewöhnlich von einem Farcha (jungen Sklaven) und zwar in folgender Weise ausgeführt. Der ganze Körper von Kopf bis Fuss wird zweimal stark eingerieben, das erste Mal mit einer Art Teig, welcher Delka heisst, das zweite Mal mit einer Art besonderer Pomade, Namens Lachocha.

Die Delka besteht aus gemahlenem Mais und Kardamom, was zusammengestampft und in einen Teig geknetet wird. Die Lachocha-Pomade besteht aus Kardamom, Gewürznelken, Ssantal-Essenz und Dofra<sup>1)</sup>. Das Ganze wird gestampft und mit Sesamöl und Rindermark (Wadak) vermischt.

Die Delka hat den Zweck, den Körper zu reinigen und zu kräftigen; wenn er gut gereinigt ist, wird er mit der Lachocha eingerieben, um ihn zu parfümieren. Gleichzeitig stärken diese Essenzen die Haut und werden ausserdem als Aphrodisiacum betrachtet.

Das ganze Hochzeitsfest nebst Tänzen und Gesängen dauert 7—40 Tage. Erst am letzten Festtage darf der Gatte, der bis dahin seiner Frau nur einige Liebkosungen hat erweisen können, einige Fäden ihres Rahad ablösen. Der Rahad ist ein Fell, welches in Form eines Gürtels den Bauch und die Hüften bedeckt und in seinem unteren Teile in eine Menge kleinerer Fäden zerschnitten ist, welche auf die Beine herabhängen. Er bildet die einzige Bekleidung der Negerinnen oder Sklavinnen. Ausserdem wird er von der Braut bei der Hochzeit angelegt, aber nur für die Stunden, wo sie zum ersten Mal ihre Pflichten als Gattin zu erfüllen hat. Jedoch ist die Neuvermählte bis zu diesem Augenblick noch nicht in Wirklichkeit Frau. Die Unglückliche ist nämlich vollständig vernäht, derart, dass sie nur eine kaum wahrnehmbare Oeffnung für den Abfluss des Urins hat. Wir werden die Beschreibung dieser abscheulichen Verstümmelung in dem Abschnitte über die weibliche Beschneidung geben. Der junge Ehemann

---

<sup>1)</sup> Die Dofra wächst im Ssudän, sieht wie Fischschuppen aus und besitzt einen sehr angenehmen Geruch.

hat jedoch gut warten, dass man ihm die Ausübung seines Rechtes erlaube; er muss den Eltern vorerst noch eine zweite Mitgift zahlen, sie bitten, und irgend eine alte Frau intervenieren lassen, damit die Eltern endlich vermittelt eines Messerschnittes durch die vernähte Partie ihm die Geltendmachung seines Rechtes ermöglichen; nun muss er noch warten, bis die Wunde geheilt ist. Diese Operation heisst Ssehāma.

Die neu Verheiratete darf ohne Verletzung der Sitte zu ihrem Manne nicht sprechen, und er muss geheim halten, wenn sie zu ihm gesprochen hat, um sie nicht zum Gegenstande des Hohnes und bitteren Tadels werden zu lassen. Er muss die Eltern bitten, und namentlich diesen wieder etwas zahlen, damit sie der Tochter erlauben, mit ihrem Manne sprechen zu dürfen.

Wenn die Frau ihrer Niederkunft entgegensieht, wartet ihrer noch eine furchtbare Verstümmelung. *Le nouveau né ne doit pas passer par la route frayée et connue, on coupe les muscles de la femme au pli de sa jambe depuis la jointure jusqu'aux reins d'un seul coté pour sortir l'enfant.* Nach der Geburt näht man diese Oeffnung in gleicher Weise wie die oben bei der Hochzeit erwähnte wieder zu und damit ist die Frau in den gleichen Zustand wie vor der Hochzeit versetzt. Erst lange Zeit nach ihrer Niederkunft macht eine neue Ssehāma die Frau für ihre ehelichen Pflichten wieder fähig.

Niemals spricht die Schwiegermutter mit ihrem Schwiegersohn, es wäre ein Schimpf und Schande, nicht allein mit ihm zu sprechen, sondern selbst sich vor ihm zu zeigen. Wenn sie ihn an irgend einem Platze weiss, wartet sie bis er fortgeht oder macht einen Umweg, um ihm nicht zu begegnen. Der Grund für diese Sitte ist nicht Verachtung der Schwiegermutter, ganz im Gegentheile ist im Ssudān die Schwiegermutter der Gegenstand einer besonderen Verehrung, und der heiligste Eid, den jemand leisten kann, ist der beim Namen seiner Schwiegermutter.

### Beschneidung.

Die Feier der Beschneidung wird schon mehrere Tage vorher durch verschiedene Festlichkeiten eingeleitet. Am bestimmten Tage bildet sich eine Prozession aus den Angehörigen und Freunden des Helden des Festtages, die das Dorf durchzieht.

Die Beschneidung des Knaben geschieht im Ssudān gewöhnlich im Alter von 12—15 Jahren. Der zu beschneidende Knabe befindet sich an der Spitze des Zuges, und ist ganz wie der Bräutigam gekleidet und geschmückt mit dem Ghartak an der Faust und dem Ssoth in der Hand und wird von allen seinen Freunden umringt, die sich die üblichen Peitschenhiebe auf die Schultern versetzen. Nur der zu beschneidende Knabe bleibt wie der Bräutigam davon verschont, ohne dass man ihn der Feigheit beschuldigen dürfte. Schon bei anderen Gelegenheiten hat er die nötigen Proben abgelegt. Ist der Zug nach dem Hause zurückgekehrt, so wird der Patient auf ein Angareb gesetzt, und der Dorfbarbier, der den Chirurgen spielt, beginnt die Operation. Der Patient ist von einer grossen Menge Mädchen und Sklavinnen umringt, welche während der Operation singen und tanzen, um ihn zu zerstreuen. Mit Rücksicht auf die Anwesenheit dieser Frauen hält er geduldig still und lässt wenigstens anscheinend kaltblütig die Sache über sich ergehen, um keine Schwäche zu zeigen und von jenen nicht verhöhnt zu werden. Die Operation selbst wird auf die gleiche Weise ausgeführt, wie bei allen Mohammedanern: Eine Pinzette und ein Schnitt mit dem Messer ist alles.

Die meisten Bewohner des ägyptischen Ssudān, d. h. alle Beduinstämme und ein Teil der Negerbevölkerung (die, welche sich den Arabern assimiliert haben) üben die Beschneidung aus.

### Die weibliche Beschneidung.

Die weibliche Beschneidung, wie sie bei allen Muhammedanern ausgeführt wird, besteht in der Entfernung eines Teiles der Clitoris. Im Ssudān wird statt dessen von den meisten arabischen

Stämmen eine geradezu schreckliche Verstümmelung der Frau ausgeübt. Diese barbarische Operation findet, wenn das Mädchen ein Alter von 6 Jahren erreicht hat, mit denselben Festlichkeiten wie bei der Hochzeit statt. —

On coupe avec le rasoir clitoris, les grandes lèvres et une partie la plus proéminente des petites lèvres en laissant la place unie et sans un relief. On réunit ensuite les deux bords par des sutures en ayant soin de mettre un petit tube en roseau très mince, pour maintenir une petite ouverture pour l'écoulement de l'urin. Au bout de quelques jours les bords se soudent, la plaie se ferme, et on peut alors détacher les fils de la suture ainsi que le canule de roseau. — La femme est devenue un monstre, et l'opération sacrée, ou la sacrée opération est achevée.

Andere Qualen erwarten die Unglückliche später bei der Hochzeit. Diese Prozedur wird bei allen Muhammedanern des Ssudān von Berber bis Ssennār ausgeübt, einbegriffen Chartūm, Metamme, Schendi, Mussallamije, Walad Madani, Refāa, Harās, Ssennār samt ihren Dependenzen. Man sagt, dass diese Operation nicht bloß durch den religiösen Ritus erfordert werde, sondern noch den Zweck habe, eine gewisse Krankheit zu verhindern, welche, wie man behauptet, diejenigen Frauenzimmer befällt, welche diese Verstümmelung nicht durchgemacht haben.

#### Beerdigung.

Die Totenzeremonie ist bei den Bewohnern des Ssudān sehr einfach und gleicht den Gebräuchen der übrigen Muhammedaner. Angehörige und Freunde versammeln sich um den Todten und tanzen beim Schall der Dallūka, wobei sie weinen und Schreie ausstossen. Der Tote wird gewaschen und statt eines Leichentuches in einige Meter gewöhnlichen Baumwollenstoffes eingehüllt, worauf er von seinen Freunden und Bekannten nach dem Kirchhof getragen wird.

Jeder der Angehörigen trägt auf dem Gange einen Gegenstand oder eine Waffe, die des Toten Eigentum war. Nach dem

Trauerhause zurückgekehrt, ruft man einen Feki (Priester), welcher einen und denselben Vers des Korān einige hundert- oder tausendmal rezitiert, je nach der Stellung, die der Verstorbene eingenommen hat. Bei jedem Verse nimmt der Feki ein Steinchen von einem Haufen und wirft es in eine Ecke. Wenn das Gebet zu Ende ist, zählt man die Steinchen, um sich zu überzeugen, ob er nicht einen Vers ausgelassen oder vergessen hat. Wird die Summe richtig befunden, so wirft man die Steinchen in einen oder mehrere Säcke und schüttet sie auf das Grab des Toten. So kann man aus der Höhe eines Steinhügels auf dem Grabe die Bedeutung dessen, der darunter ruht, erkennen.

Bei den Frauen geschieht die Beerdigung auf dieselbe Weise, nur mit dem Unterschiede, dass bei der Waschung des Körpers auch die Haare gewaschen werden, eine penible und umständliche Arbeit, welche stundenlang dauert. Denn die ssudānesische Frau, die für ihre Toilette eine ziemliche Menge Gummi arabicum und Rindertalg braucht, wäscht sich während ihres ganzen Lebens den Kopf höchstens zwei- oder dreimal. Man begreift leicht, dass es einige Arbeit erfordert, den Schmutz von einigen Jahrzehnten aus den Haaren zu entfernen und sie einigermaßen glatt und geschmeidig, wie im Naturzustand zu machen.

### Haartracht.

Wir haben soeben bemerkt, dass die Frauen im Ssudān nicht gerade allzuhäufig sich das Haar ordnen. Z. B. einmal alle Jahre genügt selbst den elegantesten; andere tragen dieselbe Haartracht bisweilen mehrere Jahre hindurch. Deshalb machen sie aus dem denkwürdigen Tage, wo sie sich das Haar ordnen, einen Festtag. Thatsächlich braucht aber auch die Haartracht nach der Art und Weise, wie sie zustande kommt, nicht häufig erneuert zu werden. Die Haare werden mit Gummi steif gemacht, und da sie niemals mit Wasser in Berührung kommen, halten sie sich so lange Zeit. Die erste Operation besteht darin, den Gummi in

die Haare zu bringen, die vorher bis an die Schultern abgeschnitten werden, und sie dann trocknen zu lassen. Diese Behandlung heisst Tasmighat el Scha'ar oder Gummierung der Haare. Da sie hierdurch zu steif geworden sind und aneinander kleben, schreitet man zu der zweiten Operation, die sie geschmeidiger und schwarz zu machen bezweckt. Diese zweite Behandlung besteht darin, dass man sie mit einer Art Pommade aus Wadak (Rindertalg) und verbranntem und pulverisiertem Mais einreibt. Die dritte Operation besteht darin, die Haare mit der Lachocha zu parfümieren, deren Rezept wir schon oben bei der Beschreibung der Delka mitgeteilt haben. Während dieser ganzen Prozedur ist die Patientin von allen ihren Freundinnen umgeben, denen ein regelrechtes Festessen vorgesetzt wird; sie essen, trinken Merissa, lachen, singen und überlassen sich den verschiedenen Spielen, während die Haarkünstlerinnen bei ihrer Arbeit sind.

#### Schaigēba.<sup>1)</sup>

Wenn eine Frau vom Stande oder eine, die wegen ihrer Schönheit berühmt ist, sich den Haarputz ordnen lässt, begeben sich ihre Freundinnen auf die Strasse, und wenn sie einen Bekannten sehen, kleben sie ihm mit den Worten: »walad el malek bejissallem aleik« (»der Königsohn grüsst dich«) etwas Gummi auf das Gesicht und teilen ihm mit, dass die und die Frau sich den Haarputz ordnen lässt. Sodann halten sie ihm einen Teller vor, den sie bis dahin sorgfältig vor ihm verborgen hatten. Der Betreffende muss nun gute Miene dazu machen und je nach seinen Verhältnissen ein Gold- oder Silberstück auf den Teller werfen. Thut er es nicht, so würde er die ssudānesische Galanterie auf das gröblichste verletzen. Für das so gesammelte Geld kaufen die Frauen Erfrischungen und andere Delikatessen.

Diese Schaigēba wird nicht blos bei der Zeremonie des Haarputzes, sondern auch bei der Hochzeit und bei der weib-

<sup>1)</sup> Vom Arabischen Schē agīb, etwas Merkwürdiges.

lichen Beschneidung ausgeführt. Der Unterschied ist nur der, dass man nach dem Grusse: »walad el malek bejissallem aleik« sagt: die und die verheiratet sich oder wird beschnitten, anstatt für: sie lässt sich den Haarputz ordnen.

### Die Hochzeit in Kordofän.

In Kordofän wird die Hochzeit mit denselben Gebräuchen wie anderwärts im Ssudän gefeiert. Nur bei dem Stamm der Gauwāmea darf sich ein Mädchen nicht früher verheiraten, bevor sie ein Kind, das »mu'in chālu« genannt wird, zur Welt gebracht hat. Diese Praxis ist nicht ohne Grund und Zweck. Sie soll beweisen, dass das Mädchen im Stande ist, zu gebären, worauf im Ssudän der grösste Wert gelegt wird. In zweiter Linie soll das Mädchen, das nach ihrer Heirat ihre Eltern verlässt, ihrer Familie den »mu'in chālu« geben, der später an ihrer Stelle ihre Familie zu unterstützen hat. Sie füllt derart im voraus die Lücke aus, die durch ihre Verheiratung in der Familie entsteht.

Bei dem Stamm der Hassanije existiert eine seltsame Art der Ehe, welche »bil rob'« oder Ehe auf Viertelzeit genannt wird. Die nach dieser Weise verheiratete Frau gehört für drei Viertel der Zeit ihrem Manne und geniesst während des letzten Viertels eine vollständige Unabhängigkeit von ihm. Die Teilung der Zeit geschieht auf Grund des gegenseitigen Einverständnisses. Wenn die Frau nicht darauf besteht, während der Zeit, die ihr gehört, das Haus des Gatten zu meiden, kann sie darin bleiben. Trotz des Namens »Ehe auf Viertelzeit« ist die Zeit nicht immer in diesem Verhältnis geteilt. Wenn die von dem Manne gebrachte Mitgift nur gering ist, kann die Frau einen bis sechs Tage in der Woche frei sein; wenn aber die gegebene Mitgift ansehnlich ist, so kann der Mann zu seinen Gunsten in dem mündlichen Ehevertrag sich bis zu sechs Tage ausbedingen, jedoch muss die Frau mindestens einen Tag in der Woche vollständige Freiheit geniessen.

Bei dem Stamme der Walad Abu Gerid (»dem Sohn des Mannes mit Palmenzweigen«) existiert eine noch sonderbarere

Sitte: Alle Abende nach dem Essen findet auf einem öffentlichen Platze die religiöse Zeremonie des Sikr statt. Der Häuptling des Stammes sitzt in der Mitte und ist von einem Kreise Fanatiker umgeben, welche unter beständigen Bewegungen des Kopfes Korānverse und Gebete herleiern. Um den Kreis dieser Frommen promenieren alle verheirateten Frauen des Stammes, angethan mit den schönsten Kleidern, und erwarten das Ende des Gebetes. Wenn der Sikr zu Ende ist, so redet jeder einzelne aus dem Kreise der Reihe nach den Häuptling etwa folgendermassen an: »Ich möchte die Frau von dem und dem aus dem Stamme kennen lernen.« Der Häuptling ruft dann sofort die betreffende Frau samt ihrem Manne und hält ihnen folgende Rede. Zu der Frau sagt er: »Der und der wünscht dich kennen zu lernen; wenn sein Verlangen nicht erfüllt wird, so wird es dir und deiner Nachkommenschaft Unglück bringen und vielleicht auch Unruhe in deinem und seinem Hause anrichten. Gehe also mit ihm, um das Unheil zu beschwören, das euch beide sonst treffen kann.«

Zu dem Manne sagt er: »Der und der verlangt nach deiner Frau; wenn sie sich seinen Wünschen nicht fügt, so kann euch das Unheil bringen und diesen Mann von seinen Geschäften und von seiner Andacht ablenken. Um all dies zu vermeiden, habe ich deiner Frau erlaubt, mit ihm zu gehen, und morgen früh wird sie wieder zu deinem Hause zurückkehren.«

Ausser diesem Austausch von Gefälligkeiten wird bei den Beduinen der Abu Gerid der Gast, wenn er zu demselben Stamme und derselben Konfession gehört, mit einer ausserordentlichen Gastfreundschaft behandelt, die sich selbst auf die Hausfrau erstreckt.

Um diese Skizze der Sitten der Araber von Nubien zu vervollständigen, wollen wir die Hauptzüge seiner moralischen und intellektuellen Eigenschaften kurz zusammenfassen.

Der Ssudān-Araber ist nicht beschränkt, sondern im Gegenteil fein und intelligent. Nur ist seine Intelligenz durch Erziehung nicht ausgebildet und wie bei allen seinen Religionsgenossen durch

Fanatismus und Fatalismus etwas verdunkelt. Wenn seine Religion kein solches Hindernis wäre, würde der Araber bald merkliche Fortschritte machen und im Handel wie in der Industrie und selbst in den Künsten es bald zu einem hohen Grade der Vervollkommnung bringen. Zumal für den Handel besitzt er ein grosses praktisches Geschick. Er lernt sehr leicht die gangbaren Artikel kennen, **importiert, exportiert, treibt Tauschhandel mit Elfenbein oder Sklaven**, ist unermüdlich und thätig und versteht sein Geschäft in die Höhe zu bringen. Als Handwerker und Künstler hat es der Araber schon jetzt zu einer gewissen Vollkommenheit gebracht, wenn man die Unzulänglichkeit seiner Werkzeuge in gebührende Berücksichtigung zieht. Wenigstens fanden auf der Pariser Weltausstellung von 1867 die Kunsterzeugnisse des Ssudān, ciselierte Waffen, Gold- und Silbersachen und besonders die Filigranarbeiten, ungetheilten Beifall. Im allgemeinen aber befasst sich der Ssudān-Araber mit keiner Arbeit oder Handwerk. Sein Leben und Charakter sind noch fast genau die des mittelalterlichen Arabers, wie sie in den Romanen gefeiert werden; seinem Stolze ist jede Handarbeit wie der Handel gleich verächtlich. Er beschäftigt sich lieber mit Viehzucht und Ackerbau, die vor den Ereignissen der letzten zehn Jahre sehr bedeutend waren. Aber auch hierfür hat er seine Leibeigenen, wie er sie seit dem Tage, wo er plötzlich in Afrika erschienen ist, gehabt hat. Die unglückliche schwarze Rasse ist es, die das schreckliche Joch der Sklaverei zu tragen hat. Das Leben des Arabers ist das eines Herrn im Mittelalter und nur dem Kriegshandwerk, den Raubzügen (Razzias) und der Trägheit gewidmet. Letztere ist aber weiter nichts als Verachtung der Arbeit, schliesst indess Thätigkeit, Mut, Unerschrockenheit und Todesverachtung, die den Araber in hohem Grade auszeichnen, keineswegs aus.

---

## KAPITEL XIII.

Eroberung des Ssudän durch Mohammed Ali Pascha. Die Tscherkessen des Prinzen Ismail. Marsch der Armee. In Schendi. Der Sultän Nemr. Attentat gegen den Prinzen. Rache des Mohammed el Defterdär. Monopolisierung des Handels. Verbot des Sklavenhandels. Verfrühte Massregel. Die Sklaverei kann nur durch jahrhundertelange Arbeit abgeschafft werden. Organisierung der Verwaltung des Ssudän. Die Erlasse des Mohammed Ali. Ahmed Pascha, Gouverneur des Ssudän. Abd el Latif Pascha. Ali Pascha Kako. Aufhebung des Handelsmonopols unter dem Chedive Abbäs.

Wie ich im Vorhergehenden eine kurze Darstellung der Herkunft und der Sitten der herrschenden Rasse im ägyptischen Ssudän gegeben habe, so will ich im Folgenden die politische Geschichte derselben seit der Zeit der ägyptischen Eroberung bis zur Entstehung der unseligen, aber vorauszusehenden allgemeinen Empörung skizzieren, welche Aegypten in wenigen Monaten die Frucht einer Kulturarbeit von mehr als einem halben Jahrhundert entriss, um dann über die Ereignisse in der Aequatorialprovinz zu berichten, welche die öffentliche Aufmerksamkeit auf sich gelenkt haben und bisher sehr verschieden dargestellt worden sind. Die Beziehungen zwischen der Geschichte des Ssudän und dem Ursprung des Mahdismus sind thatsächlich unmittelbare, weshalb ein Abriss dieser Geschichte unentbehrlich ist.

Es war im Jahre 1235 der Hedjra (1820), als Mohammed Ali Pascha, der erste Vizekönig von Aegypten und Gründer der gegenwärtigen Dynastie, nach Herstellung der Ordnung in seinem Lande den Entschluss fasste, seine Herrschaft weiter nach Süden auszudehnen. Die Eroberung eines ungeheuren Landes, die Hülfquellen, welche es später gewähren konnte, die Hoffnung, dort Mineralien zu finden, der sichere Aufschwung, welchen der Handel

und die Industrie Aegyptens dadurch nehmen mussten, waren für diesen Entschluss ebenso massgebend, wie die Begierde nach Ruhm, sich Länder zu eröffnen, deren Namen noch ein Rätsel waren, und die Hoffnung, die Macht Aegyptens durch Eroberung und Ausbeutung dieser ungeheuren Länder vielleicht zu verzehnfachen.

Im Juli 1820 brach unter dem Kommando des Prinzen Ismail Pascha, Sohnes von Mohammed Ali Pascha, eine 6000 Mann starke Expedition, die zum grössten Teile aus Tscherkessen bestand, nach dem Ssudān auf. Ohne Unfall zog sie von Assuān an dem Strome entlang nach Dongola; erst an den Grenzen des Gebietes von Berber begegnete sie dem ersten Widerstande seitens der Eingeborenen von dem Stamme der Schaikije. Die Angreifer machten mit den ägyptischen Waffen eine unglückliche Erfahrung und mussten sich unter starken Verlusten zurückziehen. Das Expeditionskorps rekognoszierte sodann das ganze Land zwischen dem weissen und blauen Nil bis nach Ssennār und Fasoglu und machte auf dem Rückmarsch in Schendi Halt. Hier wurde ein Lager aufgeschlagen und Lieferungen von den Eingeborenen eingetrieben. Der König Nemr (»Tiger«) beeilte sich, Holz und Stroh herbeizuschaffen, das vor allem verlangt wurde, und häufte es mit Absicht um die grosse Hütte des Prinzen auf. Seine Leute mussten sich bis zum Einbruch der Nacht in der Umgebung verstecken. Im Schutze der Dunkelheit liess er an dieses Brennmaterial gleichzeitig an mehreren Punkten Feuer legen. In einem Augenblick war die Wohnung Ismail Pascha's von einem Feuerkreis umgeben und trotz aller Anstrengungen zu seiner Rettung kam er in den Flammen um. Nach dieser Schandthat entfloh König Nemr aus Furcht vor der zu erwartenden Rache und liess sich an der Grenze von Abessinien in einer Landschaft namens El Hemrān nieder.

Als die Nachricht vom Tode Ismail Pascha's nach Kairo kam, gab der Vizekönig dem Mohammed Bey el Defterdār, der damals mit einem Korps von 5000 Mann Baschibosuk in Kordofān

stand, den Befehl, nach Schendi aufzubrechen und den Tod des Prinzen zu rächen. Defterdār war von Charakter grausam und seine Rache deshalb fürchterlich; er durchzog das Land mit Feuer und Schwert und schonte weder Weiber, noch Kinder, noch Greise. Von Defterdār wurde der Ssudān von der ägyptischen Grenze bis Kordofān inclusive, d. h. das ganze Stromgebiet des weissen Nil und die Bajūda-Wüste, definitiv für Aegypten erobert.

1840 reiste Mohammed Ali Pascha selbst nach dem Ssudān. In Chartūm proklamierte er die Abschaffung des Sklavenhandels, richtete eine regelrechte Verwaltung mit Chartūm als Mittelpunkt ein und monopolisierte zu Gunsten der Regierung den Handel mit den wichtigsten Landeserzeugnissen, Elfenbein und Straussenfedern. Aber die Abschaffung der Sklaverei und die Monopolisierung des Sklavenhandels, zwei Massregeln, von denen die erste verfrüht und die andere unpolitisch war, säeten den Keim der Unzufriedenheit. Die beiden Missgriffe, die später unter der Verwaltung Gordon Pascha's wiederholt wurden, waren die inneren Gründe für den Ausbruch des Mahdisten-Aufstandes. Wenn wir diese Worte aussprechen, hören wir die Vorwürfe des Lesers, dass wir uns zu Verteidigern der Sklaverei aufwerfen. Aber im Gegenteil sind wir die ersten, welche diese verwerfliche Institution und diese stärkste Verletzung der Menschenrechte verdammen; jedoch von hier ist es noch ein weiter Schritt den Erlass einer so tief einschneidenden Verordnung vom politischen Standpunkt zu billigen.

— Es kann kein Zweifel darüber bestehen, dass die Sklaverei abgeschafft werden muss und dass sie abgeschafft werden wird, aber geschehen kann dies nur durch die Arbeit von Jahrhunderten. Der fortschrittliche Umschwung in der menschlichen Gesellschaft muss sich langsam vollziehen, wenn anders man ihn nicht erschweren oder gefährlich machen will.

Als Eigentümer von Heerden wie als Ackerbauer oder Händler kann der Araber ohne die Sklaven nicht existieren und nun will

man mit einem Schlage ohne Vorbereitung und ohne Uebergangsstadien sie ihm entreissen, d. h. ihm die Hände nehmen, die ihn ernähren.

Wir haben gesagt, dass diese Massregel unpolitisch war. Denn thatsächlich bildeten diejenigen, welche von der Arbeit der Sklaven und von dem Handel mit Sklaven lebten, die überwiegende Mehrheit der Bevölkerung von Nubien, Kordofan und Darfür, und jenes unglückliche Verbot machte aus diesen Arabern ebenso viele Unzufriedene. Sie konnten sich zwar noch dem Handel widmen, aber dieser wurde durch die von Mohammed Ali angeordnete, von Abbas aufgegeben und von Gordon wieder eingeführte Monopolisierung auf ein Minimum beschränkt, welche wir als den zweiten der beiden Missgriffe bezeichnet haben. Allerdings waren es Missgriffe, welche Mohammed Ali Pascha und Gordon Pascha nur vom politischen Gesichtspunkte zur Last fallen; vom menschlichen Gesichtspunkte aber machen sie ihnen Ehre und zeugen für die Humanitäts-Ideen, von welchen beide Männer erfüllt waren.

Mohammed Ali setzte der Verwaltung des Ssudän Offiziere an die Spitze, die er aus seinem Heere mit besonderer Sorgfalt auswählte. Er ernannte Steuererheber und Befehlshaber, welche über die öffentliche Ruhe und Sicherheit zu wachen hatten, zu welchem Zweck er auch eine genügende Militärmacht im Ssudän zurückliess.

In dem Werke des Dr. Abbate Pascha, Vorsitzenden der vizeköniglichen geographischen Gesellschaft in Kairo, vom Jahre 1858, finden wir drei Edikte Mohammed Ali Pascha's,<sup>1)</sup> die er während seines Aufenthalts in Chartüm erlassen hatte und die wir hier deshalb wiedergeben möchten, weil sie einen Begriff von seiner tiefen Weisheit und bewundernswerten Fürsorge für das Wohlergehen des Landes und seiner Bewohner bieten.

---

<sup>1)</sup> Natürlich Irrtum. Mohammed Ali war schon 1849 gestorben, die betreffenden Edikte rühren von Ssaïd Pascha her; vergl. auch Merruan, *L'Égypte Contemporaine*, Paris 1858, S. 318 ff. B. M.

Erllass Sr. Hoheit des Vizekönigs  
an die neuen Gouverneure der fünf Provinzen des Ssudān: Ssennār,  
Kordofān, Taka, Berber und Dongola.

(Uebersetzung aus dem Arabischen.)

Chartūm, den 26. Januar 1857.

Sie haben vernommen, was mein Herz bewegt und wie sehr ich mich um das Gedeihen des Landes und um das Wohlergehen seiner Bevölkerung bekümmere. Sie kennen auch mein eifriges Bemühen um die richtige Würdigung der Mittel, welche ihr Glück hervorbringen und sie vor den Plackereien schützen sollen, damit sie nach Beseitigung aller Ungerechtigkeit und des Missbrauchs der Amtsgewalt zu einer möglichst glücklichen Lage gelangen kann.

Als ich mich nach den Provinzen des Ssudān begab und das Elend kennen lernte, in welches sie infolge der übermässigen Steuerlasten, die auf den Ssākijen<sup>1)</sup> und den Ländereien ruhten, versunken waren, ganz abgesehen von den Frohndiensten, den rückständigen Steuerforderungen u. s. w., habe ich aus Gründen der Gerechtigkeit beschlossen, dieses ganze System aufzugeben, und es ist mein Wille, dass die Steuern fortan nach dem Vermögen der Bevölkerung verteilt werden, damit die Furcht verschwinde, und das Land gedeihe, und niemand mehr Grund zur Klage und Auswanderung habe. Bei meiner Ankunft in Berber habe ich die Schēchs und die Einwohner gefragt, welche Massregeln ihre Ruhe sichern könnten und was sie an Steuern zu zahlen vermöchten, ohne gedrückt zu werden. Sie antworteten mir mit dem Verlangen, dass jede Ssākije mit 250 Piastern besteuert werden möchte. Da aber meine Liebe zu meinem Volke ihm das grösstmögliche Wohlergehen zuteil werden lassen will, und ich bestrebt bin, seine Zuneigung zu gewinnen, und damit es sich mit seinem eigenen Wohlergehen beschäftigen kann, und da ich ausserdem denen, welche ausgewandert sind, jede Besorgnis vor

<sup>1)</sup> Eine Wasserhebemaschine, welche von Tieren in Bewegung gesetzt wird.

Plackereien, Ungerechtigkeit und übermässigen Steuern benehmen will, damit sie Vertrauen fassen und zurückkehren, habe ich befohlen, von jeder Ssākije nicht mehr als 200 Piaster zu erheben.

Rücksichtlich der Ländereien, welche keine Ssākije haben, befehle ich, dass diejenigen, welche auf den Nilinseln liegen, mit 25 Piastern pro Feddān, und die, welche am Ufer des Stromes liegen, mit 20 Piastern besteuert werden sollen.

Als die Bevölkerung diese bis dahin ihr unbekanntes Vergünstigungen erfuhr, erreichte ihr Glück und ihre Freude den höchsten Grad, und wurden ihre Herzen vollständig zufrieden gestellt. Man vergass, was man in der Vergangenheit auszustehen gehabt hatte und versprach, mit einander in gutem Einvernehmen zu leben, und die Ausgewanderten zur Rückkehr aufzufordern, damit auch sie dieses Glückes theilhaftig werden könnten.

Ich bin nach Chartūm gekommen, um dort die andern Schēchs und die Notabeln zu erwarten, und wenn die letzteren sich rechtzeitig eingefunden hätten, dann würden sie als Wirkung meiner Gegenwart unter ihnen die Zeichen einer Grossmut haben kennen lernen, welche sie bisher nicht erfahren haben. Aber nachdem ich Sie zum Gouverneur dieser Provinz ernannt habe, müssen Sie sich vor allem und mit Eifer um das Wohlergehen der Bevölkerung und um die Mittel bekümmern, durch welche ihre Lage verbessert und ihre Gemüter beruhigt werden können, und zu diesem Zwecke müssen Sie Ihre ganze Sorgfalt anwenden.

Sie werden die Steuern zu der Zeit der reichsten Ernten erheben, d. h. Sie werden jedes Jahr in den drei Monaten, wo die Feldarbeiten ruhen, eine Versammlung einberufen. In dieser Versammlung werden Sie die Steuerauflagen für jeden Monat verteilen, aber derart, dass diese Auflagen während des ganzen Jahres gezahlt werden können, ohne die Bevölkerung zu bedrücken, ohne Rückstände zu lassen.

Die Versammlung soll aus 12 bis 24 Notabeln der Provinz bestehen, je nachdem Sie es für das öffentliche Wohl am besten halten. In Ihrer Eigenschaft als Präsident der Versammlung haben

Sie die Verteilung der Steuern; die Fürsorge um die geeignetsten Mittel für das Wohlergehen und die Ruhe behufs Konsolidierung des Zustandes der Städte und Dörfer als Ihre Aufgaben anzusehen. Ihre Entscheidungen sollen mir je nach den Massregeln, die Sie ergreifen, unterbreitet werden. Die Versammlung wird sich ausserdem mit Folgendem zu befassen haben:

Sie werden die Kāschefs, welche gegenwärtig die Bezirks-häupter sind, ebenso wie die Soldaten im Zaume halten. Sie werden in Zukunft nicht etwa, wie es früher geschehen ist, Soldaten zur Steuereintreibung abschicken. Die Dörfer werden selber die Steuern für jeden Monat durch Vermittelung ihrer Schēchs einsenden, und zur Eintreibung von Rückständen werden Sie von der Amtsgewalt nur unter Beobachtung der Gerechtigkeit Gebrauch machen.

Um die Schēchs zu ermutigen, loyal ihres Amtes zu walten, habe ich beschlossen, dass zur Belohnung ihrer Dienste auf 25 Ssākijen eine von der Steuer befreit bleibe, d. h. dass von 25 Ssākijen Sie die Steuer nur für 24 erheben dürfen, ebenso werden Sie von den Ländereien den Schēchs von hundert Feddān vier freigeben. Und da in den Dörfern an der Heerstrasse sich Häuser befinden, in welchen die Reisenden von den Schēchs, denen diese Häuser gehören, eine vollständige Gastfreundschaft erhalten, beherbergt und gespeist werden, bis zu dem Grade, dass sie wegen ihrer Gastfreundschaft berühmt geworden sind, so ist es billig, dass meine Grossmut ihnen diese Ausgaben ersetzt. Ich überlasse demnach Ihrer Fürsorge, zu prüfen und festzustellen, wie diese Schēchs zu entschädigen sind, so wie Sie es nach Verhältnis des Dorfes für angemessen finden.

Sie werden von den Schēchs die Ländereien vermessen und die Ssākijen zählen lassen, und diese werden ihre Aufstellung der Mudirije einreichen; und wenn Sie Ihrerseits Leute zu diesem Zwecke entsenden und Irrtümer vorkommen, so werden dieselben dafür verantwortlich sein.

Die Steuer, wie oben festgesetzt ist, soll mit dem laufenden Sonnenjahre (1272) erhoben werden, und was schon seit Beginn

des Jahres eingegangen ist, soll als Steuer dieses Jahres in Anrechnung kommen. In Gemässheit dieses Reglements soll die Steuer für Ländereien bezahlt werden, welche von Regen und Ssākijen bewässert werden; falls aber, was Gott verhüten möge, der Nil nicht hoch genug steigt oder kein Regen fällt, soll die Steuer nicht erhoben werden.

Für alles, was die Regierung braucht, Lebensmittel oder andere Gegenstände, Kameele oder Menschen, soll der Wert, die Miete, oder die Bezahlung der Menschen 2 % mehr betragen, als die Einwohner unter einander zahlen und selbst in dem Falle, dass der Wert und die Miete der Gegenstände steigen, soll die Regierung stets 2 % über diese Steigerung zahlen; und da zu besorgen steht, dass die Schēchs in ihrem Eifer für das Interesse der Regierung den Wert und Preis einer Dienstleistung nicht richtig angeben, dürfen Sie zur Vermeidung dieses Uebelstandes nichts ohne die freie Zustimmung der Eigentümer nehmen, damit durch dieses Mittel die Wohlfahrt zunimmt, und die Auswärtigen, wenn sie den Preis, den die Regierung zahlt, sehen, auch ihrerseits mehr zahlen; ein Mittel, wodurch der Wohlstand des Landes zunehmen kann.

Sie dürfen weder Menschen noch Kameele zu Frohndiensten heranziehen, Sie müssen die Einwohner ermutigen, Getreide, Indigo, Baumwolle und Sesam anzubauen. Sie müssen die notwendigen Einrichtungen zum Pressen der Baumwolle und zur passenden Zubereitung des Indigos treffen, damit der Export erleichtert wird, und das Land Nutzen daraus zieht; Sie müssen ferner die Einwohner ermutigen, Sesam auszupressen, denn das liegt in ihrem Interesse.

Es existieren ferner viele Wälder, welche eine Unmenge nutzbares Holz enthalten, das teils zum Häuserbau, zu Schiffen und als Brennmaterial sich verwerten lässt. Es würde leicht sein, diese Hölzer zur Zeit der Hochflut des Nils nach Aegypten hinab zu flössen. Sie werden dies den Einwohnern begreiflich machen und sie zu dieser Unternehmung ermutigen, da die Mehr-

zahl nur wenig Beschäftigung hat und ihnen eine neue Quelle des Wohlstandes hieraus erwachsen kann.

Was das Glück eines Landes befestigt, ist der Häuserbau in den Städten. Sie müssen aber darauf achten, dass die Häuser nicht quer über die Strassen, in dieselben vorspringend, nicht zu weit vorwärts oder rückwärts gebaut werden, wie dies heutzutage geschieht, sondern dass die neuen Gebäude in gerader Linie stehen, ohne dass Sie aber deswegen die älteren Häuser niederzureissen brauchten. Die neuen Häuser allein sollen nach diesem Prinzip erbaut werden. Jedes Haus soll seinen Garten von einer solchen Ausdehnung besitzen, um das Wasser einer Ssākije oder wenigstens eines Schadūf<sup>1)</sup> zu gebrauchen, damit auf diese Weise die Dinge besser organisiert, und die Luft verbessert werde. Die Ländereien, welche Sie zu diesem Zweck hergeben, sollen keine Steuer bezahlen. Sie müssen die Einwohner ermutigen, in den Strassen und den Nil entlang Bäume zu pflanzen. Diese werden ihnen zunächst durch ihre Erzeugnisse und sodann durch den Nutzen, den sie an den Strassen und Dämmen stiften werden, zu Gute kommen.

Streitigkeiten und Prozesse werden vor den Schēchs geprüft und erledigt werden. In dem Falle aber, dass eine Lösung auf diese Weise nicht zu ermöglichen ist, sollen die Prozesse von beiderseitig gewählten Mulūks (Schiedsrichtern) geprüft werden und in dem Falle, dass sie ihrer Natur nach zu einer Lösung in dieser Weise nicht geeignet sind, sollen sie der Mudirije vorgelegt werden und was nicht hat erledigt und entschieden werden können, soll der Versammlung während der drei Monate, von denen vorher die Rede war, unterbreitet werden. Die Versammlung soll diese Sachen prüfen und entscheiden. Diejenigen Sachen, welche in das Gebiet des religiösen Rechtes fallen, sollen von den Kādīs entschieden werden. Die Schēchs und die Mudirije haben die Urteile zu vollstrecken. Die Fälle von Mord sollen unter Mit-

---

<sup>1)</sup> Eine von Menschen bediente primitive Wasserhebemaschine, die in der Hauptsache aus einem Hebebaume besteht. B. M.

wirkung der Mudirije dem bürgerlichen Recht unterliegen, von der Mehkeme in der Mudirije und in der oben genannten Versammlung in Gegenwart des Kādi und aller derer, denen es zukommt, untersucht werden, um dann der Mudirije unterbreitet zu werden.

Die Angelegenheiten der Beduinen ressortieren von ihren Schēchs und dem Oberschēch.

In dem Falle, dass die Vermögenslage eines Einwohners sich verbessert und er um Zuweisung von Ländereien (wohlverstanden von solchen, welche nicht unter Bebauung genommen sind) nachsucht, soll man sie, falls sie herrenlos sind, ihm zuweisen und darüber an die Mudirije berichten. Ebenso soll es gehalten werden, wenn ein Auswanderer wieder in sein Dorf zurückkehrt; in diesem Falle sollen ihm nicht angebaute Ländereien zugewiesen werden. Sollten aber solche nicht vorhanden sein, so soll man es ihm ermöglichen, in seinem Dorfe leben zu können und ihm durch Vermittelung der Schēchs und Notabeln ein Stück Land anweisen, das für seinen Lebensunterhalt pro rata jedes Mitgliedes seiner Familie ausreicht. Wenn der Ausgewanderte eigene Ländereien besessen hatte, die infolge seiner Abwesenheit von anderen in Besitz genommen sind, und darüber ein Zeitraum von mehr als 15 Jahren verflossen ist, sollen ihm andere Ländereien des Dorfes angewiesen werden. In dem Falle aber, dass diese 15 Jahre noch nicht vorüber sind, soll man ihm seine Ländereien zurückgeben, denjenigen, welcher sie in Besitz genommen, durch andere entschädigen und darüber an die Mudirije berichten. Sollte es aber in dem Dorfe keine freien Ländereien geben, so soll man ihm gegenüber wie mit dem Ausgewanderten verfahren, welcher keine Ländereien besass, worüber das nötige oben gesagt ist, und wenn solche Ausgewanderten, welche in ihrem Dorfe oder in den Dörfern derjenigen, wo sich keine freien Länder finden, die ihnen gegeben werden könnten, solche Ländereien zu nehmen wünschen, welche frei und herrenlos sind und zu keinem Dorfe gehören, und dort ein neues Dorf bauen wollen, um darin zu

wohnen und zu leben und dafür die Steuern zu entrichten, so können ihnen solche ohne Schwierigkeit angewiesen werden.

Wenn die Steuern für die Beduinen festgesetzt sind, und ich nach meinem Willen Ihnen die Befehle geben werde, sie auf die Stämme zu verteilen und den Schēchs für ihre Dienste und für die Ausübung ihrer Gastfreundschaft Vergütung zu gewähren, und wenn dessen ungeachtet, nachdem einmal die Steuer für den Stamm auf die einzelnen Mitglieder mit Wissen ihres Schēchs verteilt ist, und diese Verteilung der Mudirīje nicht bekannt geworden ist, und wenn dann ein Beduine in seinem Stamm nicht zufrieden ist, sondern zu einem andern Stamm übergehen will, man ihn aber zwingt, in seinem Stamme zu bleiben, weil er hinsichtlich seiner Person nicht frei ist, was seine Lage verschlimmern würde, so läuft dies meinem Willen entgegen und Sie dürfen sich deshalb seinem Uebertritt zu dem Stamm, den er gewählt hat, nicht widersetzen. Die Steuer aber, die er in seinem ersten Stamme bezahlt hat, soll von dem, was er zu bezahlen hat, abgezogen und dem Betrage der Steuer, die er in dem neuen Stamm zu zahlen hat, hinzugerechnet werden.

Wenn ein Beduine in einem Dorfe Ackerbau treibt und er mit der Steuer hierfür belastet wird und er sie bezahlt, so soll er jedoch nicht doppelt Steuer zahlen, d. h. Steuer für seinen Stamm und Steuer für seinen Acker. Dieses wäre der Billigkeit zuwider, und ich bestimme deshalb, dass allemal, wenn ein Beduine in einem Dorfe Ackerbau treibt, der Steuerbetrag, den er für den Stamm zu zahlen hätte und der sich aus den Aufstellungen, welche die Häuptlinge der Stämme einzureichen haben, ergibt, in Wegfall kommen und er nur die eigene Steuer für den Acker, den er bebaut, bezahlen soll. Ich befehle dieses, um die Beduinen zu ermutigen, sich dem Ackerbau zuzuwenden und sich in Ortschaften niederzulassen.

In dem Erlass, den ich Ihnen betreffs der Besteuerung der Beduinen zugehen lasse, werde ich Ihnen gleichfalls Anweisung

geben, wie Sie hinsichtlich gewisser Nomaden- und Hirtenstämme zu verfahren haben.

Rücksichtlich der Gebirgsbewohner, welche in wildem Zustande leben und deshalb der Zivilisation zugeführt werden müssen, damit sie ihrer Absonderung und ihrer Neigung zur Empörung sich entwöhnen, bestimme ich, ihnen zwei Drittel der Steuer zu erlassen und nur ein Drittel derselben von ihnen einzuziehen. Sie müssen ihnen begreiflich machen, dass sie keine Sklaven, sondern frei sind. Diese Leute sind gewöhnt, einige Ländereien auf den Abhängen der Gebirge zu bebauen. Sie werden bemüht sein, sie zu ermutigen, ihnen die Vorteile des Lebens in den Städten begreiflich zu machen, sie zu ermahnen, ihren Ackerbau weiter auszudehnen und alles aufbieten, sie hiervon zu überzeugen, um ihre Zuneigung zu gewinnen. Machen Sie ihnen wohl begreiflich, dass, wenn sie sich recht eifrig dem Ackerbau ergeben, ich sie von der Steuer befreien werde, welche ich jetzt herabgesetzt habe; sie werden so nur die Steuer für die Ländereien allein, welche sie bebauen werden, zu bezahlen haben, selbst wenn diese Steuer niedriger werden sollte als die, welche sie für ihre Berge bezahlen. Sie werden sie in diesem Sinne behandeln; um sie zu beruhigen und sie auf den Weg der Zivilisation zu leiten. Und wenn sie in den Besprechungen, die Sie mit ihnen haben, um ihnen dies zu erklären und sie zu verpflichten, um Aufhebung dieser Steuer bitten, so können Sie, vorausgesetzt, dass sie sich dem Ackerbau widmen und nur die Steuer für die Ländereien bezahlen, dies Gesuch annehmen und mir zur Entscheidung vorlegen, damit ich mit ihnen nach ihren Wünschen verfare, einzig und allein in der Absicht, ihnen Neigung zum Wohlstand und zum zivilisierten Leben beizubringen und sie so vor dem Ungemach zu schützen, dem sie sonst ausgesetzt sind.

In dieser Weise werden Sie mit den Eingeborenen der Gebirge verfahren, welche im Zustande der völligen Wildheit leben. Rücksichtlich solcher Gebirgsbewohner, wie der von Fengh, die schon ein wenig zivilisierter sind, werde ich Ihnen meine

Befehle für die Gebirge zugehen lassen, deren Schēchs zu mir gekommen sind. Und mit denen, deren Schēchs nicht zu mir gekommen sind, werden Sie suchen sich mit ihnen in's Einvernehmen zu setzen; und nach Beratung mit ihren Schēchs werden Sie mir berichten, was sie ohne Schwierigkeiten für sich zahlen können und werden mir eine detaillierte Aufstellung der gegenwärtigen Steuer, sowie der Beträge, welche sie zahlen wollen, einreichen, damit ich Ihnen dann meine Befehle erteilen kann.

Sie haben also die Schēchs und die Notabeln zu versammeln, ihnen meine Wünsche vorzulesen und ihnen zu erklären, was ich in meiner Liebe zu meinem Volke beschlossen habe, für dasselbe zu thun.

Als ich nach Berber und Schendi kam, habe ich die Schēchs und Mulüks nach Wunsch und Wahl der Einwohner ernannt. Die Schēchs einiger Dörfer waren nicht erschienen. Sie werden die Angelegenheiten in dieser Weise für die Provinz Dongola regeln und sie für die Dörfer der Provinzen Berber und Gaulein, für welche sie noch nicht stattgefunden haben, dahin ergänzen. Sie werden zu Schēchs und Mulüks diejenigen, welche von den Notablen und Einwohnern gewählt worden sind, nehmen und ihnen Ihre weisen Ratschläge erteilen, damit sie sich gut betragen und sorgfältig alles vermeiden, was eine Entfremdung der Bevölkerung herbeiführen könnte.

Prüfen Sie die Prozesse; sprechen Sie jedem ohne Parteilichkeit und mit aller Billigkeit Recht. Wenn jemand wegen eines Verbrechens das Gefängnis verdient, dann werden Sie bemüht sein, diese Sache sofort zu erledigen, damit der Schuldige nicht allzu lange im Gefängnis bleibt; denn wenn auch das Gefängnis notwendig ist, um jemanden wegen einer schlechten Handlung zu bestrafen, und daraus etwas Gutes hervorgehen soll, damit er in Zukunft nicht mehr in die Schlechtigkeit zurückfällt, und auch gleichzeitig diese Strafe ein warnendes Beispiel sein soll, damit die anderen sich nicht erkühnen, Handlungen zu begehen, welche die Strafe verdienen, so erlauben jedoch angesichts des Umstandes,

dass die Eingekerkerten meine Unterthanen sind, meine Milde und mein Mitleid nicht, dass sie länger im Gefängnis bleiben, als sie verdienen; und ich will sie also mit Mitleid behandeln.

Im Falle von Streitigkeiten zwischen der ansässigen und der beduinischen Bevölkerung oder zwischen Beduinen unter einander haben Sie die Schuldigen unverzüglich zu bestrafen.

Wenn Sie einen Schēch oder einen Notabeln rufen lassen, und er sich zu kommen weigert, so sollen Sie, da diese Weigerung seinerseits unziemlich gegen die Obrigkeit ist, und diese so gezwungen ist, wegen seiner Weigerung ihn mit Gewalt zu holen, einen derartigen Fall als einen Akt der Empörung betrachten und ihn mit Gewalt holen lassen.

Obwohl es mit Rücksicht auf die Gnadenbeweise, die ich den Bewohnern des Landes durch Verminderung der Steuern, Beseitigung der Frohnden, durch Verhinderung der Plackereien und Ungerechtigkeiten nicht notwendig erscheint, dort Truppen zu unterhalten, weil die Einwohner behufs Beschützung ihres Eigentums notwendigerweise gezwungen sein werden, sich gegen jeden Angreifer zu verteidigen, um nicht der Gefahr, ruiniert zu werden, sich auszusetzen, habe ich trotzdem eine genügende Anzahl Regimenter an den verschiedenen Punkten belassen. Seien Sie also auf Ihrer Hut, jedweden Angriff zurückzuweisen, und wenn es notwendig sein sollte, dass die Provinzen sich gegenseitig Beistand leisten, so thuen Sie es, damit keiner der unter Ihrer Leitung stehenden Teile einen Schaden erleide.

Da die Kanonen, welche sich im Ssudān befinden, schweres Geschütz sind, welches man weder im Gebirge noch im Sande transportieren kann und das darum von keinem Nutzen ist, weil die Kanonen nur dann nützlich sind, wenn sie von einem Ort zum andern geschafft werden können, und in Erwägung des Umstandes, dass die Kanonen im Ssudān nicht dieser Art sind, habe ich befohlen, dass man sie zum Teil zertrümmern und die übrigen zusammenbringen soll.

Ich habe in der Gesire (Ssennār) das notwendigste an leichtem Geschütz gelassen, der Rest befindet sich in Korosko. Ich habe befohlen, ihn nach Chartūm zu schaffen; und wenn alle Kanonen dort beisammen sind, soll die erforderliche Anzahl nach jedem Teil des Landes geschickt werden.

Es ist gleichfalls dringend notwendig und mein lebhaftester Wunsch, zu jeder Zeit Nachrichten von Ihnen über die Lage des Landes und das, was sich dort zuträgt, zu erhalten. Sie haben also einen Postdienst für die Gesire (Ssennār), Kordofān, Taka und von der Gesire nach Abu Hamed einzurichten. Alle zehn Kameelstunden, d. h. ungefähr fünf Dromedarstunden, haben Sie Stationen für zwei Dromedarreiter zu errichten, welche die Depeschen einander wechselseitig zu übergeben haben. Sie werden ihnen Wohnungen herrichten lassen, damit sie stets dort bleiben. Sie werden für ihre Nahrung, wie für die ihrer Tiere zu sorgen haben. Zwischen Abu Hamed und Korosko werden Sie drei Stationen gründen. Die erste in Abu Hamed, die zweite in Marat und die dritte in Korosko, um so die Ankunft Ihrer Depeschen zu beschleunigen. Für den amtlichen Dienst in der Mudirje werden Sie zehn Dromedare halten.

Wenn Sie jemand angreift, und die Zahl Ihrer Feinde gross sein sollte, so dass Sie Verstärkung von Kairo gebrauchen, so melden Sie mir dies unverzüglich; und im selben Augenblick werde ich Ihnen schicken, was ihr Herz zittern machen, sie vernichten und zerstreuen soll; und ich werde selbst kommen, diejenigen zu bestrafen, welche gewagt haben, Unruhe zu erregen und Unheil zu stiften.

Sie müssen wissen, dass die nötigen Vorbereitungen stets in Kairo getroffen sein werden, ebenso wie für den Fall, dass meine Gegenwart mit den Truppen, die ich mit mir nach dem Ssudān führen werde, notwendig sein sollte; und ich werde diejenigen, welche ich schuldig finde, exemplarisch bestrafen. Seien Sie aber auch überzeugt, dass wenn ich höre, dass die Einwohner von Ihnen oder von den Schēchs Plackereien zu erleiden haben,

keiner von Ihnen geschont werden wird. Wissen Sie es wohl, und handeln Sie darnach, denn dieses ist mein Befehl, der Ihnen meinen Willen kund giebt.

### Zweiter Erlass des Vizekönigs.

In dem Erlass, welchen ich Ihnen für die Regulierung des Steuerwesens und zur Ausführung der anderen Verordnungen habe zukommen lassen, ist gesagt, dass die Steuern auf dieser Basis seit dem Sonnenjahr 1272 (Silhigge 1273) festgesetzt sind, dass dasjenige, was die Einwohner seit dem Beginn des Jahres bis zum gegenwärtigen Augenblick bezahlt haben, von der Steuer für dieses Jahr abgerechnet werden soll, und dass Sie wegen meiner Liebe zu meinem Volke Steuerrückstände, welche bis zu dem Jahre 1271 ausstehen, von den Einwohnern nicht einziehen dürfen.

Aber da dies alles in dem vorigen Erlass nicht deutlich genug auseinandergesetzt ist und die Einwohner dieses Landes der Schrift unkundig sind, fürchte ich, sie könnten glauben, dass die Steuerrückstände noch weiter bestehen und sie dieselben schulden, weshalb ich sie durch diesen neuen Erlass vollständig beruhigen und ihnen meinen Willen deutlicher kundgeben will, damit ihre Freude und ihr Glück vollständig seien.

Die Summen, welche seit dem Beginn des Jahres 1272 bis zu diesem Tage gezahlt worden sind, sollen nach geschehener Abrechnung, wie in meinem vorigen Erlass gesagt ist, von den Steuern des laufenden Jahres abgezogen werden, sobald die Listen der Sserrāf (Rechnungsbeamten) mit der nötigen Genauigkeit verifiziert worden sind.

Was diejenigen anlangt, welche bis zum Ende des Jahres 1271 für Ueberschüsse über die von ihnen gezahlte Steuer Gläubiger der Regierung geworden sind, so will ich, obwohl die Billigkeit erforderte, dass diese Ueberschüsse durch Steuernachlässe kompensiert würden, nichtsdestoweniger in meiner Gerechtigkeit, dass meine Untertanen in dem, was ihnen zukommt, nichts verlieren

und infolgedessen allen denjenigen, welche nach einer sorgfältigen und genauen Rechnungsprüfung solche Summen zu gut haben, ihr Guthaben durch die Steuer des laufenden Jahres kompensiert werde.

In dem genannten Erlass heisst es, dass wenn ein Beduine seinen Stamm wechselt; die Steuer, welche er in dem ersten gezahlt hat, auf Rechnung des zweiten zu setzen sei, und dass, wenn ein Beduine ausserhalb seines Stammes Ackerbau triebe, er nur die Steuer für seine Aecker zu zahlen habe, und dass die Steuer, welche er in seinem Stamme gezahlt hat, von der Steuer-summe in Wegfall kommen sollte. Aber wenn diese Fälle eintreten, und man die Steuer, welche der Beduine in seinem ersten Stamme zahlte, von einem Stamm auf den andern übertragen müsste, so könnten über den Steuerbetrag, welchen der Beduine in seinem ersten Stamm zahlte, Streitigkeiten entstehen, was Ermittlungen und einen grossen Zeitverlust verursachen würde.

Um diese Schwierigkeiten zu vermeiden, werden Sie sich in der Zeit, wo die Steuer von dem betreffenden Häuptling festgesetzt wird, eine namentliche Aufstellung der Verteilung auf jedes Individuum einreichen lassen, welche Sie für vorkommende Fälle in der Mudirije aufbewahren werden.

Es ist gleichfalls notwendig, die Grenzen jedes Dorfes zu kennen und die Schēchs und Notabeln anzuhalten, diese Grenzen zu respektieren und Wächter aufzustellen, welche für jeden Mord oder Diebstahl, welcher innerhalb der Grenzen ihres Dorfes vorfällt, verantwortlich sind und den Dieb oder Mörder vorführen müssen oder anderseits persönlich verantwortlich gemacht werden. Diese Massregel ist wegen der Sicherheit der Wege erforderlich, um zu vermeiden, dass man die Verantwortlichkeit nicht aufeinander abwälzt, was die Untersuchung der Angelegenheiten ausserordentlich in die Länge ziehen und die Ermittlung der Wahrheit sehr erschweren würde.

Sie werden also die nötigen Massregeln behufs Feststellung der Grenzen jedes Dorfes ergreifen und werden den Schēchs die Verantwortung klar machen, welche auf ihnen ruht.

Bis jetzt wurden die Diebe und Mörder, welche zu lebenslänglicher Zwangsarbeit verurteilt worden waren, in die Bagnos des Ssudān gesteckt; wenn man sie statt dessen in Bagnos weit von ihren Familien und Dörfern transportiert hätte, so würde die Kenntniss dieser Strafbestimmung sie wahrscheinlich gehindert haben, diese schlechte Handlung zu begehen. Mit Rücksicht darauf habe ich bestimmt, dass diejenigen, welche im Ssudān zu lebenslänglicher Strafe verurteilt worden sind, in die Bagnos von Aegypten geschickt werden, um dort ihre Strafe zu verbüssen, und dass diejenigen, welche ihre Verbrechen in Aegypten begangen haben und zur selben Strafe verurteilt sind, sie im Ssudān verbüssen sollen.

Die Rechnungen waren früher an den Generalgouverneur eingereicht worden. Gegenwärtig aber, wo jede Provinz unabhängig ist, haben Sie ihre Rechnungen alle drei Monate nach Kairo einzusenden.

Allen Schēchs und Notabeln haben Sie Kenntniss von dem Inhalt dieses Erlasses zu geben; Sie werden ihnen den Inhalt gehörig erklären, damit sie sich danach richten.

Dieses ist mein Wille.

### Dritter Erlass des Vizekönigs.

In dem Reglement für den Ssudān habe ich die Steuer für die Ländereien auf 25 Piaster pro Feddān für die Nilinseln und 20 Piaster für die Uferstrecken festgesetzt; aber da es notwendig ist, die Grösse des Feddāns zu bestimmen, habe ich verordnet, dass, obwohl in Aegypten und in den nördlichen Landesteilen der Feddān  $333\frac{1}{3}$  Quadrat-Kassabe, d. h.  $18\frac{1}{8}$  Kassabe im Quadrat beträgt, der Feddān im Ssudān 400 Kassabe, d. h. 20 lang und 20 breit betragen und die Vermessung hiernach geregelt werden soll.

Die Länge der Kassabe soll 3 Meter betragen; ich habe mehrere als Muster anfertigen lassen, die an beiden Endpunkten geacht sind. Gleichzeitig mit diesem Erlass sende ich Ihnen

eine solche Kassabe, um Ihnen als Muster zu dienen, damit alle für die Vermessung erforderlichen Kassabe nach diesem Masse, nicht grösser und nicht kleiner, angefertigt werden. Sie werden Sorge tragen, dieselben auf die Genauigkeit des Masses hin zu achten zu lassen, um die Rechnungen danach regeln zu können.

Dieses ist mein Wille.

#### Vierter Erlass des Vizekönigs.

In Verfolg meiner Absichten für die Regelung der Militärverhältnisse und der Verordnung, die für diesen Zweck jeder Teil des Ssudān zu erhalten hat, werden Sie sich mit dem Mudir der Truppen von Chartūm behufs Revision der Soldaten in's Einvernehmen setzen, von denen ein Regiment in Ssennār und das andere in Taka bleiben wird. Sie werden dieselben als 1. und 2. Regiment bezeichnen.

Diese beiden Regimenter brauchen keine Obersten. Die Bataillonskommandeure werden die Truppen und die notwendigen Arbeiten befehligen, d. h. jedes Bataillon wird unter Befehl seines Kommandeurs stehen.

Bei der Revision werden Sie aus den Leuten, welche zum Dienst im Regiment nicht geeignet sind, abgesehen von den zu schwachen und zu alten Leuten, 4 Kompagnien mit 4 Hauptleuten bilden, um den Dienst in den 4 Mudirijen, in jeder eine, zur Bewachung der Chasne (Schatz) u. s. w. zu versehen.

Ich habe meine diesbezüglichen Befehle dem Mudir von Chartūm zugehen lassen und sende Ihnen diesen Erlass, damit Sie sich danach richten und Sie nach Beendigung der Revision die Kompagnien in die Mudirijen schicken, um sie dort nach meinen Befehlen einregistrieren zu lassen.

Dieses ist mein Wille.

Wir wollen jetzt sehen, auf welche Weise der Wille des Herrschers von denen, die sich an der Spitze der Regierung dieses Landes befanden, ausgeführt wurde.

Als Mohammed Ali Pascha nach Aegypten zurückgekehrt war, ernannte er Ahmed Pascha, der später den Beinamen Abu Beidan el Gasār erhielt, zum Gouverneur des Ssudān. Es war dies der erste Zivilgouverneur. Die genannten Beinamen erhielt er wegen seiner Grausamkeit. In Chartūm liess er die Eingeborenen züchtigen, was ihm den ersten Beinamen Abu Beidan eintrug, und bei einer Reise durch die Berge von el Taka liess er soviel Leute umbringen, dass er el Gasār (der Schlächter) genannt wurde. Ahmed Pascha hatte sich durch seine Grausamkeit und Despotismus bald die Herzen der Bevölkerung entfremdet, weshalb ihm Mohammed Ali auf die Nachricht von dieser Aufführung den Befehl zuschickte, nach Kairo zurückzukehren. Der Befehl wurde mehrmals aber stets vergeblich wiederholt. Da entsandte der Herrscher eine Person mit dem Auftrage, ihn nach Kairo zurückzubringen. Diese Massregel aber hatte keinen Erfolg; schon hatte sich Mohammed Ali entschlossen, gegen den Rebellen mit Gewalt vorzugehen, als dieser plötzlich von seinen Frauen, die gleichfalls unter seiner Tyrannei zu leiden hatten, vergiftet wurde.

Sein Nachfolger Chālid Pascha starb zwei Jahre darauf, ohne etwas Bemerkenswerthes gethan zu haben.

Nach ihm wurden Abd el Latif Pascha die Geschicke des Ssudān anvertraut. Während seiner dreijährigen Amtsthätigkeit hat er für die Organisierung des Landes und für die Entwicklung des Handels viel gethan und namentlich in Chartūm zahlreiche Gebäude aufgeführt, welche seitdem als Regierungssitz, Kasernen, Waffen- und Munitions-Depots u. s. w. gedient haben. Auch hat er in seiner ganzen Regierungszeit Abd el Latif nicht nötig gehabt, einen Feldzug zu unternehmen oder eine Empörung zu unterdrücken. Dank seiner Initiative wurde zum ersten Mal in Chartūm eine Schule unter der Leitung von Rafāa Bey Rāfei, einem früheren Schuldirektor von Kairo, eröffnet. In ihr erhielten die Kinder der Notabeln und der ersten Kaufleute der Stadt ihren Unterricht. Abd el Latif Pascha kannte den Charakter der Leute, welche er beherrschte, vortrefflich. Seine Güte schloss

im Notfalle eine gerechte Strenge nicht aus; so war er gleichzeitig geliebt und gefürchtet, und hauptsächlich deswegen wurde während der Dauer seiner Verwaltung der Friede im Ssudän niemals ernstlich gestört. Der Beamte namentlich, den er im Zaum zu halten wusste, ebenso die Missbräuche, der Unfug und die Unterschleife der Regierungs-Behörden, welche ihr später die Herzen der Eingeborenen entfremdeten, haben unter Abd el Latif Pascha nur selten hervortreten können.

Nachdem er seine Entlassung eingereicht hatte, wurde er von Ali Pascha Kako (»Affe«) ersetzt. Er kam in Chartüm mit 2 Bataillonen Infanterie an, welche unter Ibrahim Pascha den Feldzug in Syrien mitgemacht hatten. Diese beiden Bataillone wurden, das eine unter dem Befehl von Osmän Bey el Arnauti nach Walad Madani, und das andere unter dem Befehl von Ali Pascha Sebastopol nach el Obeid, der Hauptstadt von Kordofän, in Garnison gelegt.

Um diese Zeit machte Abbās Pascha, der inzwischen auf den Thron Aegyptens gestiegen war und dem die Erhaltung und das Wohl des Ssudän am Herzen lag, jene unpolitische Massregel des Handelsmonopols rückgängig. Nun begannen Kaufleute und Industrielle aller Nationen nach dem Ssudän zu strömen und die Produkte der europäischen Industrie bis zu den fernsten Punkten des Landes vorzudringen; seit dieser Zeit datiert die so beträchtliche kommerzielle Bedeutung des Ssudän.

Als der Elfenbeinhandel von den Arabern wiederum in's Leben gerufen wurde und diese gezwungen waren, das Elfenbein von den entferntesten Punkten transportieren zu lassen und in den Negern eine leichte Beute für sich sahen, zumal da der Verkauf der Sklaven durch die Unzulänglichkeit der dagegen gerichteten Verbote bedeutend erleichtert war, so lebte auch der Sklavenhandel von neuem auf und zwar in viel grösserem Umfange; die Unzufriedenheit verschwand, aber nur, um später, in Gordons Zeit, wieder hervorzutreten, als jene beiden Massregeln wieder erneuert wurden.

Unter Ssaïd Pascha unternahm der Prinz Halim Pascha eine Reise nach dem Ssudän. Er erschien in Chartüm am Bord einer Dahabije, die von einem Dampfschiff geschleppt wurde. Bald nach seiner Ankunft brach die Cholera im Ssudän aus und der Prinz musste zu Lande via Abu Hamed und durch die Atmür-Wüste nach Aegypten zurückkehren.

## KAPITEL XIV.

Der Chedive Ssaïd Pascha im Ssudän. Die Räumung des Ssudän wird angeordnet. Petition der Häuptlinge und Notabeln zu Gunsten der Okkupation. Neuorganisation der Verwaltung des Ssudän. Abermalige Abschaffung des Sklavenhandels. Ssaïd Pascha's Rückkehr. Krieg gegen Malek el Nässir. Niederlage der Aegypter. Projekt einer Eisenbahn nach dem Ssudän. Die Route nach Chartüm zu Lande und auf dem Nil. Empörung der Beduinen. Müssa Pascha Gouverneur. Militärische Organisation. Neue Unternehmung gegen Malek el Nässir. Die Cholera im Ssudän. Gafar Pascha Ssädik und Gafar Mas'har. Unterwerfung Malek el Nässirs. Duldung des Sklavenhandels. Mássaua und Ssuäkin. Der Ssudän auf der Pariser Weltausstellung von 1867. Harar und Seila. Eroberung von Darfür. Sobeir Pascha und Ajüb Pascha. Gordon Pascha. Seine Inkonsequenz. Fausi. Tohami. Bussati. Die Beamten unter Gordon. No. II und No. I. Veränderung des Personals im Ssudän. Errichtung der Finanzverwaltung. Zu grosse Begünstigung der Eingebornen. Klagen gegen Gordon.

1857 reiste Ssaïd Pascha selbst nach dem Ssudän. In Chartüm angelangt, beschloss er, da er wegen Schwierigkeiten aller Art an dem Nutzen der weiteren Behauptung des Landes zweifelte, den Ssudän ganz aufzugeben. Dieser Entschluss wurde sofort ausgeführt. Die Soldaten und Zivilbeamten wurden verabschiedet, die Kanonen vernagelt, und der Befehl zur Vernichtung sämtlicher Munition erteilt, aber von Chätir Efendi, dem Direktor des Arsenal und der Pulverfabrik, nicht befolgt. So wurden die Waffen und die Munition gerettet und leisteten später gute Dienste.

Im Allgemeinen konnte das Land sich bis dahin über die Aegyptische Okkupation nicht beklagen. Aegypten hat den Erzeugnissen des Ssudän ein weites Absatzgebiet eröffnet, in welchem Elfenbein und Sklaven leicht und vorteilhaft abgingen. Thatsächlich waren seit der ersten Expedition Mohammed Ali's

mehr als 30 Jahre in einer bis dahin vollständig unbekanntenen Ruhe und gedeihlichen Entwicklung vergangen. Die Ausdehnung des Handels, des Ackerbaues und der Industrie hatten der Bevölkerung einen erheblichen Wohlstand gebracht, den man zu erhalten natürlich eifrig bestrebt war, weshalb die Nachricht von der Räumung des Ssudān alles in die grösste Bestürzung versetzte. Die Häuptlinge der bedeutendsten Stämme und die hervorragendsten Notabeln und Kaufleute wurden in einer Gesamteingabe an den Vizekönig vorstellig, sie nicht zu verlassen, damit das Land nicht in die frühere Anarchie zurückfiele. Ssaïd Pascha schenkte ihrer Bitte Gehör und stellte die Regierung des Ssudān, aber jetzt auf neuer Basis, wieder her. Zunächst teilte er das Land in fünf Provinzen: 1. die Provinz Chartüm, welche Ssennār und Fasoglu, d. h. das ganze Gebiet zwischen dem weissen und blauen Nil umfasste, und deren Verwaltung Arākel Bey übertragen wurde; 2. die Provinz Kordofān mit Ali Osmān Sebastopol als Gouverneur; 3. die Provinz Taka oder Kassala, welche Elias Bey erhielt; 4. die Provinz Berber, zu deren Gouverneur Ibrahim Bey ernannt wurde; und 5. die Provinz Dongola.

Jedoch wurde der Sklavenhandel von Ssaïd Pascha abermals verboten, welcher die humanen Gesinnungen seines Grossvaters teilte. Da er aber einsah, dass ein blosses Verbot nicht genügte, richtete er auf mehreren Punkten Stationen ein, welche gleichzeitig für die öffentliche Sicherheit zu sorgen und die Gallāba (Sklavenhändler) wirksam zu überwachen hatten. Der Sturm, der einen Augenblick beschworen war, erschien drohender denn vorher. Auch in der Wüste von Korosko zwischen Assuān und Wadi Halfa wurden Militärstationen gegründet, um die stets schwierige und gefährliche Strasse durch die Wüste zu sichern.

Die Rückreise Ssaïd Pascha's nach Aegypten geschah auf der Route Atmūr Gabra, dem praktikabelsten Wege, da Wasser und Lebensmittel auf ihm sehr leicht zu beschaffen waren. Vor seiner Rückkehr hatte Ssaïd ein Expeditionskorps unter dem Befehl des Obersten Osmān Bey el Ssudāni zur Unterwerfung

der Eingeborenen im Tagalagebirge (Kordofän) abgehen lassen, welche unter einem Häuptling, namens Malek el Nässir, standen. Der Feldzug Osmän Bey's nahm ein unglückliches Ende; der Oberst selbst kam um und von dem ganzen Expeditionskorps konnte sich nur eine einzige Kompagnie nach Chartüm retten, von wo sie nach Aegypten zurückgeschickt wurde.

Um dieselbe Zeit liess Ssaïd Pascha das Projekt einer Eisenbahn von Kairo nach Chartüm studieren. Dieses kolossale Projekt, welches die Geschicke des Ssudän und Aegyptens ganz anders gestaltet haben würde, konnte aber wegen der ungeheuren Kosten nicht ausgeführt werden. Allerdings existierte die eine Verbindungslinie schon auf dem Nil, und ein kleiner Dampfer könnte in drei Monaten von Kairo nach Chartüm gelangen; aber abgesehen von den ungeheuren Schwierigkeiten dieses Transportmittels, der Passage der Katarakten, den Gefahren der Versandung des Fahrwassers, ist die Dauer der Reise viel zu lang, was für die Entwicklung des Handels stets ein ernstliches Hindernis bilden, die Verbindung der Ssudän-Regierung mit der Zentral-Verwaltung empfindlich erschweren und den Transport von Truppen im Falle der Not erheblich verzögern würde. Die kürzeste Route ist, dem Laufe des Stromes bis Korosko zu folgen, die gleichnamige Wüste zu Lande bis Korti und von da die Bajüda-Wüste bis Chartüm zu durchqueren. Diese Route bildet eine ziemlich gerade Linie längs des 30. Längengrades.

So kostspielig sich aber auch die Erbauung einer Eisenbahnlinie nach Chartüm gestaltet haben würde, so hätten die Vorteile, die Aegypten daraus gezogen hätte, einen mehr als reichlichen Ersatz gebildet und zweifelsohne hätte man die jüngsten Ereignisse nicht zu beklagen gehabt, die sich leicht hätten vermeiden lassen, wenn man Verstärkungen an Militär schnell nach dem Ssudän hätte schicken können. Das Eisenbahnprojekt wurde später unter dem Chedive Ismaïl Pascha mehrmals studiert, namentlich 1866 und 1871 und schliesslich 1880 unter Taufik Pascha, aber ohne jemals aus dem Stadium des Projektes herauskommen zu können.

Aräkel Bey wurde nach seinem Tode von Rässich Bey als Gouverneur von Chartüm ersetzt. Gegen das Ende seiner Verwaltung brach unter einigen Stämmen von Kordofän ein Aufruhr aus. Da er sich unfähig zeigte, ihn zu unterdrücken, wurde er nach Kairo zurückberufen und durch Müssa Pascha ersetzt, welcher später zum General-Gouverneur des ganzen Ssudän ernannt wurde. Die Einteilung desselben in verschiedene Provinzen wurde jedoch beibehalten, und die sämtlichen Provinzen dem General-Gouverneur unterstellt, welcher in Chartüm residierte. Müssa Pascha liess sich gleich nach seiner Ankunft die Verstärkung der Militär-Stationen angelegen sein und verteilte zu diesem Zweck 5 Bataillone, welche er mitgebracht hatte. Das 1. legte er nach Walad Madani, nach Sennär und Fasoglu, das 2. nach Kordofän, das 3. nach Kassala, das 4. nach Mussallamije und Refäa, das 5. wurde in Chartüm kaserniert. Ausser diesen regulären Truppen aus Kairo organisierte Müssa Pascha eine starke Milizmacht aus Irregulären und Baschibosuks und verpflichtete die Stämme, ihm im Falle der Not eine bestimmte Anzahl vollständig bewaffneter und mit Lebensmitteln versehener Leute zu stellen. Die Zahl der Leute, welche derart aufgestellt werden konnten, war sehr bedeutend, und die Regierung hatte sich derart für den Notfall wichtige Hülfsstruppen gesichert, welche ihr nichts kosteten. Die Waffen derselben bestanden aus Wurfspiess, Lanze und Dolch. Feuerwaffen befanden sich nur in den Händen der regulären Regierungstruppen.

Da die Eingeborenen des Tagala-Gebirges sich bisher noch immer nicht unterworfen hatten, so brach Müssa Pascha an der Spitze von zwei Kompagnien selbst gegen sie auf. Aber auch dieser neue Feldzug blieb resultatlos, wenn er auch nicht so unglücklich wie der erste verlief; die Truppen mussten wegen des schlechten Wetters nach Chartüm zurückkehren, ohne den Feind gepackt zu haben.

Im Jahre 1282 (1864) brach eine Cholera-Epidemie im Ssudän aus und forderte, trotz der energischen Gegenmassregeln Müssa

Pascha's, eine Menge Opfer, unter welchen der General-Gouverneur selbst sich befand.

Die Verwaltung Müssa Pascha's war rein militärisch. In dieser Hinsicht hat er viel geleistet, aber der Handel empfing keinen neuen Anstoss und die allgemeine Lage des Landes blieb die gleiche.

Gleichzeitig mit der Cholera im Ssudän wütete in Aegypten eine schreckliche Viehseuche und man war gezwungen, eine regelrechte Jagd auf Rindvieh im Ssudän zu veranstalten, um Aegypten neue Zufuhr zu verschaffen. Zu diesem Behufe wurden Truppen in kleinen Abteilungen in Zwischenräumen von 3 Stunden den Nil entlang aufgestellt, welche alle Rinder in ihrem Bezirk konfiszieren und nach Aegypten schaffen mussten.

Die Verwaltung Gafar Pascha Ssādiks, des Nachfolgers Müssa Pascha's, war nicht von langer Dauer; er wurde von Gafar Pascha Mas'har als General-Gouverneur des Ssudän ersetzt und diesem Ali Fadli Pascha als Unter-Gouverneur beigegeben. Die Belehnung Gafars wurde in Chartūm von Schahīn Pascha, einem Spezialabgesandten des Chedive, feierlich vollzogen. Vor seiner Rückreise konnte Schahīn die freiwillige Unterwerfung des Malek el Nāssir, des Häuptlings des Tagala-Gebirges, entgegen nehmen, den man vergeblich gesucht hatte durch Waffengewalt zu unterwerfen. Die Verwaltung Mas'har Pascha's war für das Land in jeder Beziehung glücklicher und wohlthätiger als die seiner Vorgänger. Er wusste die Sachlage richtig zu beurteilen und hatte zu dem Sklavenhandel ein Auge zgedrückt, weshalb er während seiner sechsjährigen Amtsthätigkeit weder einen Aufstand zu unterdrücken, noch einen Feldzug zu führen hatte. Der Handel erhielt einen neuen Aufschwung und konnte sich im Schutze der allgemeinen Sicherheit mächtig entwickeln. Mas'har war bei allen Völkerschaften des Ssudän sehr beliebt und sein Abgang wurde deshalb aufrichtig bedauert.

Seit dem Beginn seiner Verwaltung hatte er auf Verlangen des Chedive eine Sammlung von merkwürdigen und interessanten und

schönen Gegenständen der Industrie des Ssudān, ebenso eine grosse Anzahl Vierfüssler und Vögel aller Art nach Kairo geschickt. Diese Gegenstände kamen dann auf die Pariser Weltausstellung von 1867, wo die erstaunte Welt von einem noch in den Windeln befindlichen Lande, wie dem Ssudān, Industriegegenstände, Gold- und Silberarbeiten und zumal jene feinen Filigran-Sachen, wegen deren der Ssudān mit Recht berühmt ist, ausgestellt sehen konnte.

In dem Jahre 1866 vermehrten sich die Besitzungen Aegyptens um die Häfen Mássaua und Ssuākin, welche von der Hohen Pforte abgetreten wurden und eine grosse Lücke in den Ssudān-Besitzungen ausfüllten.

1873 folgte Ismaīl Pascha Ajüb trotz der Opposition Gordon's Mas'har als Generalgouverneur des Ssudān. Ajüb Pascha war bei dem Chedive Ismaīl Pascha in Ungnade gefallen und nach Chartüm verbannt worden. Einige Zeit darauf hatte er den Auftrag erhalten, sich nach der Provinz Taka zu begeben, wo er mit Adam Pascha eine Empörung unter den Provinzialtruppen unterdrücken sollte. Nach Erfüllung seiner Mission wurde er zum Präsidenten des Tribunals in Berber ernannt und bald darauf zum Brigadegeneral und zum Kommandanten von Chartüm befördert. Diesen Posten verliess er infolge von Differenzen mit dem Gouverneur im Jahre 1872, kehrte nach Kairo zurück, wo er vom Chedive wieder in Gnaden aufgenommen und 1873 zum Generalgouverneur des Ssudān ernannt wurde.

1874 und 1875 war das Gebiet von Harar annektiert und der Hafen Seila von der Türkei an Aegypten gegen eine Erhöhung des jährlichen Tributes abgetreten worden.

Das Jahr 1874 hatte dem ägyptischen Ssudān das weite Königreich Darfür gebracht, das nun ägyptische Provinz wurde. Die Eroberung von Darfür hatte der Regierung keine Anstrengungen gekostet. Sobeir Rahmi, ein Händler aus dem Stamm der Gaālije, hatte ein starkes Heer von Händlern und Arabern versammelt, die Truppen von Darfür mehrmals geschlagen und sich zum Herrn

des Landes gemacht. Da brach Ismail Pascha Ajüb nach Darfür auf und wusste Sobeir Rahmi durch Versprechungen zu überreden, nach Kairo zu gehen, um sich dem Chedive vorstellen zu lassen. Während Sobeir dort als Gefangener zurückbehalten wurde, konnte Ajüb Pascha, fast ohne einen Schlag zu thun, Darfür in Besitz nehmen. Die Verwaltung Ajübs war nicht besser oder schlechter als die seiner Vorgänger. Die Missbräuche, unter denen die Bevölkerung zu leiden hatte, blieben bestehen und säeten immer neue Keime der Unzufriedenheit, welche bald darauf so gewaltig losbrechen sollte.

Auf Ismail Pascha folgte Gordon Pascha, dessen Verwaltung noch ein unlösbares Rätsel für alle Welt bleibt. Gordon war ohne Frage ein durch sein militärisches Talent und seine zivilisatorischen und fortschrittlichen Grundsätze hervorragender Mann. Aber neben diesen unleugbaren Eigenschaften und neben seinen der Sklaverei absolut feindlichen Ideen beweisen seine Handlungen ziemlich grosse Toleranz in der Frage des Sklavenhandels und viele Irrtümer vom politischen und administrativen Gesichtspunkte.

Wir haben schon erzählt, wie Gordon einst in Kordofän einer Karawane Sklavenhändler begegnete und sie ruhig ziehen liess, nachdem er sie gefragt hatte, ob sie niemand weiter gesehen habe. Diese Thatsache muss uns billig in Erstaunen setzen und verblüfft machen, denn wir fragen uns, ob solche Inkonsequenz jemals möglich ist. Aber gerade in diesem Punkte der Inkonsequenz bietet das Benehmen Gordon's im Ssudän unzählige Beispiele, von denen nur einige angeführt werden sollen.

Ibrahīm Fausi, der später Fausi Pascha wurde und heutzutage Gefangener in Um Durmān ist, war Unteroffizier in der Rechnungskammer der Pulverfabrik in Chartūm, als eine Laune Gordon's ihn in wenigen Monaten zum Oberstleutnant mit dem Titel eines Gouverneurs der Aequatorialprovinz beförderte. Tohami Galāl el Dīn, Gordon's Sekretär, war ein Dongolau und einfacher Schreiber in Chartūm, als Gordon in rascher Reihenfolge ihn zum

Pascha und seinem Privatsekretär erhob. Tohami hatte das Glück seiner früheren Stellung schon einige Zeit genossen, als er plötzlich in Ungnade fiel, degradiert und der einfache Tohami Efendi von früher wurde. Nach ihm wurde Bussati Madani Gordon's Privatsekretär, sein Gehalt von 250 Piaster auf 3000 erhöht und ihm der Rang eines Oberstleutnants (Bey) mit dem Titel eines Administrators der Finanzen des Ssudān verliehen. Je nach dem Augenblick der guten oder schlechten Laune Gordon's wurde der erste Beste unvermutet bis in die Wolken erhoben oder auf die letzten Stufen der gesellschaftlichen Ordnung zurückgeschleudert. Wenn Gordon guter Laune war, konnte er sich an den ersten besten Beamten mit der Frage wenden: »Wie hoch ist Ihr Gehalt?« Nehmen wir z. B. an, die Antwort wäre: »10 Pfund,« so sagte Gordon: »Würden Sie nicht zufrieden sein, wenn Sie 20 bekämen?« »Sicherlich, Gott segne Sie.« Gordon wandte sich dann an Bussati mit dem Auftrage, den diesbezüglichen Befehl auszufertigen. Wenn es kein Beamter, sondern ein einfacher Privatmann war, so fragte ihn Gordon, ob er ein grosser oder kleiner Bey, d. h. Oberst oder Oberstleutnant werden wolle und befahl seinem Sekretär, einen der beiden Grade, der ihm auf die Lippen kam, für ihn zu beantragen. Er sagte zu Bussati — wir berichten aktenmässig —, dass No. II. (Gordon) von No. I. (Chedive) die und die Beförderung für Herrn So und So verlange. Gordon hatte *carte blanche* derart, dass alles, was er that oder vorschlug, von der Regierung des Chedive stets genehmigt wurde.

Der Schreiber Bassili in der Aequatorialprovinz erzählte mir, dass zu der Zeit, wo Gordon Gouverneur dort war, ein Beamter in Ladó an dem gleichen Tage ohne plausiblen Grund elf Befehle Gordon's zur Beförderung wie zur Degradierung erhalten habe. Und da diese Befehle alle das gleiche Datum trugen, so wussten die Sekretäre der Komptabilität nicht — dieselbe befand sich damals in Chartüm —, nach welchen von diesen Befehlen sie sich richten sollten und schickten sie allesamt zurück.

Wenn wir alle Excentricitäten, die man sich von Gordon mit Recht oder Unrecht erzählt, hier wiedergeben wollten, würde kaum ein ganzer Band ausreichen. Kaum hatte Gordon von seinem Posten Besitz ergriffen, so war seine erste Handlung, die alten Beamten zu entlassen und sich mit Personen zu umgeben, welche vom Geschäftsgang keine Ahnung hatten. Diese Leute, welche alle der einheimischen Rasse angehörten, wurden damit zu Stellungen erhoben, auf welche sie nicht im Entferntesten Anspruch hatten. Später beim Beginn der Mahdistenbewegung waren diese Beamten die ersten, welche die Geheimnisse und Interessen der Regierung verrieten.

Die Verwaltung des Landes wurde auf ganz neuer Basis eingerichtet und namentlich das Finanzdepartement von der ägyptischen Regierung vollständig abgetrennt; ein eigenes Finanzministerium wurde von Gordon eingerichtet, welches den Anschein erregte, als ob alle Beziehungen zwischen Aegypten und dem Ssudān, der Gordon ausschliesslich anvertraut war, abgebrochen seien. Was diesen Glauben noch mehr bestärkte, war die gleichzeitige Entlassung der meisten alten Beamten, wie der türkischen oder ägyptischen Truppen, und ihre Ersetzung durch Eingeborene. Auf diese Weise gelangte die ganze Verwaltung in die Hände der Ssudānesen. Die meisten militärischen und bürgerlichen Aemter befanden sich in ihren Händen, ganz zu schweigen von den zahllosen Auszeichnungen und Dekorationen, welche Gordon an alle Kaufleute, Fleischer, Jäger u. s. w. in verschwenderischer Weise austeilte. Gordon hegte für die Bevölkerung des Ssudān eine weit übertriebene Achtung und Toleranz bis zu dem Grade, dass der Eingeborene sich schliesslich für eine höhere Nation als die seiner bisherigen Herren halten durfte und allmählich anfang, eine gewisse Unverschämtheit und Verachtung gegenüber der Regierung anzunehmen.

Von den theils nützlichen theils unklugen Reformen Gordon's haben wir die Errichtung einer besonderen Finanzverwaltung für den Ssudān angeführt, welche trotz ihrer späteren Beseitigung

unter Rëuf Pascha bei den Eingeborenen den Glauben erweckte, als ob auch gleichzeitig die Steuern abgeschafft seien. In diesem Glauben wurden sie von den zügellosen und missvergnügten Beamten bestärkt, derart, dass die Regierung beim Eintreiben der Steuern auf grosse Schwierigkeiten stiess. Gordon hatte sicherlich die besten Absichten; da er aber die Landessprache nicht kannte, wie er selbst einräumte, wurde er durch seine Umgebung von der Bevölkerung isoliert und diese durfte unter seiner Aegide, ohne dass er es wusste, sich alle Missbräuche erlauben, welche den schon schwergeprüften und unzufriedenen Ssudän vollends in Verzweiflung brachten. Erlasse, die einander beständig widersprachen, und die Einmischung eines unwürdigen Personals bewirkten eine allgemeine Konfusion. Der beste Beweis für diese Auflösung der Organisation der Ssudänregierung während der Periode von 1877—79 ist folgendes Schreiben, das 1878 von den Händlern und Notabeln des Landes dem Chedive Ismail Pascha überreicht wurde. Das Schreiben lautet:

»Die Bevölkerung des Ssudän, die einheimischen Kaufleute und Industriellen, flehen hiermit den erhabenen Schutz und die wohlwollende Fürsorge Sr. Hoheit Ismail Pascha's, Vizekönigs von Aegypten, an, damit ihrer beklagenswerten Lage und den Leiden, die sie seit der Ernennung Gordon Pascha's zum Generalgouverneur des Landes zu erleiden haben, gnädigst ein Ende gemacht werde. Denn thatsächlich sind wir in den 50 Jahren, seit welchen der Ssudän zu Aegypten gehört, niemals so schwer bedrückt worden, wie unter Gordon.

Dank seiner käuflichen und bestechlichen Umgebung, die aus Leuten wie Konsul F . . . . , ferner A . . . . , M . . . . . , H . . . . . , G . . . . . , E . . . . . , H . . . . . , K . . . . . u. s. w. besteht, dank dem hohen Einfluss, welche diese auf Gordon's Entschliessungen ausüben, werden die wichtigen Aemter der Mamürs und Mudürs Verbrechern und Erzspitzbuben, wie M . . . . Bey, M . . . . . , W . . . . . H . . . . Bey, A . . . . , R . . . . . Bey, M . . . . . , A . . . . und anderen Personen anvertraut, deren Aufzählung zu lang wäre.

Räuber und Verbrecher dürfen sich unter dem Schutze derselben, die ihre Komplizen sind, ungestraft alle Schandthaten erlauben. So vergeht denn auch kein Tag, ohne dass man von Diebstahl sprechen hört. Die öffentliche Sicherheit fehlt vollständig, die Heerstrassen sind in wahrhafte Halsabschneideplätze verwandelt, der Handel ist ruiniert und Gordon Pascha durch seine Umgebung so isoliert, dass er von dem, was ausserhalb seiner Residenz vorgeht, fast nichts erfährt. Die Erpressungen dieser Beamten haben den höchsten Grad erreicht, und das Volk seufzt unter dem Joche der Willkür. So erheben diese Satrapen, unter dem Vorwande einer von Gordon angeordneten Rekrutierung, nicht bloss eine Steuer von 5 bis 10 Thalern pro Kopf von den Sklaven, welche die Felder der Notabeln und grössten Grundbesitzer bebauen, sondern entreissen auch diese Leute ihrer Arbeit, ohne sie jedoch zum Militärdienste zu nehmen. Die Soldaten und Beamten empfangen keine Bezahlung und können uns deshalb ihre Schulden nicht bezahlen, und wir haben alle Hoffnung verloren, unsere Forderungen Beitreiben zu können. Und dabei begnügen die Soldaten sich mit der Nichtbezahlung ihrer Schulden nicht, sondern nehmen uns noch unsere Vorräte und Waren mit Gewalt weg, und einen Offizier, der sie zur Ordnung bringt, giebt es nicht. Kurz, es ist die volle Anarchie und der Ruin. Jede Klage bleibt unnütz, da Gordon Pascha sich nur mit der Absetzung und Ernennung von Beamten beschäftigt. Diese Absetzungen und Ernennungen sind so häufig, dass wir nicht mehr wissen, mit wem wir zu thun haben. Alle anständigen und loyalen Paschas werden auf die falschen Berichte der gierigen Individuen entfernt und verabschiedet, welche Gordon Pascha's Umgebung bilden, welche sich mit ihren Freunden, die sie zu allen wichtigen Aemtern ernennen lassen, in die Ausbeutung der unterdrückten Bevölkerung teilen. Die Interessen des Staatsschatzes werden nicht mehr berücksichtigt, als die unsrigen. Dank der sträflichen Nachricht von Gordon's Günstlingen dürfen die Dorfchēchs die Steuern und Abgaben zu ihrem eigenen

Nutzen erheben und den Betrag in den Büchern für das laufende Jahr nicht eintragen, indem sie dem Generalgouverneur vorreden, die Einziehung der Rückstände wäre bei der Zahlungsunfähigkeit der Steuerpflichtigen unmöglich. Gordon Pascha, der nur den einzigen Wunsch hat, sich bei den Stämmen und ihren Schöchs beliebt zu machen, ist schwach genug, ihren geringsten Wünschen nachzugeben und einen Steuererlass nach dem andern anzuordnen bis zu dem Grade, dass die Kassen der Regierung leer werden. In allen Zweigen der Verwaltung herrscht völlige Verwirrung, und die Unzufriedenheit, die alle erfasst hat, ist in offene Rebellion ausgeartet. Unbekümmert um das, was vorgeht, bleibt der Generalgouverneur ruhig in Chartüm und anstatt mit Rücksicht auf die allgemeine Lage die bewaffnete Macht zu vermehren, hat er die Zahl der Baschibosuks auf eine unbedeutende Ziffer herabgesetzt. Ebenso ist das reguläre Militär wenig zahlreich und besteht ausserdem zum grössten Teil aus Rekruten und untauglichen Leuten, welche trotzdem aber sehr gut verstehen die friedliche Bevölkerung zu quälen und ihren Besitz zu plündern. Wir können uns die strafbare Sorglosigkeit Gordon Pascha's und seine Schwäche gegen seine Beamten und Verbrecher nicht erklären, während seine schwere Hand nur die unschuldigen Beamten und Kaufleute trifft, welche das Unglück haben, seiner Umgebung zu missfallen und die ihre Zukunft auf eine blosser verleumderische Denunziation hin verlieren.

Man lässt hier das Gerücht verbreiten, dass Se. Hoheit der Chedive, unser erhabener Herr, den Ssudän an die Engländer abgetreten hat und dass diese Gordon Pascha zu ihrem Vertreter ernannt haben. Was diesem Gerüchte eine gewisse Wahrscheinlichkeit verleiht, ist der Umstand, dass Gordon Pascha alle höheren Beamten und die besten Diener der Regierung nach Kairo zurückschickt, weil sie den Mut haben, seinem Vorgehen wenig Enthusiasmus entgegenzubringen. Er ersetzt sie durch einheimische Nullen, die als einzige Befähigung einen passiven und blinden Gehorsam für seine Befehle besitzen, andererseits

geben seine Sorglosigkeit und Unthätigkeit angesichts der immer weiter um sich greifenden Rebellion, die Zügellosigkeit der Soldaten und die willkürliche Art und Weise seiner Verwaltung der Vermutung einer gewissen Besitzergreifung des Ssudān durch Gordon Pascha Raum.

Wenn dies auch nicht der Fall ist, wie wir gern glauben möchten, so steht doch zu befürchten, dass Gordon Pascha's Politik in kurzer Zeit den Verlust des ganzen Ssudān für Aegypten herbeiführen kann oder wenigstens, dass ebenso schweres Unheil daraus entsteht, wie es seiner Zeit durch Munzinger angerichtet wurde. Das ist das Unheil, was wir befürchten. Die Berechtigung unserer Befürchtung wird man verstehen, wenn wir diesem schon sehr dunklen Bilde die folgenden Erwägungen anfügen:

Die bevorstehende Ankunft der Abessinier, welche mit imponanter Heeresmacht zur Verfolgung des Wad Danākil heranziehen, der Mangel an genügenden Truppen an der Grenze, die Empörung, welche in dem grossen Stamm der Hadendoa ausbrechen kann und nur auf einen unbedeutenden Anstoss wartet, die Eroberung von Dara, Schaka und Bahr el ghasāl durch den Sohn des Sobeir, der mit Nūr Angara eben in Darfūr erschienen ist, wo der grösste Teil der Garnison vernichtet wurde, der anarchische Zustand von Kordofān, welches Dank der Anwesenheit des Schwagers Sobeir's und der Unruhen unter den Kababisch sich bald mit diesem Manne verbinden und offen empören wird, machen unsere Befürchtung um so begründeter, als es keinen Beamten giebt, auf welchen man im gegebenen Augenblick für die Unterdrückung der Unordnung zählen könnte. Die Beamten, welche el Taka vertreten, sind zu gut bekannt, als dass man sie zu nennen brauchte. Derjenige, welcher die Provinz bereist, ist der Baschkātib; für Chartūm giebt es nur den Direktor des Arsenal und Mohammed Pascha Hassan, den früheren Vorsteher der Kaufleute.

In dieser traurigen Lage bitten wir Se. Hoheit den Chedive, die schleunigsten und wirksamsten Massregeln zur Begegnung aller

Eventualitäten anordnen und das Leben und die Habe seiner getreuen Unterthanen im Ssudān gegen Meuchelmörder und Raubgnädigst schützen zu wollen, bevor es zu spät ist, und der Ssudān für Aegypten vollständig verloren geht.

Im andern Falle und wenn, wie die Schēchs und Beamten, welche ihre Stellungen Gordon Pascha verdanken, behaupten, Se. Hoheit der Chedive den Ssudān diesem General-Gouverneur wirklich übergeben hat, um daraus einen unabhängigen Staat zu machen und dort als Herr zu herrschen, so bitten wir, dass man es uns offen sage, damit wir unseren Herd verlassen und in einem andern Lande, vor gleichen Quälereien und Tyrannenien geschützt, leben können.«

## KAPITEL XV.

Gordon's Nachfolger Rëuf Pascha. Neue Veränderungen in der Verwaltung. Missgriffe Rëuf's. Die Unzufriedenheit nimmt zu. Ihre Ursachen. Abschaffung des Sklavenhandels. Die Erpressungen und Missbräuche. Die Beamten des Ssudān. Die Ssandjaks. Der Modus der Steuer- und Tribut-Erhebung. Käuflichkeit der Aemter der Steuererheber. Requisitionen und Frohnden. Loskauf von den Frohnden. Loskauf von der Konskription. Die Edikte gegen den Sklavenhandel bringen nur dem Beamten Nutzen. Die Justiz. Gelegenheit macht Diebe. Beispiele dafür. Wie man eine Untersuchung macht. Der Sturm bricht los.

1879 wurde Rëuf Pascha nach Chartūm geschickt, um die traurige Erbschaft Gordon's anzutreten. Alle Einrichtungen desselben stürzte er von Grund um. Er bändigte alle eingeborenen Beamten, welche nun die Zahl der Unzufriedenen vermehrten und ersetzte sie durch die alten ägyptischen Beamten. Er beseitigte die Finanz-Verwaltung und verteilte wie früher die Steuererhebung und das Rechnungswesen auf die verschiedenen Provinzen des Ssudān.

Zu diesem Zweck machte er an den Besoldungen des Personals erhebliche Ersparnisse und verfuhr bei der Beitreibung der Kontribution mit zu grosser Strenge. Die Regierungskasse gewann allerdings dadurch in kurzer Zeit eine Summe von 250 000 ägyptischen Pfund, aber die Unzufriedenheit nahm zu, und die Lösung wurde dergestalt überstürzt. Der schlecht bezahlte Beamte beging noch mehr Erpressungen, und der Eingeborene, welcher sich durch die Beseitigung der Finanz-Verwaltung in jeder Weise überbürdet glaubte, wurde naturgemäss unzufrieden, da er sowohl die laufende Steuer wie die Rückstände bezahlen musste.

Schon zu Gordon's Zeit war die Eintreibung der Steuern schwierig geworden. Jetzt wurde sie es noch mehr, und die Bastonade und andere gefährliche Mittel kamen gegen die Widerpenstigen häufig genug zur Anwendung, was natürlich kein Balsam auf die fressende Wunde des Ssudän war.

Was waren nun die Ursachen dieser Unzufriedenheit? Sie sind zahlreich. Das Verbot des Sklavenhandels und die Monopolisierung des Handels zu Gunsten der Regierung und die Unzuträglichkeit dieser Massregeln, nach unserer Ansicht, haben wir schon ausführlich behandelt. Wir wollen jetzt von den Missbräuchen der Behörden sprechen, welche die Verzweiflung der Bevölkerung im Ssudän auf den Gipfel getrieben haben.

Seit der Eroberung durch die Aegypter, und seitdem das arabische Element die Herrschaft in seine Gewalt bekommen hatte, wurden auch ägyptische Gepflogenheiten im Ssudän ausgeübt, und dadurch die Lage des Landes kompromittiert. Erpressungen, Pflichtvergessenheit und Missbrauch der Amtsgewalt haben der Bevölkerung des Ssudän die ägyptische Herrschaft verleidet, welche nach den erleuchteten Absichten Mohammed Pascha's dem Lande Glück und Wohlstand bringen sollte. Die Edikte des grossen Herrschers, die wir oben mitgeteilt haben, wurden von den Beamten und Funktionären direkt in das Gegenteil verkehrt. Vom ersten bis zum letzten Beamten kann man kaum einen finden, dessen Betragen tadellos wäre, denn jeder, von dem einfachen Baschibosuk bis hinauf zu dem Oberhaupt, beraubte das arme Volk ohne Gnade und Barmherzigkeit. Wenn ein solcher Beamter von Aegypten abreiste, um eine Stellung im Ssudän anzunehmen, so machte er sich mit dem festen Plane auf den Weg, in dem neuen Kalifornien mit vollen Händen zu schöpfen; einige hier und da aufgegriffene Thatsachen genügen, die unerhörten Missbräuche, welche zum Schaden der Eingeborenen begangen wurden, zu beweisen.

Die Ssandjaks (Offiziere der Baschibosuks) waren mit der Eintreibung der Steuern beauftragt. Wenn der Ssandjak die

Mudirije verliess, um sich behufs Eintreibung der Steuern in die Hille's (Dörfer) zu begeben, so nahm er ausser der Steuerliste eine bestimmte Anzahl Soldaten mit, die nach der Wichtigkeit und Länge seiner Rundreise variierte. Gott weiss allein, wie diese Steuerlisten aufgestellt waren, und ob sie nur die wirklich zu zahlenden Beträge enthielten. Der Araber kann weder lesen noch schreiben, und wenn auch seine Vorfahren die Algebra erfunden haben, so bringt er doch nur mit grösster Mühe die kleinste Rechnung zu stande. Wenn der Ssandjak in einem Dorfe ankommt, quartiert er sich bei dem Häuptling ein, während seine Soldaten, die Baschibosuks, in das erste beste Haus treten, wo man nicht umhin kann, sie aufzunehmen und zu beherbergen, sonst wehe! Der Hausherr muss sie bewachen, ernähren und verpflegen bis zu dem Augenblick ihrer Abreise, wo er ihnen ausserdem eine seinem Vermögen entsprechende Summe als Geschenk zu übergeben hat. Während der Dauer seines Aufenthalts ist der Soldat Herr des Hauses. Er befiehlt und schlägt die Diener, sogar den Hausherrn selbst. Ihm muss alles zur Verfügung stehen, Sachen wie Personen, selbst die Frau oder Tochter des unglücklichen Mannes. Dank dieser missbräuchlichen Verpflichtungen des Hausherrn gegenüber seinem Gast, dem Soldaten, darf dieser sich 2 oder 3 Wohnungen zugleich bei verschiedenen Personen wählen, und da er die Gabe der Allgegenwärtigkeit nicht genießt, logiert er seine Person in ein Haus, sein Pferd in ein anderes und den Sattel seines Pferdes in ein drittes Haus ein. Auf diese Art erhält er drei Abgaben von drei Häusern zugleich. Diese Abgaben hat sich der Eingeborene als gesetzliche Pflicht, und der Soldat als gesetzliches Recht anzusehen gewöhnt; von allen Ueberforderungen dieser selben Soldaten, welche das Recht der Amtsgewalt auf das Gröblichste missbrauchen, wollen wir hier nicht weiter sprechen. Der Ssandjak verschmäht diese kleinen Bissen und überlässt sie seinen Untergebenen. Er hält sich an den Häuptling, welcher ihm die ganze Steuer, die dem Dorfe auferlegt ist, aushändigen

muss, eine Steuer, deren Ziffer von dem Ssandjak bestimmt wird, der seinerseits nach Gutdünken den auf der Steuerliste angegebenen Betrag erhöht, und den der Araber, ohne ein Wort verlieren zu dürfen, zahlen muss. Ausserdem erhält der Ssandjak als Gebühr für die Steuererhebung einen Piaster für jeden Thaler Steuer, d. h. ungefähr 5 %, die in seine Tasche fliessen, ganz zu schweigen von den Geschenken und anderen Forderungen, die er sich erlauben darf und die stets vollständig befriedigt werden müssen. Wenn der Eingeborene irgend eine von diesen Abgaben nicht zahlte, so klagte man ihn irgend eines Verbrechens an, und er wie seine Familie sahen sich jeder möglichen Verfolgung ausgesetzt. Sich über diese Erpressungen zu beklagen war gefährlich und für alle Fälle überflüssig, da die ganze Verwaltungsmaschine von der gleichen Korruption angefressen war; man konnte also nichts thun, als schweigen.

Wenn die Zeit der Steuererhebung herankam, besuchte der Ssandjak seinen Chef oder Gouverneur, um sich das lukrative Amt eines Steuererhebers übertragen zu lassen. Natürlich musste er, um sein Spiel zu gewinnen, sich mit einem unwiderstehlichen Argument versehen, was bisweilen einen baren Wert von mehreren Tausend Thalern besass. Wenn der Steuererheber im Laufe des Jahres die Beute, die er während seiner letzten Rundreise gemacht, in Ausschweifungen durchgebracht hatte, setzte er trotzdem das gleiche Leben fort und machte Schulden bei dem Schnapshändler, dem Lieferanten, in übelberüchtigten Häusern und überall, wo man ihm Kredit auf seine nächste Ernte gewährte. Ausser diesem direkten Tribut oder dieser Steuer hatte der Eingeborene noch andere Kontributionen zu zahlen und wurde mit den vielfachsten Requisitionen, namentlich an Menschen, heimgesucht. Alle Arbeiter, welche zu öffentlichen Zwecken herangezogen wurden, und den grössten Teil der Truppen hatten die Eingeborenen zu stellen. Dieser Frohndienst wurde in geradezu gehässiger Weise ausgedehnt. Ebensoviel Arme, wie die Regierung nahm, fehlten dem Häuptling des Stammes oder des

Dorfes für seine Arbeiten; und um nicht die ganze ihm abverlangte Ziffer liefern zu brauchen, musste er zu jenem Argument greifen, dem allein gegenüber die Vertreter der Regierung nicht widerstehen konnten. Gerade mit Rücksicht auf diesen Umstand verlangten die Letzteren bisweilen mehr Leute als nötig war, um sich das Plus von dem Häuptling abkaufen zu lassen. Dieses erinnert an gewisse Länder, wo der Loskauf von der Konskription existiert, wo man diese Gelegenheit und die Feigheit der Eingeborenen ausnutzt, um jährlich eine Rekrutenmenge zu verlangen, welche die Ziffer des ganzen Heeres um das Doppelte übersteigt, ohne dieselben natürlich gebrauchen zu können und nur für den Zweck, den Loskauf derselben zu einer Einnahmequelle zu gestalten.

Ferner: Die von dem Herrscher in lobenswerter und aufrichtiger Absicht erlassenen Edikte über die Abschaffung des Sklavenhandels hatten wegen der Käuflichkeit der mit ihrer Ausführung beauftragten Beamten nur das eine Resultat, die Regierungsvertreter im Ssudän zu bereichern. Wenn der Sklavenhändler das traditionelle, unwiderstehliche Argument gutwillig anwandte, blieben jene Verordnungen in dem Staube der Akten-schränke begraben und die Augen des Gesetzes geschlossen. Wenn aber der Sklavenhändler sich taub stellte und das Gesicht abwandte, um das Augenzwinkern der Antisklaverei-Agenten nicht zu bemerken, dann öffnete die Wachsamkeit der Agenten plötzlich ihre hundert Argusaugen; man verhaftete jene Barbaren, die mit Menschenfleisch handelten und holte aus dem Aktenstaube der Regierungsbureaux alle Edikte von dem ersten an, die von Mohammed Ali Pascha bis Gordon erlassen waren, hervor, und man schritt natürlich zur Verfolgung der Händler und Konfiskation der Sklaven, welche die Beamten unter einander verteilten und dann verkauften. Wir übertreiben nichts, sondern erzählen die blosse Wahrheit; und alle, welche wie wir mit eigenen Augen gesehen und mit eigenen Ohren gehört haben, was im Ssudän vorging, erstaunen mit uns, dass die Massenerhebung des Ssudän so lange Zeit zu ihrer Entwicklung und ihrem Ausbruch gebraucht hat.

Die Justiz wurde auf dieselbe Weise ausgeübt, und der Strick des Henkers musste, um jemandem von seinem Halse zu entgleiten, ebenso geschmiert werden, wie die Schlösser der Gefängnisthore, um sich zu öffnen.

Waren also die Beamten im Ssudān alles abgesottene Schurken? Nein, aber sie wurden es im Laufe der Zeit. Wenn so ein Beamter in einer Provinz des Ssudān ankam, war er, wie wir gern glauben wollen, häufig genug rechtschaffen, anständig und human; aber die Versuchung, der selbst die Heiligen unterliegen können, die Gelegenheit, die nach dem Sprüchwort Diebe macht, und das stete Beispiel vor den Augen würden genügen, die Beamten im Ssudān zu entschuldigen, wenn die Versuchung als Entschuldigung des Verbrechens überhaupt genügt. Beim erstenmal weigert man sich, anzunehmen, beim zweitenmal nimmt man an, was angeboten wird, das drittemal verlangt man es schon selbst und das viertemal fordert und droht man; dies ist die Stufenleiter des Falles.

Jetzt einige Beispiele: M. Bey kommt von Kairo als Gouverneur von der und der Provinz an, man rühmte seine makellose Rechtschaffenheit und Ehrlichkeit ebenso wie seine seltene Frömmigkeit. Alle Abende verrichtete er das Gebet Werd Ssahar, welches mehrere Stunden dauert. Sein Ruf war ihm schon vorgeeilt, und die Eingeborenen fürchteten, den neuen Gouverneur sich nicht geneigt machen zu können. Ein Konzilium wurde zusammenberufen und der Vorsitzende desselben, A. G., übernahm es, die Rolle der Schlange in dem verlorenen Paradies zu spielen. A. G. empfängt den neuen Gouverneur und bittet, seine kleine Tochter sehen zu dürfen. Unser Bey sieht nichts Absonderliches darin, giebt seinem Verlangen nach und das Töchterchen wird herbeigeführt, von A. G. bewundert, verzärtelt und bekomplimentiert. Auf ein Zeichen des Versuchers bringt ein Diener ein grosses Packet, welches enthüllt wird und dem erstaunten Gouverneur eine schöne Henne mit 24 herumsitzenden Küchelchen auf einer grossen, schön ziselierten Silberplatte zeigt. Huhn und Küchelchen,

alles in natürlicher Grösse, sind von reinem Sennärer Golde, fein in Filigran gearbeitet, derart, dass die Flügel in Bewegung gesetzt werden konnten, wenn man an eine Feder drückte. A. G. zeigt die Platte dem Töchterchen mit den Worten: »Dies ist ein Geschenk für dich, nimm es von mir, den du für deinen Onkel ansehen kannst«; und zum Gouverneur, der sich widersetzen zu wollen schien, fuhr er fort: »Im Namen Gottes, erzürne dich nicht; Gott soll mich bewahren, dir ein Geschenk zu machen, das ist nur für das kleine Fräulein, das so nett ist und das ich wie meine Nichte liebe; du musst ihr schon dieses kleine Spielzeug lassen, damit sie sich mit ihm unterhalten kann.« Der Gouverneur sagte nichts mehr und liess dem Verführer ein Glas Syrup anbieten. Als A. G. von ihm wegging, sagte er zu seinen Kumpanen: »Das Kameel hat die Alike (Ration) gefressen, jetzt könnt ihr ihm eure reichen.« Seitdem wurde M. Bey wie die andern, absolvierte jene Stufenleiter und machte sein Glück.

H. Bey, Chef einer anderen Provinz, hatte derart gewirtschaftet, dass die Eingeborenen sich über ihn beim General-Gouverneur in Chartūm beklagten, worauf eine Untersuchung angeordnet wurde. Der mit der Untersuchung beauftragte Beamte kommt bei H. Bey an; sie . . . dinieren zusammen und bei seiner Rückkehr nach Chartūm reicht unser Untersuchungsbeamte einen Bericht ein, in welchem konstatiert ist, dass in H. Bey's Provinz alles in der schönsten Ordnung zugeht. Böse Zungen haben allerdings behauptet, dass der Untersuchungsbeamte auf seiner Rückreise nach Chartūm von einer gewissen Anzahl Thaler begleitet worden sei.

Die Ursachen der Unzufriedenheit waren demnach vielfach, und der Araber des Ssudān besitzt nicht die Geduld seines Stammesbruders in Aegypten. Ein dreiviertel Jahrhundert war beinahe verflossen, und der Sturm wartete nur auf den Windhauch, der ihn entfesseln sollte. Der Mann, der die angesammelte Elektrizität zur Entzündung bringen und die mächtige Umwälzung herbeiführen sollte, erschien plötzlich in der trotz allem sympathischen Gestalt des Mohammed Ahmed, des Mahdi oder Propheten.

---

## KAPITEL XVI.

Mohammed Ahmed. Seine Familie. Seine Kindheit und Studien. Mohammed Ahmed in Chartüm. Sein Bruder Mahmūd Wad Abdullah. Sein aszetisches Leben. Mohammed Ahmed als Erleuchteter und Sozialist. Ein Refugium peccatorum. Unkluger Respekt der Unterbeamten. Die Mutassahabin. Soziale Theorien Mohammed Ahmed's. Sein Aufenthalt in el Obëid. Ankündigung seiner angeblich göttlichen Sendung. Er will schon zu den Waffen greifen. Seine Angehörigen bewegen ihn, el Obëid zu verlassen. Der Aufstand im latenten Zustande. Wunderthaten. Propaganda. Mahdistische Manifeste. Warnung des Mohammed Abdullah. Abu el Ssëüd geht nach Aba. Antwort des Mahdi. Expedition des Abu el Ssëüd gegen den Mahdi. Verhandlungen. Erster Kampf. Panik in Chartüm. Der Bruder des Mahdi wirft ihm sein Benehmen vor. Der Mahdi verlässt Aba und geht nach dem Berge Gadir. Benachrichtigung Emin Bey's.

Mohammed Ahmed, der Mahdi (Prophet oder Erlöser) für den Ssudān, der Mutamahdi (falsche Prophet) für die Anderen, der sich ein so trauriges Ruhmesblatt in der Geschichte geschaffen hat, wurde in Dongola um das Jahr 1256 der Hedjra (1839) geboren. Er gehörte der Familie Essuār el Sahab («mit dem goldenen Armband») an, deren Ursprung sich durch zwei Jahrhunderte hindurch zurückverfolgen lässt. Die heutzutage sehr grosse Familie der Essuār el Sahab gehört zu dem Stamme Hanak in der Provinz Dongola. Ihren sonderbaren Namen verdankt sie einer Legende, nach welcher das Haupt der Familie mit einem goldenen Armband geboren worden sei. Mohammed Ahmed widmete sich seit seiner Kindheit religiösen Studien. Nachdem er mit seinem Vater nach Karrari bei Chartüm gekommen war, setzte er hier länger als 4 Jahre hindurch seine Lieblingsstudien unter dem Schēch Nūr el Dāim, Sohn des berühmten Schēch el Taijib, fort und trat in die Sekte der

Ssammanije ein. Da aber ihre rein dogmatischen Theorien seinen Erwartungen nicht entsprachen, verliess er sie, um in eine andere, die der Kadirije, einzutreten, von der er mehr erwartete. Um diese Zeit trat er eine Pilgerreise an, besuchte alle Moscheen und blieb einige Zeit in dem Dorfe el Gabsch, um unter dem Schēch Mohammed el Cheir zu studieren. Als er wieder zu seiner Familie nach Karrari zurückkehrte, starb sein Vater Abdullah Bakri. Nun zog Mohammed Ahmed mit seiner Familie nach Chartūm.

Das sittenlose Leben der Hauptstadt, die Ungerechtigkeiten und Tyranneien der Regierungsbeamten, die Ausbeutung der einen durch die anderen und die Missbräuche aller Art, die von dem voreingenommenen und überspannten Geist des jungen Mannes noch vergrössert wurden, empörten das Herz Mohammed Ahmed's, welcher seiner Umgebung und seinen Bekannten die Rückkehr zu einem bessern Weg und die Empörung gegen die Regierung zu predigen begann. Diejenigen seiner Freunde oder Bekannten, welche kaltes Blut besaßen und seine Ideen nicht mit dem gleichen Enthusiasmus teilten, begriffen, wie kompromittierend diese Predigten für sie selbst im Herzen von Chartūm waren, verliessen Mohammed Ahmed und rieten ihm, die Stadt zu meiden. Da nahm er seine Mutter, Brüder und Schüler und liess sich mit einem Teil der Seinigen auf der Insel Aba nieder, während die anderen auf dem rechten Ufer des Stromes, in der Entfernung von einigen Hundert Metern, eine Gruppe verlassener Hütten, namens Marabbi', in Besitz nahmen. Dies geschah im Jahre 1872, also 9 Jahre bevor er sich für den erwarteten Propheten erklärte.

Während sein Bruder Mohammed Wad Abdullah, von praktischerem Geiste, in Aba sich auf den Bau von Zumbata (Barken) legte, wodurch er immer mehr in die Höhe kam, liess Mohammed Ahmed eine Masgid (Moschee) errichten, in welcher er eine Höhle (Ghār) anbrachte. In dieser Höhle blieb er monatelang ausschliesslich mit Gebeten und frommen Betrachtungen

beschäftigt und genoss als einzige Nahrung nur einige Datteln oder trockene Weintrauben mit ein wenig Wasser, die ihm seine Schüler brachten. Wenn er alle 3 oder 4 Monate aus der Höhle hervorkam, um sich den Seinigen kurze Zeit zu zeigen, so erschien er wie ein Skelett aus dem Grabe. Seine Reden hatten dann etwas Erleuchtetes, was seine Umgebung mit Respekt und Verehrung erfüllte. Jedesmal, wenn er an das Tageslicht hervortrat, kamen die Eingeborenen von allen Seiten ihn besuchen, wie man bei den Mohammedanern Personen, welche von der Pilgerreise nach Mekka zurückkehren, zu besuchen pflegt. Niemals verliess er seine Höhle länger als 2 oder 3 Tage, worauf er wieder in sein lebendiges Grab zurückkehrte.

Alle Montag und Freitag Abend versammelten sich seine Schüler neben der Moschee, um den Sikr aufzuführen, wie es bei den muhammedanischen Heiligengräbern üblich ist. Sein absolut aszetisches Leben eröffnete seinen schon von Haus aus überspannten Ideen einen neuen Aufschwung. Er träumte von einer ganz anders eingerichteten menschlichen Gesellschaft, und ohne seinen religiösen Fanatismus würde er ganz einfach ein enthusiastischer Sozialist geworden sein, einer dieser Leute mit glühender Einbildungskraft und jenen Gleichheitsideen, die sich unglücklicher Weise nicht verwirklichen lassen. Es ist jedoch nicht zu übersehen, dass die von Mohammed Ahmed geträumte orientalische und muhammedanische Gleichheit die Idee der Sklaverei nicht ausschloss, nichts von der hat, wie man sie in der zivilisierten Welt versteht. Er war der Unzufriedene der Gegenwart, welcher die allgemeine Ordnung verändern will, weil sie ihm nicht passt, ohne sich Rechenschaft darüber zu geben, dass wenn die Gesellschaft seine Theorien adoptierte, sie vom Regen in die Traufe kommen würde. Als Mohammed Ahmed auf diesem Punkte angelangt war, fand er die rein dogmatischen Theorien der Sekten, denen er angehört hatte, ungenügend und bildete sich eine neue abgesonderte Sekte, in welcher er seine Theorien und seine Lehre entwickeln konnte. Er nahm

jeden auf, der zu ihm kam, alle Unzufriedenen, wie die aus der Gesellschaft Ausgestossenen; angezogen von der Predigt des Sozialismus und von dem sichern Schutze vor den Plackereien und Reklamationen der Regierungsbeamten, strömten sie in grosser Menge nach Aba.

Thatsächlich hatte Mohammed Ahmed seit der ersten Zeit seines Aufenthalts daselbst sich den Ruf besonderer Heiligkeit erworben. Die Beamten hatten aus Furcht und abergläubischer Verehrung niemals gewagt, nach Aba zu gehen, um einen Steuer-rückständigen, irgend welchen Flüchtling oder gar Verbrecher zu verfolgen. So wurde die Insel zu einem Refugium peccatorum. Ja noch mehr. Kein Schiff, keine Barke, mochte sie Privatleuten oder dem Staate angehören, fuhr vorüber, ohne anzuhalten und dem Schēch Mohammed Ahmed irgend ein Zeichen ihrer Verehrung zu erweisen. Alle, welche seit 1875 an Bord eines Regierungsdampfers an der Insel vorbeigefahren sind, werden sich an die Signale der Dampfpeife erinnern, welche die Ehrbezeugung für den Heiligen sein sollten. Die Schüler des neuen Schēchs vermehrten sich so zusehends; Gaben und Geschenke flossen von allen Seiten nach seiner Wohnstätte.

Es wäre jedoch ungerecht, wenn wir den Leser in dem Glauben lassen wollten, dass alle Anhänger Mohammed Ahmed's nur ein Haufen Taugenichtse waren. Im Gegenteil bestand der grösste Teil aus Enthusiasten oder Opfern der Ungerechtigkeit und der Erpressungen der Regierungsbeamten. Wenn Jemand der Verfolgungen derselben müde war, so ging er nach Aba und war sicher, dass man ihn dort nicht würde suchen kommen. Diese Flüchtlinge, welche man Mutassahabīn nannte, bildeten den zahlreichsten Teil von Mohammed Ahmed's Anhängern. Wenn auch die Steuerbeamten von dieser Flucht erfuhren, so waren sie weit davon entfernt, den Flüchtling dort aufzusuchen, verheimlichten im Gegenteil der Regierung seinen Aufenthalt und erklärten, dass er nach einem unbekanntem Ort verzogen sei.

Dieser grosse Zufluss nach Aba, wie die grosse Verehrung für den Schēch Mohammed Ahmed datiert seit 1877. In diesem Jahre hatte ein Häuptling unter der schlechten Behandlung der Baschibosuks zu leiden, welche sein Haus entehrten. Als Mohammed Ahmed von dem Unglück des Mannes hörte, liess er ihn nach Aba kommen, bezahlte die Steuer, die er schuldig war resp. die von ihm reklamiert wurde und rettete ihn so von den Verfolgungen der Beamten. Die Nachricht hiervon verbreitete sich schnell und viele Personen kamen und suchten seinen Schutz nach. Da schrieb er an die Regierung in Chartūm, dass er für die Steuerbeträge der Leute, welche sich bei ihm befanden, die Verantwortung übernehme, dass er aber die Regierung bitten müsse, ihm keine Steuererheber zu schicken, sondern ihm kurz und bündig mitzuteilen, wieviel man verlange, worauf er das Geld nach Chartūm schicken würde. Dies geschah auch wirklich, aber nur sehr kurze Zeit.

Die Frage, welches damals die sozialen Theorien Mohammed Ahmed's waren, wird durch sein Benehmen und durch seine Reden beantwortet. Zunächst war es der vollkommenste Kommunismus. Niemandem gehörte etwas, aber Alles allen, sodann die Gleichheit der Sektierer, ferner das Cölibat für alle; denn wie er sagte, darf man allein im Paradiese Vergnügen und Ruhe erwarten, und schliesslich die Verpflichtung zur Arbeit. Man darf nicht glauben, dass die Derwische des Mahdi träge lebten, im Gegenteil arbeiteten alle an der Bebauung der Aecker, deren Erzeugnisse in dem gemeinsamen Speicher, den Matamir<sup>1)</sup>, gesammelt wurden. Wenn in der Folgezeit die Derwische sich wenig mehr mit Ackerbau abgaben, so waren die endlosen Kriege hierfür der einzige Grund. Die Zunahme von Mohammed Ahmed's Anhängern, die Verehrung, die ihm vom Volk und selbst von den Regierungsbeamten entgegengebracht wurde, flössten ihm ein grosses Selbstvertrauen ein und waren für ihn eine starke Versuchung und Ermutigung, auf

---

<sup>1)</sup> Runde Gruben im Erdboden, die zur Aufbewahrung des Getreides dienen. B. M.

seinem Wege fortzufahren. Hatte er damals schon den Plan zu einer offenen Erhebung gegen die Regierung? Glaubte er seine Kraft schon stark genug, um sich zum Mahdi, dem Erlöser, zu erklären? Sein Betragen in Chartüm, die Brandreden, die er dort gehalten hatte und in Aba fortsetzte, machen es glaublich; aber der Drang der Verhältnisse, die Fehler und Thorheiten der Regierung, welche den Respekt gegen sich selbst untergrub und dadurch den Ruf des Mahdi und die Zahl seiner Anhänger vermehrte und ihm so ein unbegrenztes Vertrauen zu seiner Macht verlieh, haben die Katastrophe beschleunigt.

Einmal ging Mohammed Ahmed nach Kordofän und stieg bei Angehörigen der Familie Essuār el Sahab ab. Er liess Derwische kommen und predigte ihnen die Empörung mit der Aufforderung, ihm zu folgen, denn er sei der verheissene Mahdi. »Unser Prophet Mohammed,« sagte er, »hat mich mehrere Mal auf dem Lichtthron sitzen lassen und mir gesagt, dass ich der Erlöser bin, und dass jeder, welcher mir nicht gehorcht, gottlos ist; sein Blut soll vergossen und seine Habe eine Beute der anderen werden.« Man hielt ihm jedoch vor, dass nach den Büchern die Ankunft der Propheten durch Wunder angekündigt werden solle und dass er keine thäte, und dass andererseits, wenn sie ihm folgten, die Regierung sie festnehmen, und er sie damit in die grösste Gefahr stürzen würde.

Hierauf erwiderte Mohammed Ahmed, dass der Herr der Welt ihm folgende Offenbarung habe zu teil werden lassen: »Die Seelen der Gerechten von Adam bis jetzt werden dein Heer bilden und mit dir kämpfen; 70 000 Engel werden dir folgen und der Todesengel Asrael wird deine Fahne tragen. Diejenigen deiner Anhänger, welche fallen, werden direkt in das Paradies eingehen, während alle deine Feinde ewig in der Hölle brennen werden. Die, welche wider dich sind, werde ich vernichten und dir stets den Sieg verleihen.«

Die Beredsamkeit und der Offenbarungston Mohammed Ahmed's genügte jedoch nicht, die Derwische von Kordofän zu

einem offenen Bruch mit der Regierung zu bewegen; sie antworteten ihm stets: »Wenn deine Sendung sich bestätigen wird, werden wir dir folgen.«

Während dessen wollte es der Zufall, dass Mohammed Ahmed in el Obëid Szenen von Zügellosigkeit und Ruchlosigkeit à la Sodom und Gomorrha ansehen musste. Dies empörte ihn bis zum äussersten, und unverzüglich wollte er seine Besucher die Waffen ergreifen lassen, indem er ihnen zurief: »Schmach und Schande über die Welt! Wenn solche Szenen unter den Rechtgläubigen vorkommen können, hat das Leben keinen Zweck mehr.« Die Familie Essuār el Sahab und seine Bekannten baten ihn, sich zu beruhigen und el Obëid zu verlassen, wo er durch seine Reden alle kompromittierte. »Wir sind schwach,« sagten sie, »und wenn die Regierung erfährt, was bei uns geredet wird, zerstört sie unsere Häuser und vernichtet uns.« Da verliess Mohammed Ahmed el Obëid und begab sich nach Bara, von wo er nach Aba zurückkehrte.

In Kordofān wie in allen grossen Städten des ägyptischen Ssudān, nach denen der Ruf Mohammed Ahmed's gedungen war, lebte die Empörung schon in allen Geistern, nur wagte niemand zuerst die Maske abzuwerfen. Die Umtriebe gingen ihren Gang weiter, freilich noch im Stillen, und die Empörung war noch nicht bis zum Ausbruch reif.

Man erzählte sich, dass man auf den Blättern der Bäume folgende Worte geschrieben fand: »La ilāh illa allāh we mohammed ahmed mahdi min allāh,« d. h. es giebt keinen Gott ausser Gott und Mohammed Ahmed ist sein Prophet. Diese Redensart fand sich auch, wie man sagte, auf Eierschalen u. s. w. Solche Gerüchte, die von den Beteiligten in Umlauf gesetzt wurden, fanden bei der unwissenden und fanatischen Bevölkerung Glauben. Es waren Wunder, und ein Zweifel an der Wahrheit der Sendung Mohammed Ahmed's existierte nicht mehr.

Diese Art der Propaganda genügte jedoch den Anhängern des Mannes von Aba nicht mehr, und im Jahre 1880 wurden

Brandreden gedruckt und in Tausenden von Exemplaren der Polizei förmlich vor die Füße geworfen. Während schon alle Gemüther über das dumpfe Grollen des Vulkans unruhig waren, schien die Regierung von nichts zu wissen und traf nicht die geringste Massregel. Man versichert, dass der Gouverneur, ein Liebhaber der schönen Wissenschaften und der arabischen Poesie, während dieser Zeit mit seinem unzertrennlichen Begleiter, dem Polizeipräfekten von Chartüm, beschäftigt war, arabische Dichter anzuhören, die ihm ihre Verse vortrugen, und sich mit Banketts und Konzerten unterhielt. Erst 1881 öffnete die Regierung die Augen und entschloss sich, etwas zu thun. Ein früherer Lehrer des Mahdi, namens Mohammed Abdallah, schrieb an Rëuf Pascha einen Brief, in welchem er ihn auf die schweren Gefahren, welche für die Regierung aus den Anmassungen Mohammed Ahmed's entstehen könnten, und auf den zahlreichen Anhang aufmerksam machte, der sich um ihn gebildet hatte und mit jedem Tage wuchs. Rëuf sandte einen gewissen Abu el Ssëud Bey el Akkād zu ihm, um sich über die Vorgänge in Aba zu informieren und Mohammed Ahmed aufzufordern, nach Chartüm zum General-Gouverneur zu kommen. Abu el Ssëud begab sich im Mai 1881 nach Aba; als er Mohammed Ahmed mittheilte, dass der Gouverneur in Chartüm ihn sehen wollte, da erwiderte der Mann von Aba: »Ich habe mit dem Gouverneur nichts zu thun, und wenn er etwas von mir will, so mag er selbst kommen. Nach Chartüm kann ich nicht gehen, denn der Tag, wo ich in die Stadt einziehen soll, ist noch nicht gekommen.« Solche Antwort konnte Rëuf Pascha natürlich nicht gefallen; er beschloss sofort die Absendung einer Expedition, um den falschen Propheten mit Gewalt zu holen. Abu el Ssëud's Bericht über die Zahl und Stärke der Anhänger des Mahdi war irrig gewesen. Abu el Ssëud hatte sich über seine Bedeutung getäuscht und dem General-Gouverneur erklärt, dass 200 Mann zur Vernichtung der Rebellen vollauf genügten. Auf diese Versicherung hin schickte Rëuf am 21. Mai eine Abteilung von ungefähr 200 Mann Infanterie ab unter dem

Befehl von zwei höheren Offizieren: Ali Efendi Asmi und Ibrahim Efendi Ali. Die Expedition sollte nach Anweisung und Leitung Abu el Ssëüd's handeln. Das Expeditionskorps schiffte sich mit einem Geschütz an Bord des Dampfers Tall Hawein ein, der am Freitag, den 29. Schabān 1298 (27. Juli 1881) bei Sonnenuntergang vor Aba Anker warf; man beschloss noch am selben Abend sich auszuschiffen. Für alle Fälle blieb das Schiff unter Dampf, und Abu el Ssëüd an Bord.

An diesem Tage fand bei dem Mahdi ein Sikr statt, und die Derwische, im Kreise geordnet, waren bei ihrer Andacht, während Mohammed Ahmed etwas abseits auf einem Fell sass, um zu beten, als die Abgesandten Abu el Ssëüd's erschienen, um ihn an Bord zu rufen. Er erwiderte, dass man nur zu ihm zu kommen brauche, wenn man ihn sehen wolle, dass er sich aber nicht hinbemühen werde. Jetzt wurden die paar Soldaten ungemütlich, zumal, da sie von den Derwischen eine starke Tracht Prügel bekamen. Abu el Ssëüd hatte den Befehl, den Mahdi und seine Parteigänger im Notfalle anzugreifen. Er befahl deshalb der Abteilung, vorzurücken und auf die Derwische Feuer zu geben. Beim ersten Schuss, dem Zeichen zum Angriff, zog Mohammed Ahmed sein Schwert und stiess zum erstenmal den Vernichtungsruf aus, welcher dann der Schlachtruf der Mahdisten geworden ist: »La ilāh illā allāh, fi ssabīl allāh.« (»Es giebt keinen Gott ausser Gott; [kämpfet] für Gottes Sache.«) Der Säbel Mohammed Ahmed's war übrigens nicht von Holz, wie seine Anhänger behaupteten, sondern eine sehr gute Bochāri-Klinge<sup>1)</sup>. Der Mahdi war von der Ankunft des Militärs jedenfalls benachrichtigt worden, denn an jenem Abend hatten sich die Derwische in viel grösserer Zahl in Aba eingefunden und waren sämtlich bewaffnet. Auf den Ruf des Mahdi stürzte sich die wütende Menge, die den wilden Schlachtruf ihres Oberhauptes

---

<sup>1)</sup> Die Hieb Waffen bei den Arabern im Ssudān waren von vierfacher Qualität; die beste war die Bochāri-, dann die Ssolimāni-, dann die Tokāri- und schliesslich die Maghrabi-Klinge.

einstimmig wiederholte, mit jenem unwiderstehlichen Mut und Ungestüm des Ssudānarabers in ihrem rasenden Fanatismus auf die Soldaten, welche gleich beim ersten Anprall ihre Kaltblütigkeit und Ordnung verloren und sich niedermetzeln liessen. Nur wenige Mann konnten fliehend das Stromufer gewinnen, hängten sich an die Taue u. s. w. des Dampfers und retteten sich so vor den verfolgenden Derwischen. Sobald Abu el Ssëüd beim Anblick der ersten Flüchtlinge das Unheil ahnte, liess er den Anker heben, sodass das Schiff mit denen, die sich darauf befanden und noch darauf zurückkehren konnten, rechtzeitig entkam.

Bei der Ankunft Abu el Ssëüd's in Chartüm verbreitete sich die Nachricht von der Niederlage wie ein Lauffeuer durch die Stadt und die Panik und Unordnung nahm nun ihren Gang. Rëüf hatte nicht im entferntesten diesen Ausgang erwartet, und die Verwirrung, welche jetzt in Chartüm zu herrschen begann, beunruhigte ihn. Er liess verkleidete Polizeibeamte in grosser Anzahl durch die Stadt gehen mit dem Befehl, alle, welche vom Mahdi redeten, zu verhaften. Dies war der Beginn der Schreckensherrschaft in der Hauptstadt des Ssudān, die bis dahin noch still und ruhig gewesen war.

Die Maske war endlich abgeworfen, es war klar, dass die Regierung nun handeln wollte. Da der Mahdi sich aber nicht mehr sicher glaubte, verliess er den Ort und begab sich mit seiner Familie und allen Anhängern nach dem Berge Gadir in der Provinz Faschōda. Sein älterer Bruder, der Schiffsbauer, wurde bestürzt, als er das Geschehene vernahm und hörte nicht auf, seinem Bruder vorzuwerfen, dass er ihn und die Seinigen in's Unglück gestürzt habe. Auf diese Vorwürfe erwiderte Mohammed Ahmed: »Hāda ma arād allāh bihi« (»das ist Gottes Wille«). Der arme Lupton Bey sah damals die Menge den Strom bei Kawa überschreiten und teilte Emin Bey das Vorgefallene mit. Dieser schrieb dann nach Chartüm und warnte die Regierung wegen des Vorfalles, dessen ganze Tragweite er voraussah.

---

## KAPITEL XVII.

Rāschid Bey schlägt die Derwische bei Kawa, wird am Gadir geschlagen. Erhebung von Kordofān und Darfūr. Slatin Bey. Eroberung von Abu Harās. Schlacht bei Kaschkil. Expedition von Ali Bey Abu Koka zum Entsatz von Bara und seine Niederlage bei Eid el Nebeik. Eroberung von el Tajāra. Expedition von Jussuf Pascha el Schallāli. Der Aufstand nimmt beunruhigende Dimensionen an. System Mohammed Ahmed's. Propaganda. Panik in Chartūm. Ankunft Abd el Kader Pascha's. Seine Politik und Energie. Divide et impera. Subeir Abd el Kader. Die Expedition Jussuf Pascha's kommt am Berge Gadir an. Er fordert den Mahdi auf, sich zu ergeben. Antwort desselben. Mystischer Charakter des Mahdistenkrieges. Abdullah Wad Da'allah. Vernichtung des Korps Jussuf Pascha's. Der Schēch Madibbu. Erhebung und Belagerung von Schaka. Ausfall der belagerten Garnison und ihre Vereinigung mit Slatin's Kolonne. Omar Wad el Mukāschif greift Ssennār an. Gründe seiner Feindseligkeit. Giegler Pascha lehnt Verstärkung von Kairo ab. Expedition gegen den Emir Walad el Scherif. Die Mahdisten unbesieglich. Vernichtung des Corps el Malik Jussuf. Angriff auf die Stadt Ssennār. Der Emir el Dakruri. Abd el Kader Pascha schlägt die Derwische in Ssennār.

Im Dezember hatte Rāschid Bey, der Gouverneur von Faschōda, die Ankunft des Mahdi in seiner Provinz erfahren und sich schon bereit gemacht, den unbequemen Gast anzugreifen, als er hörte, dass in der Stadt Kawa selbst ungefähr 200 Araber aus den Stämmen Degein, Tellem, Kenāna, Hassanije, Gaālije und Danākla sich versammelt hätten, um zu dem Mahdi zu stossen. Schnell vereinigte er 120 Mann, schlug und zerstreute diese Araber. Nach dem Berge Gadir hatte er Spione geschickt, deren Auskunft insofern ermutigend lautete, als die Leute des Mahdi nur 200 Mann stark sein sollten. Rāschid Bey nahm 120 Soldaten und einige Tarāgma aus dem Dorfe el Schalk und machte sich in Eilmärschen nach dem Berge Gadir auf. Nach dreitägigem Marsche langte die kleine Abteilung vollständig erschöpft im An-

gesicht des Feindes an. Mohammed Ahmed versammelte schnell seine Leute zu Fuss und zu Pferde, und ohne den Soldaten Rāschid's Zeit zu lassen, sich ein wenig zu erholen, fiel er über sie her, vernichtete sie vollständig und erbeutete alle Waffen und Munition.

Die Nachricht von der Vernichtung Rāschid's erhielten wir, Emin Bey und ich, im April 1882 in Chartūm, als wir die Ankunft des neuen Generalgouverneurs Abd el Kader Pascha, Rēūf's Nachfolger, dort erwarteten.

Nach dieser Affaire erhob sich ganz Kordofān und die Beduinen in Darfūr, welche nun Slatin Bey schwer zu schaffen machten. An dem Brunnen von Nemeir, wo Soldaten aus der Provinz Schaka zu ihm gestossen waren, wurde er von überlegenen Derwischhaufen umringt, verlor viel Leute und sah sich gezwungen, auf Dara zurückzugehen. Hier brachte er in wenigen Tagen ein zahlreiches Korps zusammen und kehrte um, um die Derwische aufzusuchen. Er traf sie noch bei dem Brunnen und lieferte ihnen eine blutige Schlacht. Schon neigte sich der Sieg auf seine Seite, als eine grosse Reiterschaar sich auf seine Infanterie stürzte und seinen Sieg in eine schwere Niederlage verwandelte. Es gelang ihm jedoch, einige Reste seiner Truppen zu sammeln und wieder nach Dara zu entkommen.

Nun erhoben sich die Baggāra el Homr; ihr erster Akt der Feindseligkeit war, ihren Steuererheber Nāsīm Efendi anzugreifen, welcher sich in Ausübung seines Amtes in Dar Hamar befand. Dank dem Dazwischentreten der Häuptlinge Walad Abu Dakal und Walad el Melih konnte er sich retten, aber sein Gepäck und die Regierungsgelder wurden geplündert. Von den beiden Schēchs wurde er beschützt und nach Abu Harās geführt, wo er sich in das Haus des Distriktchefs Walad Rahma flüchten konnte. Kaum waren drei Tage vergangen, als die Stämme Badarije und Tamām Abu Harās angriffen; die Garnison unter dem Befehle Walad Rahma's rettete sich in aller Eile, immer verfolgt, in der Richtung nach el Obēid und erreichte glücklich das Dorf Walad Abu Ssafie.

Unverzüglich sammelte der Gouverneur von Kordofän, Mohammed Pascha Ssaïd, eine Heeresabteilung von 2300 Mann regulärer Soldaten, Baschibosuks und Schaikije, um die Stadt Abu Harās wieder zu nehmen. Unter dem Befehl des Major Nāsim Efendi verliess sie el Obëid und setzte sich nach Abu Harās in Bewegung, als sie bei Kaschgil die Derwische an einem kleinen See versammelt fand. Diese waren mehr als 2000 Mann stark und bestanden aus Leuten der Stämme Hauāsma, Dar Bati, Dar Nehila, Dar Gauād, Aulād Gabüşch, el Ghudiät, Baderija und Tamām. Es kam zum Kampfe, in welchem die Truppen vollständig geschlagen wurden. Nur eine kleine Zahl Soldaten konnte sich an das Ufer des Sees retten, wo sie aus Aesten und Dornen einen Verhau errichteten. Sie blieben dort einige Tage und nährten sich von den Tieren, welche an das Wasser zur Tränke kamen. Während dessen war der Feind beschäftigt, Beute zu sammeln, wonach er sich zurückzog, sodass die Flüchtigen mit der Nachricht von der Niederlage nach el Obëid entkommen konnten.

Eine andere Heeresabteilung von 3000 Mann unter dem Befehle des Ali Bey Lutfi Abu Koka, welche dem belagerten Bara zu Hülfe geschickt war, wurde auf dem Marsche von starken Rebellenhaufen umschwärmt, welche alle Brunnen auf dem Wege: el Halba, Abu Schök und Eid el Nebeik, zuschütteten, sodass die Soldaten kein Wasser fanden. Der Krieg wurde von den Mahdisten bis auf's Messer geführt und alle Mittel, Gewalt und List angewendet, um den Gegner ohne Gnade und Barmherzigkeit zu vernichten.

Als die Rebellen die Truppen Ali Bey's von Durst und Ermüdung genügend geschwächt und erschöpft glaubten, griffen sie dieselben zwischen Eid el Nebeik und Domat el Teleb an und vernichteten sie. Von den 3000 Soldaten kam mehr als die Hälfte samt dem Oberst Ali Bey um. Nur 1200 Mann konnten sich in voller Auflösung retten und bettelten um Wasser und Nahrung von Dorf zu Dorf, bis sie in Bara ankamen, wo sie

sich mit der ausgehungerten Garnison vereinigten. Im selben Monat griffen die Gauāmea-Beduinen die Garnison von el Tajāra an und bemächtigten sich des Platzes nach wenigen Tagen.

Während Rāschid Bey auf eigene Faust nach dem Berge Gadir gezogen war, wo er seinen Tod gefunden hatte, rüstete man in Chartūm eine grössere Expedition unter dem Befehle von Jussuf Pascha el Schallāli gegen den Mahdi aus. 10 Tage nach Rāschid Bey's Affaire verliess sie Chartūm und setzte sich nach dem Berge Gadir in Bewegung. Sie bestand aus mehreren Tausend Mann regulärer Truppen und Baschibosuk, ferner einer Abteilung Schaikije-Beduinen unter dem Befehle von Mohammed Bey Ssolīmān. Aber die beiden Siege des Mahdi über Abu el Ssēud und Rāschid hatten ihn und seine Anhänger ermutigt, und die Araber strömten ihm von allen Seiten zu. Die Häuptlinge kamen, sich in seine Sekte aufnehmen zu lassen und empfangen seine Instruktionen und die Losung zum Vernichtungskampf. Selbst die Nuba-Neger vom Berge Gadir liessen sich von den Verheissungen des Mahdi verleiten und vereinigten sich mit ihm. Mohammed Ahmed, der nicht aufhörte, alle an die Plackereien und übertriebenen Forderungen der Regierung zu erinnern, stellte ihnen ein goldenes Zeitalter ohne Steuern und Plagen in Aussicht, welches durch Vernichtung der Türken, d. h. der Regierungs-Beamten, herbeigeführt werden könne. Gleichzeitig wurden Derwische nach allen Richtungen abgeschickt, um die Bevölkerung zum Aufstand aufzureizen, und Brandbriefe an die Häuptlinge der Stämme zu dem gleichen Zweck gerichtet.

Die Nachrichten hiervon kamen übertrieben und entstellt nach Chartūm und stürzten die Stadt in eine unbeschreibliche Panik. Vor der Ankunft des neuen General-Gouverneurs Abd el Kader Pascha's verbreitete sich das Gerücht, dass die Derwische die Stadt überfallen wollten. Die Furcht hatte keine Grenzen mehr, und alle Europäer verbargen sich in der katholischen Mission, die sie erst zwei Tage später verliessen, als sie sich überzeugt hatten, dass der Mahdi noch am Berge Gadir war.

Abd el Kader Pascha kam endlich am 11. Mai an. Er ermahnte die Beamten, sich ruhig und gefasst zu halten, um der Bevölkerung Vertrauen einzufliessen. »Wenn die Beamten der Regierung eine derartige Furcht verraten, was soll dann aus den anderen werden, welche glauben, dass die Dinge noch viel schlimmer als in Wirklichkeit sind.« Abd el Kader fand die Situation schlimm genug. Er schrieb nach Kairo und verlangte Verstärkungen, aber die Rebellion Arabi's hatte das Land in Anarchie gestürzt, und Abd el Kader's Hülsrufe verhallten ungehört. Hätte er die verlangten Verstärkungen erhalten können, so ist es nicht unmöglich, dass er des Aufstandes hätte Herr werden können. In Ermangelung solcher Verstärkungen ging Abd el Kader Pascha mit unerhörter Energie an die Organisierung einer bedeutenden Armee, die zum grössten Teil aus den Negern der Einwohner für 12 bis 14 Thaler pro Kopf rekrutiert wurde. Er erteilte der Polizei strenge Befehle und suchte der Panik zu steuern. Er verbot absolut, vom Mahdi auch nur zu sprechen und schärfte den Beamten ein, keine Nachricht zu verbreiten, welche die Panik unterhalten oder vergrössern konnte. Sobald er erfuhr, dass ein Häuptling zum Mahdi zu stossen beabsichtige, liess er ihn mit List oder Gewalt kommen und ihn dahin bringen, dass er den Feind nicht unterstützen konnte. Den Beduinen gegenüber hatte er eine macchiavellistische Politik angenommen. Diejenigen, deren Betragen sie nicht als offene Anhänger des Feindes zeigte, vereinigte er zu einer Notabeln-Versammlung, um sie in den Glauben zu versetzen, ihnen die Angelegenheiten des Landes zur Beratung vorlegen zu wollen. Er fragte sie mit Interesse nach ihren Privat-Angelegenheiten, lud sie in seinen Palast ein und gewann durch diese Politik und ohne Zwangsmittel von ihnen Geld, Naturalien und das Versprechen, der Regierung treu zu bleiben. Der anderen Häuptlinge, die notorisch feindlich waren, entledigte er sich auf eine oder die andere Weise; im Falle, wo dies nicht anging, erregte er Spaltungen unter ihnen, um so eine Diversion zu gewinnen. Das Divide et impera war für diese schwierige Periode Abd el Kader's politisches Programm.

Einige Thatsachen werden besser als alle Auseinandersetzungen die von ihm befolgte Taktik erklären. Vor Abd el Kader's Ankunft hatte Giegler, der den General-Gouverneur interimistisch vertrat, einen Befehl der Kairiner Regierung gefunden, einen Araber, namens Sobeir Abd el Kader, abzusetzen. Er führte den Befehl aus; der abgesetzte Beamte ging sofort zum Mahdi über, versammelte in aller Eile 400 Mann und plünderte die schwachen Dörfer von Sennār. Sobald Abd el Kader davon erfahren hatte, that er, als ob er von nichts wüsste und schrieb an den Gouverneur von Sennār, er solle Sobeir Abd el Kader benachrichtigen, er sei zum ersten Méauin ernannt und solle nach Chartüm kommen, um sein Amt anzutreten. Sobeir biss an den Köder und machte sich nach Chartüm auf den Weg. Er schiffte sich auf einem Dampfer ein, aber nicht mehr aus; die Krokodile des Stromes allein wissen, was aus ihm geworden ist. Am folgenden Tage schrieb Abd el Kader, um den Schein zu wahren, in folgendem Sinne an den Gouverneur von Sennār: »Ich habe Sobeir aufgefordert, sein Amt anzutreten, er ist bis jetzt nicht erschienen, was mich veranlasst anzunehmen, dass er sich gegen die Befehle der Regierung auflehnen will. Lassen Sie ihn aufsuchen, in Eisen legen und mir schicken; wenn Sie ihn nicht finden, konfiszieren Sie sein Haus und sein Vermögen.« Haus und Vermögen wurden natürlich sofort konfisziert.

Der Häuptling Abd el Bässit erschien mit 4000 Mahdisten in Düem, um die Steuern für den Mahdi zu erheben. Sein Heerhaufen wurde geschlagen und er selbst gefangen und nach Chartüm geschickt. Auf Abd el Kader Pascha's Fragen antwortete er, dass er gekommen sei, den Tribut für Rechnung des Mahdi einzutreiben. »Wenn ihr das Land schon als erobert betrachtet, dann täuscht ihr euch,« antwortete ihm Abd el Kader, und befahl seiner Ordonnanz, ihn zur Hinrichtung abzuführen, indem er mit leiser Stimme hinzusetzte: »In 15 Minuten darf dieser Mann nicht mehr leben.« Abd el Kader befand sich in der Ratsversammlung, und der Chief Mohammed Bey el Telb, ein arabischer Notabler von Chartüm,

verwandte sich für den Schuldigen. Da Abd el Kader sich stellte, als ob er in tiefes Nachdenken versunken sei, wagte Niemand zu sprechen. Als aber el Telb seine Bitte wiederholte, schien Abd el Kader wieder zu sich zu kommen und sagte: »Da Sie sich für diesen Menschen verwenden, so will ich Ihnen den Gefallen thun und ihn begnadigen;« er beauftragte eine Ordonnanz, die Hinrichtung schleunigst zu verhindern, aber die 15 Minuten waren schon vorüber, und der Verräter hatte büssen müssen.

Die Truppen waren gut bewaffnet, gut gepflegt, und der Sold wurde ihnen regelmässig gezahlt, so dass ihnen jeder Grund zum Abfall oder Verrat genommen war. Aber Abd el Kader machte sich über den Ernst der Lage keine Illusionen, und alle seine Massregeln konnten nur Palliativmittel sein bis zur Ankunft einer grösseren Verstärkung von Kairo. Man kann ihm sicherlich weder Schwäche noch Nachlässigkeit vorwerfen, aber das Uebel war schon zu stark; ein ganzes Volk hatte sich auf allen Punkten zugleich in Masse erhoben, und Abd el Kader konnte keine Wunder thun.

Das etwa 7000 Mann starke Heer des Jussuf Pascha el Schallali war inzwischen durch die Provinz Faschoda zum Berge Gadir vorgerückt. Jussuf Pascha hatte Mohammed Ahmed aufgefordert, sich zu ergeben, von ihm aber die Antwort erhalten, dass er auf Gottes Hülfe vertraue, seine Feinde zu besiegen, und dass alle Heere und Drohungen ihm dieses Vertrauen nicht rauben könnten. Jussuf Pascha langte gegen Abend am Gadir an und liess einen Verhau errichten.

Mohammed Ahmed war nicht mehr der grosse Prediger von Aba, den einige Hundert Derwische umgaben, sondern war jetzt der Prophet geworden, um den der ganze Ssudän sich geschart hatte. Seine Anhänger bildeten schon ein starkes Heer, welches durch den ihnen eingeflossenen Fanatismus noch furchtbarer war. Wie in den Zeiten der Religionskriege, wo die Priester in der einen Hand das Schwert, in der anderen das Kreuz führten, gaben die Mahdisten ihrer Erhebung jenen Charakter eines mystischen

Krieges ohne Pardon, welcher alle Hindernisse vor sich niederwarf und sich seinen Weg durch Feuer und Blut bahnte.

Die beiden Heere lagerten einander gegenüber. Das ägyptische wurde durch seine Disziplin und das Mahdistische durch strenge Befehle vorläufig vom Kampfe zurückgehalten. Der Angriff der letzteren hatte noch nicht begonnen, als Mohammed Ahmed, wie man erzählt, seinen Gebetsteppich zwischen den beiden Heeren ausbreitete und darauf niederkniete, um das Gebet zu verrichten. In dem Heere Jussuf Pascha's gab es einen berühmten Schützen, namens Abdallah Wad Daf'allah, welcher nun dreimal auf den Mahdi anlegte. Doch ging jedesmal die Kugel fehl, wahrscheinlich wegen der Aufregung des Schützen, und dies hielten die Anhänger des Mahdi für ein Wunder. Mohammed Ahmed hatte sich schnell erhoben; er zog sein Schwert und stieß den Schlachtruf aus: »Fi ssabil allah.« Dies war das Signal zum Angriff. Trotz der Stärke und der Ueberlegenheit ihrer Waffen wurde die Armee Jussuf Pascha's fast vollständig vernichtet, und er selbst fand, wie Rāschid Bey, den Tod. Waffen und Munition der ägyptischen Truppen fielen in die Hände der Mahdistenhorden, welche bis dahin in ihren Kämpfen keine Schnellfeuerwaffen, sondern fast ausschliesslich Lanzen, Säbel und alte Perkussionsgewehre geführt hatten.

Unter den Leuten des Mahdi befand sich der Schēch Madibbu, der Häuptling des Stammes Resaikāt, welcher, sobald er sich von dem Erfolg der Waffen des Mahdi überzeugt hatte, zu seinem Stamme eilte und die Nachricht von dem Siege mit den nötigen Uebertreibungen verbreitete. Er erzählte, was für Wunder geschehen seien, und dass, während die Schüsse der Soldaten nicht getroffen hätten, jeder von den Mahdisten getroffene Soldat sofort verkohlt sei. Nun erhoben sich die Resaikāt und Maālije gegen die Garnison ihrer Provinz Schaka; die Soldaten zogen sich in ihre Verschanzungen zurück, wo sie nun belagert wurden. Als die Belagerung schon 14 Tage gedauert hatte, und die Lebensmittel angingen, auf die Neige zu gehen, beschloss der Befehlshaber,

Major Manssür Efendi, einen Ausfall zu machen, um den Platz bis zur Ankunft eines Entsatzes zu verproviantieren. Wirklich gelang es den Truppen auch, den Ring der Belagerer zu durchbrechen und ihnen schwere Verluste beizubringen, worauf sie nach dem Dorfe el Alali vorrückten, um Getreide zu holen. Aber stets vom Feinde verfolgt, wurden sie schliesslich niedergemacht, und nur wenigen gelang es, sich bis zu dem Platze durchzuschlagen. Ein zweiter Ausfall um Mitternacht verlief glücklicher, und die belagerte Garnison von el Schaka konnte sich bis zu einer Lokalität, namens el Nemeir, durchschlagen, wo sie sich mit Slatin's Kolonne vereinigte.

Während nun beständige Zusammenstösse und selbst grössere Schlachten zwischen dem Heere Slatin Bey's und den Rebellen erfolgten, unternahm Omar Walad el Mukāschif, der sich Vertreter des Mahdi nannte, mit einem grösseren Heere von Derwischen den Angriff auf die Provinz Ssennār.

Omar Walad el Mukāschif war ein Opfer der Willkür der Regierungsbeamten. Er gehörte dem Stamme Kawāhla an und war als Oberhaupt einer religiösen Sekte sehr geachtet. Er besass einen Bruder Ahmed Walad el Mukāschif, der dem Mahdi nach dem Berge Gadir gefolgt war. Als der Untergouverneur von Ssennār erfuhr, dass Ahmed zum Mahdi übergegangen war, liess er seinen Bruder Omar verhaften, der jedoch nach einigen Tagen durch Bestechung wieder frei kam. Bald darauf wurde er von M. Efendi S. wieder verhaftet und sah sich gezwungen, behufs seiner Befreiung dasselbe Argument wieder zu gebrauchen. Dieser Plackereien überdrüssig, wollte er Ssennār verlassen und mit seiner Familie sich in Refāa im Gebiet des Stammes Abu Rōf niederlassen. Kaum aber hatte M. Efendi S. erfahren, dass Omar ausgewandert war, als er ihn von Soldaten verfolgen und unterwegs ausplündern liess. Jetzt ging nun auch Omar selbst zum Mahdismus über, und in dem Walde von el Hira, am Strome, verkündete er den Eingeborenen, dass der Mahdi ihm im Traume erschienen sei und ihm als seinem Stellvertreter befohlen habe, die

Türken, d. h. die Ungläubigen, zu bekriegen. Bald umgab ihn eine solche Masse Fanatiker, dass der Gouverneur von Sennär, Hussein Bey Schukri, unruhig wurde und an Giegler Pascha nach Chartüm telegraphierte. Dieser hatte sich seit jeher über den Ernst der Situation getäuscht, und die Verstärkungen, die man von Kairo absenden wollte, für überflüssig erklärt, indem er sich für stark genug hielt, mit den im Ssudän stehenden Truppen den Aufstand zu unterdrücken. Um damit zu beginnen, schiffte er sich mit wenigen Soldaten auf einem Dampfer nach Sennär ein. In Walad Madani erfuhr er, dass in dem benachbarten Abu Harās ein anderer Abgesandter des Mahdi, namens Walad el Scherif, die Waffen gegen die Regierung ergriffen habe. Er machte also in Abu Harās Halt und sandte die Truppen unter dem Befehle des el Malik Jussuf, eines Nachkommen der alten Herrscherfamilie des Ssudän, gegen Walad el Scherif. Die Anzahl der Soldaten betrug kaum 100 und war dem Feinde weit unterlegen.

Es ist merkwürdig, dass während der ganzen Dauer des Mahdistenkrieges der Sieg stets auf Seiten der Rebellen zu sein schien; die Zusammenstöße, in denen die Mahdisten unterlagen, waren selten, und auch dann hatten sich die Rebellen trotz erlittener Verluste wieder schnell organisiert und unternahmen mit noch grösseren Massen den Angriff, bis sie den Sieg behielten. Dies erklärt sich, wenn man den Enthusiasmus der Mahdisten berücksichtigt, der in Verbindung mit ihren kriegerischen Eigenschaften sie thatsächlich unbesiegbar machte. Wenn der Mensch dahin gelangt, den Tod so zu verachten, wie die Araber des Ssudän, wenn er einen persönlichen Hass und Verachtung gegen den Feind hat, wenn er von dem zündenden Wort eines Erleuchteten, wie Mohammed Ahmed, fanatisiert ist und schliesslich die Ueberzeugung gewonnen hat, dass er für Gottes Sache kämpft und den Himmel als Belohnung hat, dann wird er der personifizierte Mord. Andererseits muss man die Qualität der ägyptischen Armee in Rücksicht ziehen, die sich aus den heterogensten Bestandteilen

zusammensetzte: Negern und Arabern, Türken und Beduinen der verschiedensten Stämme, und muss schliesslich den Abfall dieser Truppen zum Feinde berücksichtigen, der häufig genug von derselben Rasse und demselben Stamme war. Dann wird man begreifen, weshalb der Sieg sich so oft an die Fahnen des Mahdi fesseln konnte.

Die handvoll Soldaten, welche el Malek Jussuf hatte, genügte nicht, auch nur den ersten Anprall auszuhalten und wurde vollkommen vernichtet. El Malek Jussuf stammte, wie oben bemerkt, aus königlichem Geblüt. Bei solchen Familien ist es Sitte, dass ein Fürst sich, wenn er besiegt ist, seinen Teppich auf die Erde breitet und so den Tod erwartet, damit er nicht in den Staub fällt. El Malek Jussuf setzte sich also auf seinen Teppich und wurde von den Derwischen umgebracht.

Als Giegler Pascha diesen Schlag erfuhr, sah er seinen Irrtum ein und kehrte schleunigst nach Chartüm zurück.

Walad el Mukāschif teilte im Vertrauen auf seine Stärke Hussein Bey Schukri ritterlich den Tag mit, wann er die Stadt Ssennār angreifen würde. Hussein Bey zog seine in der Provinz zerstreuten schwachen Truppen zusammen, so weit er konnte und erwartete den Angriff des Feindes. Zu der angekündigten Zeit, Tag und Stunde erschien Walad el Mukāschif wirklich und griff Hussein Bey an, der ihn eine Viertelstunde vor der Stadt erwartete. Der Kampf dauerte nur kurze Zeit, die Regierungstruppen wurden geschlagen und nur wenigen Soldaten gelang es, zur Stadt und in das Regierungsgebäude zu entkommen. Walad el Mukāschif war mit den Häuptlingen seines Gefolges ebenfalls in dasselbe eingedrungen, als ein Soldat, der sich auf der Terrasse versteckt hatte, auf ihn Feuer gab. Walad el Mukāschif wurde am Fusse getroffen und von den Seinigen nach dem Dorfe el Bogra, zwei Stunden von der Stadt, geschafft, wohin sich seine Anhänger gleichfalls zurückzogen. Kaum eine Woche darauf schickte er sie zu einem neuen Angriff gegen Ssennār. Inzwischen war aber die Garnison um 400 Mann unter dem Befehle des

Ssäleh Walad el Mak verstärkt worden; die Derwische wurden mit starkem Verluste zurückgeschlagen und flüchteten unter Zurücklassung ihres Gepäcks und Lagers in grosser Unordnung. Ssäleh verfolgte sie, konnte sie jedoch nicht mehr erreichen und schaffte ihr in dem Lager zurückgelassenes Gepäck nach Ssennär. Gegen die Gefangenen zeigte Walad el Mukāschif eine barbarische Wildheit. Er liess sie in grosse Kessel stecken und lebendig braten. Nach dieser Niederlage in Ssennär trat ein gewisser Mohammed Sein Dakrūri aus dem Dorfe Abu Schōka mit der Behauptung auf, vom Mahdi zu seinem Emīr ernannt zu sein; sofort versammelten sich Beduinen zahlreich um ihn. Zwischen ihnen und den von Ssennär herbeigeeilten Truppen kam es zum Kampfe, in welchem der angebliche Emīr el Dakrūri fiel.

Diese neue Erhebung war kaum unterdrückt, als Ahmed Walad el Mukāschif, Omars Bruder, mit Briefen vom Mahdi in Ssennär ankam. Schnell hatte er alle Stämme der Provinz aufgewiegelt und belagerte mit ihnen die Stadt Ssennär, bis Abd el Kader Pascha erschien und sie entsetzte.

## KAPITEL XVIII.

Abd el Kader schlägt die Derwische in Temba. Ssäleh Walad el Mak siegt bei Fasoglu. Giegler Pascha beauftragt den Schēch Abu Ssinn, Walad el Scherif zu schlagen. Belagerung von Bara und el Obëid. Der Mahdí verlässt den Gadir und lagert sich vor el Obëid. Angriff auf die Stadt. Die Mahdisten zurückgeschlagen. Bara und el Obëid ausgehungert. Bara ergiebt sich. Ein Eselskopf für 900 Francs. El Obëid kapituliert. Der Mahdi Herr von Kordofän. Die Expedition von Hicks Pascha. Abberufung von Abd el Kader Pascha. Hicks bricht nach Kordofän auf. Mahdistische Spione. Briefe des Mahdi. Sein Lager bei el Birke. Scharmützel. Schlacht. Hicks vernichtet. Der Mahdí schickt Boten nach Darfür. Dara ergiebt sich. Belagerung von el Fäschir. Greuelthaten der Mahdisten. Verschüttung der Brunnen. Ausfall. Kapitulation von el Fäschir. Eroberung von Um Schanga. Slatin bei dem Mahdi, wird bekehrt und Abd el Kader getauft. Der östliche Ssudän. Osmän Digna bei Ssuäkin. Mohammed el Chair in Berber. Belagerung von Chartüm. Abfall des Ssäleh el Mak. Schlacht von Gabalein. Neuer Abfall. Belagerung von Duëm. Belagerung und Eroberung von Berber. Hussein Pascha Chalifa bei dem Mahdi. Die Hadendoa. Fall von Ssinkät, Tokär, Kassala und Galabät. Kritische Situation von Chartüm. Projekt der Räumung Chartüms. Gordon's Mission. Unklugheit der Abberufung Abd el Kader's. Gordon's Ankunft in Chartüm. Sein Erlass. Verteidigungsanstalten. Ultimatum des Mahdi. Fortsetzung der Belagerung. Kampf bei el Kiteina.

Während Abd el Kader Pascha auf seiner Rückkehr nach Chartüm bei dem Dorfe Temba im Gebiet der Hedebät Rebellenhorden unter Ssolimän Walad el Chalifa und Walad el Hägg Abd el Kader schlug, brach Ssäleh el Mak von Ssennär nach Fasoglu auf und zerstreute im Bezirk Famka Beduinen, welche sich für den Mahdi erklärt hatten. Auf der Rückkehr berührte Ssäleh el Mak Ssennär und zog mit seinen Leuten nach Fadassi weiter.

Die Bekämpfung des Walad el Scherif hatte Giegler Pascha dem Schēch Auäd el Kerim Abu Ssinn, dem Oberhaupte des

grossen Schukrije-Stammes, übertragen. Auād el Kerim versammelte einige Tausend Leute, schlug Walad el Scherif, tötete ihn und schickte seinen Kopf nach Chartūm zu Giegler. Zur Belohnung wurde ihm die ganze Beute überlassen.

Vor Bara und el Obëid ging die Belagerung weiter. Sie dauerte schon lange; die Derwische unternahmen einen Sturm nach dem anderen und die Soldaten und Einwohner, welche sämtlich die Waffen ergriffen hatten, widerstanden mit dem ganzen Mut der Verzweiflung, da sie die Schandthaten der Mahdisten, Raub und Niedermetzelung ihrer Feinde erfahren hatten.

Mohammed Ahmed hatte inzwischen den Berg Gadir verlassen und mit dem Gros seines Heeres bei Kaba,  $1\frac{1}{2}$  Stunden südlich von el Obëid, ein Lager bezogen. An einem Freitag rückte er an die Stadt heran und unternahm einen furchtbaren Sturm. Da sie aber gut befestigt und zum äussersten Widerstand entschlossen war, wurden die Angreifer auf eine Weise empfangen, die den Verteidigern Ehre machte. Die dichte Masse der Mahdisten wälzte sich wie eine Heuschreckenwolke gegen die Stadt, aber das gut unterhaltene Geschütz- und Gewehrfeuer riss breite Lücken in ihre Massen und ihr Verlust an diesem Tage belief sich auf fast 10 000 Mann. Trotzdem unternahmen sie immer wieder neue Angriffe, mussten sich aber jedesmal mit Verlust zurückziehen.

Jedoch war in el Obëid wie in Bara schon Hungersnot eingetreten. Die Lebensmittel waren erschöpft und man begann alle Tiere zu essen und schliesslich Felle, Gummi und alles, was man irgendwie verschlingen konnte, zu verzehren. Die Preise der Lebensmittel waren zu einer fabelhaften Höhe gestiegen; z. B. wurden für eine Kële Mais (ungefähr 15 Liter) 120 Thaler = 500 Francs bezahlt.

Bara konnte nicht länger widerstehen und musste sich übergeben. Alle Einwohner wurden zum Mahdi nach Kaba gebracht. Er liess die hauptsächlichsten Offiziere, Beamten und Notabeln vor die Befestigungen von el Obëid führen, um den Verteidigern

zur Uebergabe zu raten. Thatsächlich war auch hier die Situation unhaltbar geworden und Rettung nicht mehr möglich, da keine Verstärkung von Chartūm ankam. Die Hungersnot hatte den höchsten Grad erreicht — für einen Eselskopf wurde der fabelhafte Preis von 200 Thalern = 900 Francs bezahlt — und so musste man schliesslich kapitulieren.

Nach einer Belagerung von länger als einem Jahre wurde Mohammed Ssaïd Pascha vor dem Thore seiner Residenz getötet, und die Soldaten mussten über die Klinge springen. Der Oberst Ali Bey Scherif und der Kaufmann Ahmed Bey Daf'allah wurden nach Schaka zu den Resekāt geschickt und dort gehängt, nur der Platz-Kommandant Iskandar Bey wurde geschont, obwohl er drei mahdistische Parlamentäre, welche ihn zur Uebergabe aufgefordert hatten, hatte aufhängen lassen.

Der Mahdi, der somit Herr von ganz Kordofān geworden war, liess für seine Schaaren ein grosses Lager um die Stadt el Obëid aufschlagen.

Nachdem der Aufstand Arabi's und Konsorten von den Engländern unterdrückt, und die Autorität des Chedive wieder hergestellt worden war, dachte die Regierung an die kritische Situation des Ssudān und sandte ein etwa 16 000 Mann starkes Heer mit 70 Geschützen, worunter 30 Kruppkanonen, nach Chartūm. Den Oberbefehl führte der englische General Hicks Pascha, unter welchem die Generäle Ssolimān Pascha, Niāsi und Hassan Pascha Ssirri und 5 Obersten kommandierten. Gleichzeitig mit Hicks Pascha erschien der an Abd el Kader Pascha's Stelle neu ernannte General-Gouverneur Alā el Dīn Pascha. Nach Verstärkung der Befestigung von Chartūm und Zurücklassung einer Garnison in Um Durmān, rückte die Armee auf dem Westufer des Stromes bis Duēm vor, um von da dem Mahdi nach el Obëid entgegenzuziehen.

Der Mahdi hatte die Ankunft von Hick's Armee erfahren, und von Schatt folgte ein Reiterhaufen von ungefähr 1000 Derwischen jeder Bewegung derselben. Der Mahdi hatte den Anführern der

Expedition Briefe zukommen lassen, in welchen er ihnen riet, ihn nicht dahin zu bringen, sie als Feinde behandeln zu müssen, und sie gleichzeitig zur Ergebung aufforderte. Diese Briefe wurden theils auf den Weg geworfen, den die Armee nahm oder an Baumäste geheftet, und thatsächlich wurden mehrere von den Offizieren des ägyptischen Heeres gefunden.

Wir haben vorhin bemerkt, dass der Mahdi für einen Erleuchteten gehalten wurde. Durch fortgesetzte Vertiefung seiner Betrachtungen war er dahin gelangt, seine Rolle als Erlöser selbst ernst zu nehmen, wie dies alle seine Briefe beweisen. Die merkwürdigen Botschaften an das Heer von Hicks hatten etwa folgenden Inhalt: »Wenn ihr euch ergebt, werdet ihr euer Leben retten, unsere Freunde werden und Glück und Unglück mit uns teilen. Wenn ihr aber fortfahrt, uns zu bekämpfen, werdet ihr bis auf den letzten Mann vernichtet werden und eure Habe wird uns als Beute zufallen. Ich werde an eurem Tode unschuldig sein, und wenn am Tage des jüngsten Gerichtes eure Seelen mir vor dem Ewigen Vorwürfe machen werden, dann werde ich gerechtfertigt dastehen, weil ich euch benachrichtigt und ermahnt habe, aber ihr habt euch unserem Rate widerspenstig gezeigt.«

Das ägyptische Heer verliess el Rab und rückte auf Aluba vor, um el Birke (»der See«) zu gewinnen, wo es genügend Wasser hätte finden können. Aber Mohammed Ahmed kam dieser Bewegung zuvor, verliess mit seiner ganzen Macht el Obëid und rückte auf el Birke zu. Am ersten Abend lagerten die Derwische in Kaschgil und erreichten el Birke den Tag darauf, wo sie vor Hicks ankamen. Die Aegypter hatten Aluba verlassen und waren im Marsch auf el Birke, aber schon in Kaschgil erfuhren sie, dass die Mahdisten an dem See lagerten. Hicks liess Halt machen, da die Truppen an Wassermangel litten. Zwei Tage lang setzten Mahdistenabteilungen in dem Walde von Schikan ihre Scharmützel mit den Aegyptern fort. Sonntag den 4. November 1883 (3. Moharram 1301) versammelte der Mahdi seine Emire (Befehlshaber der Heerhaufen) und verkündete ihnen, dass der Prophet

Mohammed ihm erschienen sei, ihm befohlen habe, am nächsten Tage die Schlacht zu beginnen und ihm den Sieg verheissen habe. Er befahl also seinen Emiren, ihre Truppen für die Schlacht am nächsten Tage bereit zu halten. Am 5. November hatte Hicks Pascha, dessen Heer schon seit zwei Tagen kein Wasser mehr hatte, beschlossen, die Mahdisten bei el Birke anzugreifen. Kaum hatte sich das Heer aus dem Lager von Schikan in Bewegung gesetzt, als es von den zahllosen Horden des Mahdi umringt wurde. Dieser deutete mit seinem Schwert auf das feindliche Heer und rief den Seinen zu: »Vorwärts gegen die Ungläubigen, der Sieg gehört euch.« Thatsächlich verblieb der Sieg den Mahdisten, und in dem schrecklichen Gemetzel, welches dem ersten Anprall der etwa 100 000 Mann starken Derwische folgte, wurde das Heer von Hicks Pascha in weniger als einer Stunde vollständig vernichtet. Waffen und Munition, Lebensmittel und alles Gepäck der Aegypter fiel in die Hände der Mahdisten, die mit ihrem Oberhaupt nach el Obëid zurückkehrten.

In der Provinz Darfür behauptete sich Slatin Bey mit seinen Truppen und denen von Schaka in Dara und lieferte den Mahdisten beständig Gefechte, bis nach der Vernichtung von Hicks Pascha der Mahdi seinen Vetter Mohammed Chälid Soghal zum Emir von Darfür ernannte und ihm Briefe an Ssaïd Bey Gomāa, den Gouverneur von Darfür, und Slatin Bey, den Gouverneur von Dara, mitgab. Mohammed Chälid verliess Kordofän mit einem grossen Heere von Beduinen aus den Stämmen der Maälije und Reseikät samt ihren Oberschëchs Abu Ssinn Hamed Duda und Madibbu. Vor Dara angelangt, sandte Mohammed Chälid seine Briefe an Slatin Bey und die Ober-Offiziere und riet ihnen, sich zu ergeben. Während der Nacht gelang es ihm, mit einigen seiner Leute in die Stadt einzudringen, worauf er Slatin in seinem Hause aufsuchte, ihm alle Siege des Mahdi aufzählte und ihm schliesslich riet, seinen nutzlosen Widerstand nicht länger fortzusetzen. Slatin war zu Ende, Hülfe durfte er von keiner Seite mehr erwarten. Er legte darum die Aufforderung Chälid's seinen

Offizieren vor, welche sich einstimmig für die Uebergabe erklärten. Nach der Plünderung der Stadt setzten die Mahdisten ihren Weg nach Fāscher fort und führten die Garnison von Dara gefangen mit. In geringer Entfernung südlich von Fāscher liegt ein Dorf, namens Timbassi, welches die Residenz eines alten Königs von Darfür gewesen war. Hier schlugen die Mahdisten ein Lager auf und forderten die Garnison von Fāscher auf, sich zu ergeben. Aber die Kunde von ihren Greuelthaten gegen die Besiegten, Raub, Schändung, Folter und Mord, war in Fāscher bekannt geworden, und die Besatzung erklärte, dass sie bis zum äussersten aushalten werde. Thatsächlich hatten die Mahdisten in Dara wie überall Akte einer unerhörten Wildheit begangen. Die Häuser waren geplündert, die Frauen geschändet, die Kinder ihren Müttern entrissen, und die Männer gefoltert worden, um das angebliche Versteck ihres Geldes, das sie meistens gar nicht besaßen, anzugeben; die meisten der letzteren erlagen der Tortur. Dabei hatten die Bewohner von Dara thatsächlich Anspruch auf bessere Behandlung, da sie sich auf die erste Aufforderung ergeben hatten. Sie beklagten sich auch bei Mohammed Chālid; er begnügte sich, ihnen zu erwidern, dass die Beduinen ihm nicht mehr gehorchten, und er sie nicht im Zaum halten könnte. Man konnte es demnach der Garnison von el Fāscher nicht verdenken, wenn sie von Unterhandlungen nichts wissen wollte und alle Derwische niederschoss, welche sich in ihren Schussbereich wagten, um Wasser aus dem Chōr Timbassi zu schöpfen. Die Stadt el Fāscher selbst besass innerhalb der Befestigung keine Brunnen und die Soldaten waren gezwungen, zum Wasserholen die Schanzen unter dem Schutz des Forts zu verlassen. Während der Nacht gelang es jedoch den Mahdisten, die Brunnen in der Nähe der Stadt zu verschütten, und da auch die Eingeborenen der Umgegend sich ersichtlich zu den Mahdisten geschlagen hatten und keine Lebensmittel nach der Stadt gelangen liessen, so gesellte sich bald zu dem Durst der Hunger. Eines Nachts wagte ein Teil der Garnison einen Ausfall, um Wasser zu holen, wurde aber von den

Derwischen abgeschnitten und vernichtet. Bald war jeder Widerstand vergeblich. Fāscher musste seine Thore öffnen und sich in sein Schicksal ergeben.

Damit gehörte nun ganz Darfür dem Mahdi, seitdem in den beiden Monaten Dezember 1883 und Januar 1884 die wichtigsten Städte: Um Schanga, Dara und Fāscher, sich nacheinander ergeben hatten. Slatin Bey wurde zum Mahdi geführt, der ihn leutselig empfing, zum Islam bekehrte und Abd el Kader taufte.

Seit dem Juli 1883 hatte der Mahdi seine Emissäre in den östlichen Ssudān gesandt, um seine aufrührerischen Proklamationen verbreiten zu lassen. Schon gerieten die Provinzen Kassala und Berber in Bewegung. Osmān Digna, aus der Umgebung von Ssuākin, und Mohammed el Chair aus Berber, alle beide aus dem Stamm der Gaālije, kamen zum Mahdi und kehrten mit seinen Instruktionen in ihre Gebiete zurück, um auch dort das Kriegsfeuer anzufachen. Osmān Digna war vom Mahdi zum Emir von Ssuākin und Mohammed el Chair zum Emir von Berber ernannt worden.

Im Dezember 1883 entsandte der Mahdi von Kordofān den Emir Mohammed Abu Karga mit zahlreichem Heerhaufen, um die Belagerung von Chartūm zu beginnen. In Mussallamije verliess Ssāleh el Mak, der Ssennār gegen el Mukāschif verteidigt hatte, die Regierung und ging mit seinen Schaikije zu Abu Karga über. Inzwischen hatte Walad el Mukāschif zahlreiche Beduinenhaufen aus den Stämmen Manssurāb, Hessenāt und Baggāra Sselim gesammelt und bei el Gabalein die Truppen Hussein Pascha Mas'har's geschlagen, der von Chartūm gegen ihn entsandt war.

Der Abfall war jetzt begreiflicherweise an der Tagesordnung, da ein grosser Teil der ägyptischen Truppen aus Eingeborenen, namentlich aus Schaikije und Danākla bestand, die mit den Mahdisten bald fraternisierten. Mohammed, der Sohn des Abu Rōf, war bei den Truppen Mas'har Pascha's und verliess mit seinen Leuten die Befestigung, worauf die Mahdisten in das ägyptische Lager eindringen konnten. Bald darauf aber wurde er ergriffen

und in Chartūm in das Gefängnis geworfen. In der Umgegend von Duēm am Nil, zwischen Kawa und Chartūm, versammelte ein Emīr des Mahdi, der Schēch el Bereir, eine grosse Anzahl Derwische und begann Duēm zu belagern.

Mohammed el Chair, der vom Mahdi zum Emīr von Berber ernannt war, hatte mit seinen Gaālije die ägyptischen Truppen angegriffen. Der Gouverneur von Berber, Hussein Pascha Chalifa, versuchte ihm Widerstand zu leisten, aber vergeblich. Eine Verstärkung, die er von Schendi hatte kommen lassen, war gegen Ende April 1884 unterwegs vernichtet worden. Anfangs Mai war die Situation von Berber verzweifelt. Hussein Pascha Chalifa wurde von überlegener Macht in der Stadt belagert und konnte sich nicht lange halten. Ende Mai drang der Feind in die Stadt ein und plünderte sie aus. Der Gouverneur wurde in das Lager des Mahdi bei Um Durmān geführt, wo er ein Jahr blieb. Als er das Vertrauen desselben gewonnen hatte, wurde er zum Emīr des Nordens, d. h. des ganzen Landes bis Wadi Halfa ernannt, eine Gelegenheit, die er zur Flucht nach Aegypten benutzte. Eine erhebliche Geldsumme, die von Kairo nach Chartūm gesandt, aber erst nach dem Falle von Berber dort angelangt war, wurde von Mohammed el Chair aufgefangen und an das Beit el Māl (Schatz des Mahdi) abgeliefert. Auch Osmān Digna war nicht unthätig geblieben. Er hatte die Stämme der Hadendoa aufgewiegelt, und bald wurde der östliche Ssudān der Schauplatz blutiger Kämpfe. Um die Mitte des Jahres 1884 fielen die beiden Plätze Ssinkāt und Tokār, trotz der übermenschlichen Anstrengungen ihrer Besatzungen, in die Hände der Mahdisten; und nach dem Falle von Chartūm ging die Provinz Kassala und die Stadt Galabāt für Aegypten verloren.

Chartūm befand sich seit der Vernichtung von Hicks Pascha's Heere in einer kritischen Lage. Die Ankunft desselben hatte die Geister etwas beruhigt und einige Hoffnung wiederbelebt, um so grösser war die Panik bei der Nachricht von der Vernichtung dieses 16 000 Mann starken Heeres. Nachdem dieses unterlegen

war, befand sich Chartūm, welches viel weniger Streitkräfte besass, zumal da von Aegypten nichts besonderes mehr zu erwarten war, in wirklicher Gefahr.

Die Regierung von Kairo, die über das Schicksal der unglücklichen Kaufleute, Beamten und Soldaten im Ssudān unruhig geworden war, dachte nur noch an Mittel, sie aus dem Lande zu ziehen. Der Aufstand hatte solch' kolossale Dimensionen angenommen, dass Aegypten nicht mehr hoffen konnte, ihn zu unterdrücken. Die Regierung erhielt damals den Rat, Gordon Pascha dorthin zu schicken. Dieser nahm die Mission, die Räumung zu bewerkstelligen, an und stellte als Bedingung, dass er nach geschehener Räumung freie Hand haben dürfe, im Ssudān eine einheimische, unabhängige Regierung einzurichten. Es war jedenfalls eine schöne Idee, sich in Afrika ein grosses Reich zurecht zu schneiden, aber Gordon täuschte sich über den Ernst der Situation und besass zu viel Selbstvertrauen.

Die Abberufung Abd el Kader Pascha's von einem Posten als General-Gouverneur des Ssudān war im hohen Grade unklug gewesen. Während seines kurzen Aufenthalts in Chartūm hatte er sich auf der Höhe der Situation gezeigt, und seine Energie und grossartige Thätigkeit hätten ein besseres Resultat erwarten lassen können. Wäre ihm Gordon's Mission anvertraut worden, so hätte die Räumung sicher sich friedlich vollziehen lassen und im Falle der Errichtung einer Ssudān-Regierung wäre es ihm vermöge seines Taktes, seiner Energie, seiner gründlichen Landeskenntnis und seiner Beziehungen zu den Häuptlingen der Stämme zweifelsohne gelungen, zu einem Einverständnis mit denselben zu kommen.

Gordon erschien im Februar 1884 in Chartūm und wart gleich am Tage seiner Ankunft dem Mahdi und seinen Beduinen einen Köder vor, an welchen diese aber nicht anbissen. Er erklärte den Ssudān für unabhängig, ernannte den Mahdi zum Sultān von Kordofān, hob die Steuern auf, erliess eine allgemeine Amnestie und stellte schliesslich den Sklavenhandel wieder her.

Mit dieser Diplomatie jedoch begnügte er sich nicht, sondern reorganisierte für alle Fälle die Armee, vermehrte sie und befahl die Anlage neuer Verteidigungswerke für Chartūm. Als Antwort auf Gordon's Aufforderung schickte der Mahdi ein Ultimatum, in welchem er die Uebergabe Chartūms verlangte.

Die Belagerungsoperationen hatten schon seit November 1883 seitens des Hägg Mohammed Abu Karga mit zahlreichen Heerhaufen begonnen. Als sie im Juli 1884 noch nicht weiter gediehen war, schickte der Mahdi ein neues Korps zur Verstärkung der Belagerungstruppen ab. Als sich eines Tages die Rebellen zu nahe an die Stadt heranwagten, unternahmen einige Bataillone unter dem Befehle Mohammed Ali Pascha's einen Ausfall, schlugen und trieben sie bis zum Dorfe el Kiteina, 50 Kilometer südlich von Chartūm, zurück. Dort ordneten sich die Derwische und durch zahlreiche Haufen verstärkt, wollten sie einen neuen Angriff unternehmen, als eine zweite ägyptische Abteilung unter Ssaāti Bey von Chartūm her auf dem Nile erschien. Die Derwische standen auf der einen Seite des Dorfes und zogen sich nun, immer von Aegyptern verfolgt, bis hinter das Dorf zurück. Jetzt stürzten die Derwische, die sich in den Hütten verborgen hatten, hervor, während der andere Teil, welcher die Aegypter in diesen Hinterhalt gelockt hatte, Kehrt machte. Die Soldaten gerieten so zwischen zwei Feuer und die Nachhut, bei welcher sich Ssaāti Bey befand, ging zu Grunde. Jedoch gelang es der Abteilung, sich den Rückweg zu dem Flusse zu erkämpfen, wobei sie den Derwischen starke Verluste beibrachten, und sich auf die Dampfer nach Chartūm einzuschiffen.

---

## KAPITEL XIX.

Die Belagerungstruppen von Chartüm werden verstärkt. Fortgang der Belagerung. Die Derwische in Ssennär werden verstärkt. Verrat in Chartüm. Die Thätigkeit der Dampfschiffe. Belagerung von Um Durmān. Der Mahdi erscheint dort in Person. Kapitulation von Um Durmān. Benehmen des Mahdi. Gordon's Entsatz beschlossen. Langsamer Marsch der Entsatz-Armee. Schlacht von Metamme. Der Mahdi unter den Mauern von Chartüm. Der Sturm wird beschlossen. Die Derwische dringen ein. Schreckliches Erwachen. Gordon getödet. Der Oberst Wilson in Sicht von Chartüm. Zu spät. Wie Chartüm erobert wurde. Gemetzel und Plünderung. Widerstand der Provinz Dongola und ihre Besetzung durch die Mahdisten. Widerstand von Ssennär. Walad el Negūmi nach Ssennär geschickt. Eroberung und Zerstörung von Ssennär. Fluch des Mahdi über die Provinz. Osmān Digna's Thätigkeit. Eroberung von Kassala. Räumung von Galabāt. Hussein Pascha Chalifa wird zum Emīr von Aegypten ernannt. Rüstungen der Mahdisten zum Angriff von Aegypten. Mahmūd Abdallah zum Emīr der Gaāfra in der Provinz Esne ernannt. Tod des Mahdi. Der Chalife Abdullah. Die Huldigung. Empörung in el Obēid. Scharmützel bei Wadi Halfa und Ssuākin bis 1889. Eine merkwürdige Legende. Ssittin ssene we ssab'in jōm.

Die Operationen vor Chartüm und Ssennär gingen dem Mahdi nicht schnell genug vorwärts. Er sandte deshalb aus Kordofān beträchtliche Verstärkungen zu der Belagerungs-Armee, welche jetzt in drei Korps geteilt wurde. Das 1., unter dem Befehl von Walad el Negūmi, sollte im Süden von Chartüm bei dem Orte Kōs operieren; das 2. und 3., unter dem Befehle des Walad Gebāra, Abu Karga und Schēch Ebeid, sollten die Stadt von Osten her angreifen, das erstere von Birri, das andere von Kogali her. Der Schēch Abd el Kader Abu Hassana erhielt gleichzeitig den Auftrag, die Operationen in Ssennär fortzuführen, wo er, verstärkt durch alle Araber, die er auf seinem Marsche antraf, mit bedeutender Heeresmacht erschien.

In Chartūm selbst verschlimmerte sich die Lage von Tag zu Tage. Die Bevölkerung bestand aus den heterogensten Elementen, europäischen und einheimischen Kaufleuten, ägyptischen und einheimischen Beamten und besonders zahlreichen Arabern aller Stämme, an deren Treue und Loyalität man mit Recht zweifeln durfte.

Wirklich wurde auch der Feind durch seine Verbindungen über alle Vorgänge in der Stadt auf dem Laufenden erhalten. Die eingeborene Bevölkerung sympathisierte mit den Mahdisten ganz offen. Zwar wurde die Stadt durch Hinrichtungen von Verrätern, die sich hatten erwischen lassen, häufig genug erschreckt, aber nur die Furcht hielt die anderen ab, ihre Absichten offen zu zeigen. Chartūm musste demnach den inneren Feind ebenso sehr, wenn nicht noch mehr, als den äusseren Feind überwachen. Rings von den zahlreichen Mahdistenhorden eingeschlossen, hatte die Stadt keine andere Verbindungslinie mehr, als den Nil. Allerdings unternahmen die Dampfer häufig Fahrten, bisweilen bis Berber, jedoch ohne besonderen Nutzen und stets mit grosser Gefahr, weil die Stromufer hier und da mit Rebellenhaufen besetzt waren, und die ganze Bevölkerung sich feindlich zeigte. Nur unter grossen Schwierigkeiten und Gefahren konnten die Dampfer bisweilen einige Lebensmittel herbeischaffen; aber schon gegen Ende 1884 lebten Chartūm wie el Obëid, Dara, Fäscher, Ssinkāt, Tokār, Amadi u. s. w. längere Zeit nur von Gummi, gekochten Fellen und sonstigen unnennbaren Dingen.

Um dieselbe Zeit erschien der Mahdi mit dem Gros seines Heeres vor Um Durmān, gegenüber von Chartūm. Eine Rebellen-Abteilung hatte die kleine Festung schon seit längerer Zeit belagert, war aber jedesmal, so oft sie sich in den Schussbereich vorwagte, mit grösseren Verlusten zurückgetrieben worden. Hicks Pascha hatte vor seinem Aufbruch nach Kordofān Um Durmān befestigen lassen und es zu einem nicht unbedeutenden Waffenplatz erhoben. Der Mahdi begriff, dass ein gewaltsamer Angriff

auf grosse Schwierigkeiten stossen würde und schloss deshalb in einer Entfernung von 5 Kilometern den Platz durch einen ununterbrochenen Zernierungsgürtel ein. Anfang Januar 1885 war die Garnison auch wirklich ausgehungert und musste ohne Aussicht auf Rettung die Thore öffnen; die 400 Mann, welche die Besatzung gebildet hatten, kamen unter Zurücklassung der Waffen heraus und wurden vor den Mahdi geführt, der sie gütig aufnahm.

Ueberhaupt zeigte er sich seit dem ersten Tage seines Auftretens bis zu seinem Tode korrekt und menschlich. Gegen alle, Freunde wie Feinde, verfuhr er gerecht und gütig und wenn er einerseits gegen die Seinigen, welche ihn verrieten, unerbittlich streng vorging, so zeigte er sich auf der anderen Seite stets grossmütig gegen seine Feinde, welche mit seiner Bekämpfung nur ihre Pflicht gethan hatten. Es ist wahr, dass die Mahdisten unsägliches Unheil angerichtet haben, dass ihr Pfad stets mit Schandthaten, Wildheit und Plünderung bezeichnet war, man würde aber Unrecht thun, dafür den Mahdi verantwortlich zu machen. Jene Beduinenhorden, die nun mit einem Mal wie eine Legion Dämone losgelassen worden waren, konnten nicht mehr gezügelt werden, und weder der Mahdi noch irgend eine menschliche Macht wäre im Stande gewesen, sie in ihrer Raserei zurückzuhalten.

Endlich hatte man sich in England entschlossen, Gordon zu Hülfe zu kommen, und eine englische Heeres-Abteilung von 5000 Mann unter dem Befehl des General Wolseley rückte auf der Route Dongola-Berber vor. Trotz aller verzweifelten Hülferrufe Gordon's marschierte das Entsatzheer aber mit einer bedauerlichen Langsamkeit. Mitte November hatte es Dongola verlassen und erst 30 Tage später kam es in Korti an.

Während der Schēch Abu Rōf zur Verstärkung der Truppen des Abd el Kader Abu Hassana nach Ssennār abging, wurde ein anderes Korps Derwische nach Metamme geschickt, um den Marsch der Engländer aufzuhalten. In einiger Enttennung von dem Ort kam es zum Kampfe; auf beiden Seiten waren die Ver-

luste erheblich, doch zogen sich die Derwische auf Metamme zurück.

Am 7. Rabi II. 1302 (24. Januar 1885) versammelte Mohammed Ahmed seine vornehmsten Emire und begab sich mit ihnen auf das östliche Ufer, wo Walad el Negūmi, Abu Karga und andere Emire die Belagerung leiteten. In visionärer Sprache hielt er ihnen eine lange Rede und erklärte ihnen, dass am folgenden Tage Chartūm in seine Hände fallen würde. Er theilte die Belagerer in verschiedene Abteilungen und gab ihnen genaue Anweisungen für den Gang der Unternehmung. Als er nach Um Durmān zurückkehrte, liessen Walad el Negūmi und Abu Karga alle Hütten in der Umgegend von Chartūm demolieren und mit dem so gewonnenen Material den Festungsgraben ausfüllen, eine Arbeit, die mit einer fabelhaften Geschwindigkeit und vollkommenem Stillschweigen ausgeführt wurde. Einerseits war es finstere Nacht, es war der 8. Rabi II. 1302 (25. Januar 1885), und der Mond, der im ersten Viertel stand, war schon untergegangen. Andererseits waren die Schildwachen auf den Wällen vor Hunger und Erschöpfung eingeschlafen, wie man sagt, und hatten nichts bemerkt. Endlich, gegen Ende der Nacht, gelang es den Derwischen, in die Stadt einzudringen. Zwar wurden sie jetzt von den Soldaten bemerkt, aber es war schon zu spät. Bei dem unklaren Lichte der Morgendämmerung entspann sich jetzt ein schreckliches Handgemenge, und die Bewohner Chartūms wurden durch die wilden Schreie der rasenden Horden, welche von allen Ecken in die Stadt strömten, und von dem Klirren ihrer Waffen aus dem Schlafe geweckt. Auf dem Wege der Mahdisten wurde alles zerstört und verwüstet, die Hausthüren erbrochen und die erschreckten Einwohner auf die grausamste Weise niedergemetzelt oder verstümmelt, bevor sie noch die Zeit hatten, zu erfahren, was geschehen war. Gordon Pascha, der von diesem ungewohnten Lärm erwacht war, zeigt sich am Fenster, sieht die Unordnung und tritt zur Thür, um zu erfahren, was geschehen sei, als er von einigen zwanzig Lanzenstössen zu gleicher Zeit durchbohrt

wird; sein Haupt wird auf eine Pike gesteckt und als Trophäe ausgestellt.

Der Fall von Chartūm ist unzweifelhaft durch das Nachlassen in der Wachsamkeit verursacht worden; hätte man nur zwei Tage noch ausgehalten, so hätten die vielen Tausende, die durch diese Nachlässigkeit ihr Leben verloren, gerettet werden können, denn am 26. Januar erschien der Oberst Wilson im Angesicht von Chartūm mit zwei Dampfern und sollte bald von dem General Earle, der die Vorhut des Ersatz-Heeres kommandierte, gefolgt werden. Obwohl der Festungsgraben während der Nacht ausgefüllt worden war, so hätte das Eindringen der ersten Derwische in Chartūm jene schweren Folgen nicht haben können, wenn die Truppen zur rechten Zeit Widerstand geleistet hätten; aber die Verwirrung, die bei der ersten Ueberraschung sofort unter ihnen ausbrach, der Mangel an Geistesgegenwart und Kaltblütigkeit bei den höheren Offizieren liessen den Derwischen Zeit, sich auf die Thorwache zu stürzen und das Thor zu öffnen, sodass die Rebellen wie eine Sturmflut hereinströmen konnten. Etwas mehr Geistesgegenwart und etwas weniger Panik hätten, wie man wohl behaupten darf, genügt, die ersten Derwische zurückzutreiben und die Bresche bis zur Ankunft von Hülfe zu behaupten.

Der erste Tag war natürlich der Plünderung gewidmet, und alles, was Chartūm enthielt, fiel teils den Rebellen in die Hände, teils kam es in das Beit el Māl des Mahdi. Am folgenden Tage befahl Mohammed Ahmed, die Leichen zu begraben. Aber wenn es sich nicht um Kampf oder Plünderung handelte, verweigerten die Derwische den Gehorsam und begnügten sich, die Leichen teils zu verbrennen, teils in Brunnen oder in den Nil zu werfen.

Schon ein ganzes Jahr lang verteidigte sich die Provinz Dongola hartnäckig gegen die Mahdisten. Der Gouverneur hatte gebeten, ihm Verstärkungen zu schicken oder aber ihn zu ermächtigen, die Provinz räumen zu dürfen; jedoch mit Rücksicht auf den Durchzug des englischen Entsatzheeres war er aufgefordert worden, sich so lange wie möglich zu halten, ohne dass man ihm

irgend welche Unterstützung zu teil werden liess. Als die Engländer nach dem Falle von Chartūm umkehrten, musste Dongola von den schwachen Streitkräften der Aegypter geräumt werden und wurde einige Tage später von den Mahdisten besetzt.

Die Provinz Ssennār hatte dem Mahdi von vorn herein zu schaffen gemacht. Seit April 1882, wo der erste Angriff stattgefunden hatte, folgten Kämpfe auf Kämpfe. Die Belagerung wurde in's Werk gesetzt und mehr als einmal ohne bemerkbares Resultat wieder aufgehoben, bis Walad Abu Rōf und nach ihm Mohammed Abd el Kerīm zur Verstärkung der Streitkräfte Abd el Kader Abu el Hassana's abgesandt wurden. Die Belagerung von Ssennār wurde jetzt energischer betrieben und die Situation der eingeschlossenen Truppen bald verzweifelt. Ausfälle zur Verproviantierung der Stadt waren nicht mehr möglich und im August 1885 alle Lebensmittel erschöpft. Trotzdem versuchte eine Kolonne von 400 Mann einen Ausfall, um in den Dörfern östlich von der Stadt Lebensmittel zu suchen. Die Mahdisten liessen sie passieren und begnügten sich, sie scharf zu beobachten. Auf dem Rückmarsch wurde sie aber plötzlich angegriffen, und als sie eilends die Stadt zu gewinnen suchte, umringt und fast völlig vernichtet; nur einigen wenigen gelang es, mit der Unglücksbotschaft in die Stadt zu entkommen. Nach dem Rückzug des englischen Entsatzheeres wurde Walad el Negūmi vom Mahdi zur Eroberung von Ssennār abgesandt. Bei seiner Ankunft befand sich die Stadt in der höchsten Not; in einer Versammlung, an welcher die Offiziere und die vornehmsten Kaufleute teilnahmen, wurde die Uebergabe beschlossen. Walad el Negūmi entwaffnete die Garnison und nahm Waffen, Munition und alle Vorräte in den Regierungsmagazinen in Besitz. Gegen Ssennār zeigten sich die Mahdisten noch grausamer wie sonst; alle Einwohner wurden ohne Gnade niedergemetzelt, die Stadt Ssennār selbst wurde bis auf den Grund zerstört, und der Mahdi, welchen der hartnäckige Widerstand der Provinz aufgebracht hatte, erliess ein Rundschreiben, in welchem er Ssennār verfluchte und

erklärte, dass alle, welche sich dort niederlassen würden, Feinde Gottes und seines Propheten wären.

Von allen Provinzen des Ssudān blieben nur sehr wenige Plätze im Osten in den Händen der Aegypter. Nach der Eroberung von Ssinkāt und Tokār und den Gefechten von Trinkitāt, Tamanib und Ssuākiñ begab sich Osmān Digna nach Kassala, welches der Emir Auād el Kerīm Walad Kafud schon seit längerer Zeit ohne Resultat belagerte. Osmān Digna verstärkte ihn durch die Scharen des Hadendoa-Häuptlings Issa Hadal. Jetzt wurde die Belagerung mit solcher Energie fortgesetzt, dass die Garnison keinen längeren Widerstand mehr leistete und den nutzlosen Kämpfen ein Ende machte, worauf die Stadt von den Rebellen besetzt wurde.

Fast um dieselbe Zeit unternahm Walad Arba einen heftigen Angriff auf Galabāt, dessen Befehlshaber sich nach Abessinien zurückzog und die Stadt den Derwischen überliess.

Im Mai 1885 verkündete der Mahdi, dass er in Aegypten eindringen wolle. Die Heeresabteilungen in der Provinz Dongola wurden verstärkt, und Hussein Pascha Chalifa, der frühere Gouverneur von Berber, zum Emir von Barr el Rif (Aegypten) bis Wadi Halfa ernannt und mit der Eroberung beauftragt. Der Mahdi erklärte den Seinigen: »Wenn die Zeit gekommen sein wird, werde ich mit nur sechs Mann Kairo einnehmen, denn Gott wird ohne Hülfe von Kriegern seiner Religion den Sieg verleihen, und bei meiner Ankunft in Kairo werden mir die Einwohner von selbst entgegenkommen und mir ihre Unterwerfung anzeigen.« Gleichzeitig wurde der ägyptische Major Mahmūd Abdallah aus der Provinz Bahr el ghasāl zum Emir der Gaāfra-Stämme ernannt, welche in der oberägyptischen Provinz Esne wohnen. Schon oben war bemerkt worden, dass Hussein Pascha Chalifa bei seiner Ankunft an der Grenze die Mahdisten verliess und sich nach Kairo begab. Mahmūd Abdallah, welcher gleichfalls das allzugrosse Vertrauen des Mahdi hätte zur Flucht benutzen können, wurde unglücklicher Weise krank. Später wurde er dem

Chalifen Abdallah verdächtig und musste eine lange Gefangenschaft erleiden.

Ungefähr 5 Monate nach der Eroberung von Chartüm starb der Mahdi am 8. Ramadān 1302 in Um Durmān nach einer Krankheit von nur wenigen Tagen. Sein Tod verbreitete unter seinen Anhängern einen abergläubischen Schrecken. Mohammed Ahmed wurde an seinem Todestage in seinem Hause in Um Durmān begraben. Seitdem haben die Mohammedaner des Ssudān die Wallfahrt nach Mekka durch die Wallfahrt nach seinem Grabe ersetzt, wie er schon bei Lebzeiten von seinen Anhängern an die Stelle des Propheten Mohammed gesetzt worden war.

Mohammed Ahmed hat für seinen Vetter Abdallah Walad Mohammed eine besondere Vorliebe gezeigt und ihn in seinen Reden und schriftlichen Verfügungen als seinen Nachfolger (Chalife) bezeichnet. Als Mohammed Ahmed starb, versammelte der Chalife Abdallah die vornehmsten Häuptlinge: Ali Walad Mohammed, Mohammed Scherif und die Angehörigen des Mahdi. Er erinnerte sie daran, dass dieser ihn zu seinem Nachfolger bestimmt habe und ermahnte sie, ihn so schnell wie möglich als solchen anzuerkennen, um so den Ausbruch von Spaltungen zu vermeiden und die Eroberungen des Mahdi fortzusetzen, wie dies auch bei dem Propheten Mohammed der Fall gewesen sei, dessen Nachfolger (die Chalifen) die Macht und den Auftrag, sein Werk fortzusetzen, geerbt hätten.

Als die Mitglieder der Versammlung diesen Ausführungen zustimmten, wurden sie aufgefordert, ihm den Huldigungseid, das Gelübde des Gehorsams und der Treue zu leisten. Der Chalife stieg auf den Stuhl, von welchem herab der Mahdi seine Reden gehalten hatte, und die Emīre und vornehmsten Häuptlinge leisteten den verlangten Eid. Er beginnt mit einem Glaubensbekenntnis: »Wir glauben an Gott, an seinen Propheten Mohammed und den Mahdi. Wir schwören bei der Einheit Gottes, dir zu gehorchen und treu zu bleiben, nicht zu stehlen, nicht Ehebruch zu treiben, nicht zu lügen oder zu verleumden. Wir schwören, der Welt zu

entsagen, unser Dasein Gott zu weihen, den Krieg nicht zu fliehen, alles aus Liebe zu Gott, um das Paradies zu verdienen.«

Die Nachricht von der Anerkennung des Chalifen Abdallah als Nachfolger des Mahdi verbreitete sich schnell, und die Stämme erklärten einer nach dem andern ihre Zustimmung.

Als der Emir von Kordofän Mahmūd Abd el Kader sich zu diesem Zwecke nach Um Durmān begab, liess er in el Obëid eine starke Garnison alter ägyptischer Truppen zurück. Als dieselben sich dem Mahdi hatten ergeben müssen, waren sie mit Schonung behandelt worden und hatten nach Ablegung ihres Treueides ihre Waffen behalten dürfen. Empört jedoch über ihre Behandlung seitens der Derwische, benutzten sie die Abreise Abd el Kader's von el Obëid zur Empörung. Sie überfielen plötzlich das Pulvermagazin und raubten alle Waffen und Munition. Da sie zahlreicher und besser bewaffnet waren als die Derwische, so konnten sie deren Angriffe unter schweren Verlusten abschlagen, worauf sie sich in die Nubaberge, einige Tage von el Obëid, zurückzogen. Auf die Nachricht hiervon machte sich Mahmūd Abd el Kader mit bedeutender Heeresmacht zur Verfolgung der Soldaten auf. Bei der Ankunft der Derwische verschanzten sich die Soldaten hinter Felsen und fügten ihnen starke Verluste zu, bis der Emir mit der Fahne in der Hand den Seinigen voraneilte, aber von dem Kugelhagel, der die Derwische dezimierte, selbst niedergestreckt wurde, worauf sie nach el Obëid zurückflohen. Damals befand sich der Emir Abu Angar mit einem starken Heere in Kordofän. Auf die Nachricht von dem Tode des Abd el Kader machte er sich sofort nach den Nubabergen auf und erdrückte mit seiner Uebermacht die Soldaten, welche theils im Kampfe fielen, theils gefangen genommen wurden und über die Klinge springen mussten. Der Emir von Kordofän wurde durch den Vetter des Chalifen, Osmān Gano, ersetzt, und die geschwächte Garnison der Provinz neu verstärkt.

Wir haben im Vorstehenden den Umfang dieses furchtbaren Krieges geschildert, den man weder zu vermeiden noch zu be-

enden verstanden hatte, welcher Aegypten die Früchte ungeheurer Arbeiten während eines Dreivierteljahrhunderts geraubt hat. Wir haben es für überflüssig erachtet, in die Einzelheiten der Kämpfe zwischen den ägyptischen Truppen und den Rebellen einzugehen und haben uns begnügt, nur die wichtigsten Ereignisse kurz aufzuführen.

Scharmützel und selbst Schlachten dauerten auf der Grenze des Ssudān, d. h. bei Wadi Halfa und namentlich in der Umgegend von Ssuākin, bis zum Ende des Jahres 1889 fort. Die letztere Stadt wurde mehr als einmal ernstlich angegriffen und wäre ohne die englischen Kriegsschiffe sicherlich verloren gewesen.

\* \* \*

Wir wollen diese traurige Geschichte des Mahdismus mit einer merkwürdigen Legende beendigen, welche bei den Ssudānesen zirkuliert und sich auf diese Ereignisse bezieht.

Als die ägyptischen Truppen unter Mohammed Ali Pascha den Ssudān in Besitz nahmen, hatte ein ehrwürdiger Schēch, der Schēch Elew, dessen Monumental-Grabmal sich auf dem Friedhof von Chartūm erhob, prophezeit, dass die ägyptische Okkupation nur 60 Jahre und 70 Tage dauern würde. Der Kuriosität wegen rechnete Emin Pascha die seit dem Eindringen Ismail Pascha's bis zur Entstehung des Mahdismus verflossene Zeit nach und fand, wie er mir versicherte, genau die Zeit von 60 Jahren und 70 Tagen<sup>1)</sup>. Diese Legende veranlasste dann die Entstehung des arabischen Sprüchwortes: »Ssittin ssene we ssab'a'in jōm.« In der Bedeutung: »Um so schlimmer,« oder auch: »Es schadet nichts.«

---

1) Ich weiss nicht, welche Daten er seiner Rechnung zu grunde gelegt hat.



Geographische Verlagshandlung von DIETRICH REIMER in BERLIN.  
Inhaber: HOEFER & VOHSEN.



Soeben ist erschienen:

## Ethnographie Nordost-Afrikas.

Die materielle Kultur der Danákil, Galla und Somäl.

Von

**Professor Dr. Philipp Paulitschke**  
in Wien.

Mit 25 Tafeln (über 100 Abbildungen) und 1 Karte.

Preis geheftet 20 Mark, gebunden 23 Mark.

**Ausführlicher Prospekt gratis und franko.**

Ende des Jahres 1893 werden ausgegeben:

## Mit Emin Pascha ins Herz von Afrika.

Mit Beiträgen von Emin Pascha und in seinem Auftrage geschildert

von

**Dr. Franz Stuhlmann.**

Im amtlichen Auftrage der Kolonial-Abteilung des Auswärtigen Amts herausgegeben.

Ein Band hoch 4° von etwa 40 Druckbogen à 16 Seiten, mit etwa 150 Voll- und Textbildern von Wilhelm Kuhnert, nach Originalaufnahmen des Verfassers (Heliogravure, Lichtdruck, Autotypie u. s. w.) und 2 Karten von Dr. Richard Kiepert.

Preis gebunden 25 Mark.

**Ausführlicher Prospekt gratis und franko.**

## Unter den Naturvölkern Central-Brasiliens.

Reiseschilderung und Ergebnisse  
der zweiten Schingú-Expedition 1887—1888.

Von

**Professor Dr. Karl von den Steinen.**

Ein Band hoch 4° von 25—30 Bogen à 16 Seiten, mit etwa 150 Abbildungen und Tafeln (Heliogravuren, Lichtbildern, Autotypien etc.) nach den Photographien der Expedition, nach den Originalaufnahmen von Wilhelm von den Steinen und nach Zeichnungen von Johannes Gehrts. Nebst einer Karte von Prof. Dr. Peter Vogel.

Preis geheftet 10 Mark, gebunden 12 Mark.

**Ausführlicher Prospekt gratis und franko.**

